

Sippenhaft

Nachrichten und Botschaften
der Familie
in der Gestapo-Haft
nach der Hinrichtung von
Hans und Sophie Scholl

Herausgegeben
von Inge Aicher-Scholl

S. Fischer

Am 22. Februar 1943 wurden die Geschwister Hans und Sophie Scholl in München zum Tod verurteilt und hingerichtet. Sie hatten unter dem Losungswort »Weiße Rose« gemeinsam mit anderen Studenten in einer Reihe von Flugblättern und mit Mauerinschriften zum Widerstand gegen die nationalsozialistische Herrschaft aufgerufen und waren der Gestapo in die Hände gefallen, als sie die Blätter in der Universität auslegten.

Über das weitere Schicksal ihrer Familie war bisher wenig bekannt. Die Eltern und die beiden Schwestern Inge und Elisabeth wurden wenige Tage später verhaftet; mehrere Monate verbrachten sie, zum Teil in Einzelzellen, im Gefängnis in Ulm. Der Vater wurde bis zum Dezember 1943 dort festgehalten; dann kam er aufgrund einer Verurteilung wegen »Rundfunkverbrechens« – also des Abhörens ausländischer Sender – in ein Zuchthaus. Vom Ulmer Gefängnis aus durfte er noch seine Arbeit als Steuerberater weiterführen; mit den Akten, die ihm aus seiner Kanzlei gebracht wurden, konnte die Familie heimlich Nachrichten und Briefe austauschen. Viele dieser Kassiber sind erhalten geblieben. Inge Aicher-Scholl hat eine Auswahl daraus zusammengestellt, mit Erläuterungen versehen und aus eigenen Erinnerungen ergänzt.

Die Situation, in der sich die Familie befand, teilt sich in diesen kleinen, eng beschriebenen Zetteln ganz unmittelbar mit: Beklemmende Gefängnisatmosphäre, Ungewißheit über das weitere Schicksal, Angst, daß die Wohnung gekündigt und das Mobiliar auf die Straße gestellt werden könnte, Anfeindungen, denen Elisabeth Scholl nach ihrer vorzeitigen Entlassung in der Stadt ausgesetzt war, Sorge um den jüngeren Sohn Werner, der in Rußland im Fronteinsatz stand, und über allem unendliche Trauer um Hans und Sophie.

Diese Briefe sind wichtige Zeugnisse der schrecklichen Vergangenheit – und sie sind große Dokumente der Menschlichkeit. Eltern und Töchter schöpften aus ihrer tief christlichen Haltung die Kraft, ihre Trauer zu bewältigen, und sprachen sich gegenseitig Trost und Mut zu. Gefängnisangestellte gewährten der Familie heimlich Erleichterungen. Und was man aus den Kassibern – oft auch zwischen den Zeilen – von der Hilfsbereitschaft vieler Freunde erfährt, die unter den zunehmend schwierigen und gefährlichen Verhältnissen jener Zeit die Familie der »Vaterlandsverräter« Hans und Sophie Scholl unterstützten und sich zu ihr bekannten, ist überwältigend.

Inge Aicher-Scholl wurde 1917 geboren. Sie gründete 1946 in Ulm eine der ersten Volkshochschulen im Nachkriegsdeutschland, die sich bald zu einem kulturellen Zentrum entwickelte. 1950 rief sie die »Geschwister-Scholl-Stiftung« als Trägerin der Ulmer Hochschule für Gestaltung ins Leben. Über ihre Geschwister Hans und Sophie und die Widerstandsaktion der Münchener Studentengruppe schrieb sie den Bericht »Die Weiße Rose«, der 1952 erschien und seither immer neu aufgelegt wird. Von 1978 an hat Inge Aicher-Scholl sich intensiv in der Friedensbewegung engagiert.

S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main
© 1993 Inge Aicher-Scholl, Rotis
Ausstattung und Schutzumschlag Hans Neudecker, Rotisbüros
Die Fotos stammen aus dem Privatbesitz von Inge Aicher-Scholl
Satz: Dörlemann-Satz, Lemförde
Druck: Wagner GmbH, Nördlingen
Verarbeitung: G. Lachenmaier, Reutlingen
Printed in Germany 1993
ISBN 3-10-000409-4

Eingelesen mit ABBYY Fine Reader

Inhalt

	6	Vorbemerkung
	9	Nachrichten und Botschaften
125		Nachwort
127		Zeittafel
131		Biographische Notizen

Vorbemerkung

Nach der Hinrichtung von Sophie und Hans am 22. Februar 1943 in München waren wir noch vier Tage in Freiheit. Wir konnten am Mittwoch, dem 24. Februar, am Spätnachmittag die beiden im Perlacher Friedhof der Erde übergeben. Wir, das waren die überlebenden Familienmitglieder; der jüngere Bruder Werner war kurz vor der Verurteilung von Hans und Sophie überraschend von der russischen Front auf Urlaub gekommen. Mit uns stand noch Traute Lafrenz am Grab. Pfarrer Karl Alt, der den beiden Verurteilten den seelsorgerlichen Beistand gegeben hatte, vollzog die Bestattung, wobei er sich eindeutig mit den Toten solidarisierte.

Am 27. Februar, als wir in einem weit entrückten seelischen Zustand miteinander am Frühstückstisch saßen, stand die Gestapo vor unserer Wohnungstür und führte uns ins Gefängnis am Frauengraben 4 ab, das fünf Minuten vom Ulmer Münster und von unserer damaligen Wohnung entfernt lag. Ein besonderes Gestapo-Gefängnis gab es in Ulm nicht. Werner, der als Träger der Wehrmachtsuniform noch anderweitig benötigt wurde, blieb allein in der grossen, leeren Wohnung zurück.

Einen Grund für unsere Verhaftung erfuhren wir nicht. Der uns schon bekannte Ulmer Gestapo-Beamte Rechsteiner gab sich selbst ratlos. Wir vermuteten so etwas wie eine Warnung aus Berlin, in dem Sinne: «Für den Verräter haftet die Sippe». Wir nahmen an, dass wir nach einigen Vernehmungen durch Münchener Gestapo-Beamte wieder entlassen würden, da wir an den Widerstandsaktionen der «Weissen Rose» definitiv nicht beteiligt gewesen waren, keiner von uns. Dies erwies sich als Illusion. Wir verblieben in dem Gefängnis, zunächst als Sippenhäftlinge: Mutter und ich fünf Monate, meine Schwester Elisabeth etwa zwei Monate; sie wurde wegen einer Erkrankung früher entlassen. Wir drei kamen zunächst zusammen in Zelle 1, einen vergleichsweise grossen Raum im ersten Stock, während Vater neuneinhalb Monate in einer Einzelzelle im Männerbau festgehalten wurde, bis er aufgrund einer Verurteilung wegen «Rundfunkverbrechens» durch das Sondergericht Stuttgart am 21. Dezember 1943 ins Zuchthaus Kislau bei Bruchsal abtransportiert wurde. Das Verfahren wegen Verdachts auf «Rundfunkverbrechen» gegen Vater, Mutter und

mich wurde im Mai eröffnet. Unmittelbar nach den Vernehmungen wurde auch über Mutter und mich Einzelhaft verhängt, allerdings nur vorübergehend.

Schon vor dieser neuen Situation war allmählich klar geworden, dass es sich für uns nicht um eine kurzfristige Haft handeln würde. Deshalb bekam Vater die Genehmigung, die laufenden Jahresabschlüsse seiner Kunden im Gefängnis fertizustellen und sein Wirtschafts- und Steuertreuhandbüro aufzulösen. Die Industrie- und Handelskammer hatte ihm bereits im Dezember 1942, nachdem er eine Haftstrafe wegen Vergehens gegen das «Heimtücke»-Gesetz verbüsst hatte, die weitere Berufsausübung verboten. Statt ihm vorübergehend Haftunterbrechung zu gewähren, fand man eine andere Prozedur. Die entsprechenden Akten und Kontenbücher wurden uns – im Einvernehmen mit unseren Kunden – zur Bearbeitung ins Gefängnis gebracht. Da ich im Büro Vaters Assistentin war, hatten wir beide an den Unterlagen zu arbeiten. Dies ermöglichte es uns, kleine Briefchen, im Gefängnisjargon Kassiber genannt, in den Geschäftsbüchern zu verstecken und auf diese Weise in engem Kontakt zu bleiben. Edith Krämer, die noch in der Kanzlei anwesende Angestellte, und später Elisabeth brachten die Akten regelmässig vom Büro am Münsterplatz zur Pforte des Gefängnisses. Ein Wachtmeister trug sie dann zu Vater oder zu mir in die Zelle. In diesem Dreieck zwischen dem Münsterplatz, der Zelle von Vater und der Zelle von Mutter und mir kursierten die Kassiber. Die diensthabenden Wachtmeister transportierten sie, mehr oder weniger ahnungslos und gleichgültig, hin und her. Auf dem gleichen Weg wurden sie wieder aus dem Gefängnis herausgeschmuggelt; Hedwig Aicher verwahrte sie bis zum Kriegsende. Jene kleinen Briefe, die einzigen Möglichkeiten zur Kommunikation, wurden zu einer unschätzbaren seelischen Hilfe für uns alle, ganz besonders für den isolierten Vater. Auch wenn es uns viel Kraft kostete, versuchten wir immer, sie in heiterem, zuversichtlichem Ton zu halten, um uns gegenseitig aufzumuntem. Es war schwer genug, die Haftbedingungen zu ertragen und unsere Trauer um die Geschwister zu bewältigen.

Diese Auswahl aus den erhalten gebliebenen Kassibern, ergänzt durch persönliche Erinnerungen an die nun fünfzig Jahre zurückliegenden Ereignisse, ist keine wissenschaftliche Dokumentation: sie ist ein menschliches Zeugnis der Schreckenszeit.

Inge Aicher-Scholl

Ich glaube mich zu erinnern: Es war am Abend nach der Beerdigung, als wir in tiefer seelischer Erschöpfung zusammensassen. Da sagte Vater: «Sollen wir nicht alle zusammen uns die Pulsadern öffnen, uns ihnen anschliessen? Zeigen, dass wir das nicht hinnehmen?» Wir beschworen ihn, dass dies nicht im Sinne von Hans und Sophie sei. Er nahm unseren Lebenswillen an. Erst viel später kam ich auf den Gedanken, dass er möglicherweise darin einen Protest gesehen haben könnte, einen Protest gegen dieses brutale Regime. Mutters Reaktion nach der Beerdigung war eine entgegengesetzte. Sie bestand darauf, dass wir miteinander assen, in irgendeinem Lokal in München, ehe wir nach Hause fuhren. Sie dachte an ihre noch lebenden Kinder. Ich glaube, sie hat die halbe Fleischkarte für den Monat darangegeben.

Mein lieber Vater!

Auch für uns sind Deine Grüsse immer ein Aufleuchten! – Der Sonntag ist mir mit Schreiben und Lesen ganz schnell vergangen. Am Abend sind wir noch lange zusammengessen und haben geplaudert – Erinnerungen aufgefrischt aus der Zeit, da ich bei Grossmutter wohnte. Ihr Garten ist uns vor Augen gewesen, wo – zwar nicht Kraut und Rüben – aber Narzissen, Tulpen, Schlüsselblumen und Erdbeeren in anmutigem Durcheinander aufs prächtigste gediehen. Immer sind Sophie und Hans dabei. – Ich finde es nicht gut für die Seele, wenn sie sich in Erinnerungen flüchtet und beinahe mehr dort lebt als in der Gegenwart. Das gibt eine lebensscheue und kranke Romantik. Aber ab und zu Einkehr halten in jenem weiten, hell-dunklen Garten, wo doch das Schöne und Gute einen Goldschimmer, das Dunkle und Harte aber den milden Hauch des Überstandenen und zugleich der Erkenntnis daraus trägt, ist gewiss gut und fruchtbar und erquickend.

Sophie hat sich mir – ich glaube, es war im vergangenen Jahr – gegenüber geäussert, wie götig und heb Du doch gegen uns seiest. Sie sagte es so froh.

Für heute sei innig gegrüsst!

Deine Inge

Als sich hinter uns, Mutter und den Schwestern Elisabeth und Inge, die Zellentür geschlossen hatte, erlosch Mutters Lebenswille für einen langen, langen Augenblick. Das hereingereichte Mittagessen lehnte sie ab. Sie war wie erstarrt. Wir beide boten unsere ganze Energie auf, um Mutter seelisch wiederzubeleben. «Diesen Gefallen dürfen wir den Mördern von Hans und Sophie nicht tun, dass wir aufgeben. Genau das wollen sie doch erreichen. Iss, den beiden zuliebe ...» Allmählich gewann Mutter ihre Geistesgegenwart zurück. Sie fing an, für uns Überlebende zu sorgen, für Vater in seiner Einzelhaft zu denken, zu beten. Sie begann sogar, Momente von Situationskomik wahrzunehmen, die es im Gefängnis nicht selten gab. Zum Beispiel, dass wir immer weiter Afrika-Rucksäcke für unsere tapferen Soldaten an der Wüstenfront nähen mussten – für solche Arbeiten bekamen wir fünf Mark pro Tag –, indes dort der Kampf doch schon eine Weile aufgegeben war.

Robert und Magdalene
Scholl



In Wirklichkeit nahmen ihre Trauer, ihr Schmerz zu, senkten sich tief und schwer in ihr Herz. Nie werde ich ihr Stöhnen in der Nacht vergessen, an dem ich einmal erwachte. Sie machte sich keine Illusionen, und sie trug ihr schweres Kreuz. Dazu nahm sie das Leid jener Zeit wahr, die Qualen der Menschen unter den Luftangriffen, die Trennung der Familien durch den Fronteinsatz der Männer, das Schicksal der Gefallenen und Vermissten, der Flüchtenden ohne Dach über dem Kopf. Ihre Kassiber sind durchdrungen von diesem Mit-Leiden, von dem Wunsch zu helfen: «Wie gerne würde ich solch ein heimatloses Kind aufnehmen ...»

In der Zelle nebenan hauste eine hochschwängere junge Französin, nach meiner Erinnerung eingekerkert wegen «Beihilfe zur Fahnenflucht»; es muss sich um den deutschen Vater

fort ich Augen mich zu weinen.
mit der Kunde:

Und Gott hat, ich verfluchen.

J. S. Bach

16 fort ich Au- gen mich zu wei- nen 4
fort ich Au- gen mich zu wei- nen, fort mich zu wei-
nen, lang' ich stuf mit Ge- stalt
mein Pfad- er stuf, lang' ich stuf
mit Ge- stalt, lang' ich stuf mit Gestalt mein Pfades
Gott der Zu- ber le- bet stuf, le-
bet stuf von der
Tri- um- phst er bei- nem, fort mich zu wei-

- - nun Gott, der Zu- ber le- bet stuf le-
bet stuf
von der Tri- um- phst er bei- nem, fort mich zu
wei-
nen, fort ich Augen mich zu
wei- nen 16

des werdenden Kindes gehandelt haben. Als Ausländerin war sie auf kleinere Ration gesetzt und hatte insgesamt schlechtere Bedingungen als deutsche Häftlinge, denn die Hierarchie im Gefängnis sah etwa so aus:

Klasse I: Kriminelle;

Klasse II: Politische Verbrecher deutschen Geblüts;

Klasse III: Ausländer aus westlichen Besatzungsländern (z.B. Franzosen, Norweger); Klasse IV: Russen, Polen, Tschechen.

Mutter packte vor dem täglichen Hofgang regelmässig ein Stück von unserem Brot unter ihren weiten Jackenärmel und steckte es der französischen Zellennachbarin zu. Auch sonst tat sie Liebes, soviel sie konnte. Sie entwickelte eine überwältigende Fähigkeit, Licht und Wärme in diese dunkle Welt zu bringen, Trost in die graue Trostlosigkeit des Gefängnisses. Die Quelle, aus der die Mutter die Kraft nahm, ihr Leid zu bewältigen und anderen Hilfe und Trost zu geben, war ihr Vertrauen zu Gott, ihre Verbindung mit Christus. Diese Gegenseitigkeit im Nehmen und Geben, in Hingabe und Barmherzigkeit war der Grund ihres Wesens. Ihre Frömmigkeit war etwas Selbstverständliches. Es war das Vertrauen, dass Gott sie hielt, wenn sie ihn nicht losliess.

M. L.

Gestern Abend nach 7^o war noch Herr Rechsteiner da, um die Armbanduhr von Hans zu überbringen. Sie war vom Gefängnis Stadelheim zugesandt worden. Vielleicht hat sie bis zuletzt den Pulsschlag Hansens aufgenommen.

[...]

Innigst!

Vater

Die Arie aus Johann Sebastian Bachs Kantate Nr. 98, «Was Gott tut, das ist wohlgetan», hatte die Sängerin Olga Habler, eine Freundin unserer Familie und leidenschaftliche politische Gesinnungsgenossin, abgeschrieben und uns ins Gefängnis geschmuggelt. Sie war lyrischer Sopran am Ulmer Stadttheater. Mit einem Freundeskreis aus der Oper hatte sie gelegentlich kleine Hauskonzerte in der grossen Diele unserer Wohnung am Münsterplatz veranstaltet.

[12.4.1943]

Lieber Vater!

Falls es je heute Nachmittag nicht zu diesem Gruss an Dich reichen sollte, will ich ihn Dir schon jetzt schreiben. Wie gerne möchte ich Dir zu diesem Geburtstag, der in eine so leidvolle Strecke Deines und unsres Lebens fällt, etwas ganz besonders Schönes schenken. Doch können wir Dir diesmal auch nicht, wie sonst immer, den Tisch mit Blumen und Gaben schmücken. Dein Bild in unsrem Herzen, ja Dein Herz und Deine Seele selbst können wir immer umkränzen und umhüllen mit liebenden Gedanken und Gebeten. Ja, ich wollte, ich könnte meine feste, lichte Zuversicht mit Dir teilen. In den letzten Tagen habe ich schon manchmal den Wunsch verspürt, Dich, wie Christophorus das Christuskind, durch diese dunklen und schlammigen Wasser der Welt zu tragen. Wenn mir dies auch nicht gegeben ist, so können vielleicht doch meine Gedanken, die ja zugleich meine Gebete sein wollen, Dir die Last, die durch die Einsamkeit noch schwerer ist, tragen helfen. Und ich zweifle nicht, dass Dir die Kraft immer wieder gegeben wird und glaube und hoffe, dass wir an allem wachsen werden. Das edelste und reinste Mensch-Sein wird wohl zumeist durch das Leid gekeltert. Das feinste und zarteste Weissbrot wird aus einem Mehl gewonnen, das besonders lang durch die Mühle gehen muss. Aber wozu braucht man den edelsten Wein und das feinste Brot, wenn nicht zu den hohen Festen der Freude? Wir dürfen nicht vergessen, dass alle Läuterung auf die Freude zielt! Dass der Sinn der Passionszeit letzten Endes die Freude ist, das Osterfest! Deshalb, mein lieber Vater, möchte ich manchmal in Gedanken zu Dir kommen in Deine Zelle (die eine Keimzelle des Glückes für Dich werden möge!), besonders bei Nacht, wenn Du nicht schlafen kannst, und ich möchte eine Weile mit Dir weinen. Dann aber möchte ich Dir über die Stirne streichen und singen:

«Hört ihr Augen auf zu weinen.

Gott der Vater lebet noch.

Von den Seinen lässt er keinen.

Hört auf zu weinen.»

Und möchte Dich anschauen heissen zu der Freude Sophies und Hans', mit denen wir uns doch auch freuen sollen, wenn wir sie lieben wollen. Denn ich glaube, dass

das Leuchten auf ihren Angesichtern in der Stunde des Todes erst der Anfang und Abglanz dieser grossen Seligkeit war, in der sie nun *leben*.

Heute muss ich an die Kindheit zurückdenken, wo wir an dem Tag vor Vaters Geburtstag in die Kupferwiese oder ins Bonholz gepilgert sind, um ganze Körbchen mit Veilchen und Schlüsselblumen mit nach Hause zu bringen. Wie schön war dies! Und wie schön war unsere Kindheit, wie gut bewahrt blieb uns das Kinderland von Misstönen und Sorgen, wo Ihr Eltern doch wahrhaftig Sorgen genug hattet. So möchte ich Dir heute im Namen aller meiner Geschwister dankend die Hand drücken für all Deine Güte und Sorge und Grosszügigkeit. Ich muss daran denken, wie Du in schweren Stunden, damals bei der ersten Verhaftung von Hans, die ihm gewiss innerlich zu einer grossen Not geworden ist, zu Deinen Kindern gestanden bist, nicht mit der Rute, sondern mit grosser, mitleidender Liebe. Und seither, wie hast Du immer das Gute für uns gewollt und Dich bemüht um unser volles Wohl. Immer warst Du der Schenkende, der voll Freude auch von der Reise zurückkehrte, wenn er etwas zum Mitbringen in der Mappe hatte. Es hat mir einmal weh getan, als Du halb melancholisch, halb im Spass sagtest: «Ihr braucht mich halt zum Lebensunterhalt.» Denn man kann einen guten Vater nicht lange genug haben und erst recht dann, wenn man ihn nicht mehr zum Lebensunterhalt nötig hätte. Die geistigen Bande, die ja die Grundlage unseres so selten schönen Familienlebens sind, sollen uns auch jetzt zusammenhalten, gerade in Krieg und Gefängnis. –

Ich entsinne mich noch gut an ein Wort, das Sophie mir sagte, nachdem sie Dich im Strafgefängnis besucht hatte: «Vater sieht in diesen Kleidern so jungenhaft aus.» Als wir uns darauf überlegten, woher dies kommen mag, kamen wir darauf, dass es wohl daher rühre, weil Du Deinen Idealen des Guten nicht untreu geworden bist und sie in der Jugend zurückgelassen hast wie ein schönes Steckenpferd. Auch an manches gute Wort von Hans entsinne ich mich, wie er in seinen Briefen aus dem vergangenen Jahr, aus Lazaretten und Verbandsplätzen immer wieder den tiefen Wunsch aussprach: «Wenn die

Menschen doch recht leiden wollten, damit das Leid nicht fruchtlos an ihnen vorübergehe, statt sie dem Licht zuzuführen.»

So grüsse ich Dich heute am Vorabend Deines Geburtstages innig und in Dankbarkeit!

Deine Inge

Vater war im Februar 1942 nach der Denunzierung durch eine Büroangestellte wegen «Heimtücke» zu vier Monaten Haft verurteilt worden. Auf ihre Frage, was er von der Kriegsentwicklung halte, hatte er geantwortet, er halte den Krieg für verloren; Hitler sei für ihn die grösste Gottesgeißel der Menschheit.

Mein Bruder Hans war im Dezember 1937 zusammen mit uns Geschwistern wegen fortgesetzter «hündischer Umtriebe» verhaftet worden; Hans war fünf Wochen in Stuttgart in Haft gewesen.

Im Sommer und Herbst 1942 hatte Hans als Medizinstudent eine Feldfamulatur an der Ostfront abzuleisten gehabt.

[13.4.1943]

Lieber Vater!

Hast Du heute morgen, ehe der Rummel losging, auch so schön die Amsel singen hören? Mir war's, als täte sie heute ein Besonderes. Ich dachte gleich an Dich und dass Du heute Geburtstag hast. Ich hoffe, dass es mit einem Wiedersehen heute noch klappt. Aber selbst davon hängt ja unser Geburtstagsfest mit Dir nicht ab. Wir denken an Dich.

Das Kleeblatt habe ich in irgendeinem Geschäftstagebuch gefunden.

Herzlichen Gruss

Deine Inge und Mutter und Liesel

Es eilt!

In der Zelle wird man hellhörig. Die Ohren nehmen dort mehr wahr als die Augen. Den Turm des Ulmer Münsters konnten wir nicht sehen, aber umso eindrucksvoller seine Glocken hören. Was sie uns zutrug, kann nur ihr Klang wiedergeben, es ist nicht in Worte zu übersetzen. Die Münsterglocken waren das Jenseits der Zelle, verbindend, nicht trennend, tröstend, nicht verletzend. Sie bewegten die Luft, und die Wellen hoben uns über die Gitter weg, hinaus in die Welt.

Geräusche gab es viele im Gefängnis: das Schrillen des Weckers frühmorgens auf den Fluren, das Geschrei und die Schritte von Wachtmeistern, das Rasseln der Schlüsselbünde, das harte Hineinstossen des Schlüssels in unsere Tür, über die wir keine Verfügung hatten, die Stimme eines Menschen, die ihm folgte: sachlich, unnahbar, hart, manchmal gütig, neugierig, drohend oder beruhigend. Das Aufstossen und Zuschlagen der Türen, wenn das Frühstück – Malzkaffee, Brot und ein Klecks Marmelade – hereingereicht wurde. Das Schepfern der Toiletteneimer, das Bellen des Verwalter-Hundes. Die Sirenen bei einem Fliegerangriff in der Nacht – «C'est musique pour nous», flüsterte ein französischer Häftling meinem Vater zu. Das Flötenspiel unserer Freunde unten in der Gasse, von einer rauhen Männerstimme zum Schweigen gebracht, die Fliehschritte darauf.

Überwältigend das gelassene, zärtliche Singen einer Frau im Vorübergehen, frühmorgens. Es muss eine Russin gewesen sein, die unverkennbare Wehmut russischer Melodien verriet es. War es die Botschaft einer Mutter an ihren Sohn hinter Gittern, ein Gruss an den Mann, den Geliebten? Die einzige Kommunikation, die nicht dingfest zu machen war. Leise, überwältigend.

18. April 1943

Mein lieber Werner!

Gestern habe ich Deinen lieben Brief, den ersten seit Deinem Urlaub an mich, erhalten und sage Dir meinen herzlichen Dank. Wir verbringen heute unseren achten Sonntag hier im Frauengraben. (Es sind zwar mehr Männer da als Frauen, im Frauengraben!) Doch wenn Du innerlich ebenso friedlich und zuversichtlich bist wie wir drei in unserer Zelle (auch Vater ist es in der seinen, wenn vielleicht auch nicht so in der Masse), dann brauchen wir um Dich nicht in Unruhe zu sein und Du auch nicht um uns. So möge denn jedem seine Zelle zur Keimzelle der Freude und des Segens werden! Freilich, der Schmerz und das Heimweh nach Hans und Sophie gehören zu unseren Gästen, wie bei Dir gewiss auch. Und doch: wie mag es angehen, dass man sich freut mit den Freuenden und weint mit den Weinenden, dass dieses Frohsein und Leid zugleich die Seele bewohnen? Da ist mir gestern abend, als ich mit meinem Stuhl ans Fenster gerückt war, um noch ein wenig nach dem schönen Mond Ausschau zu halten, ein Bild gekommen, das ich Dir beschreiben will. Unsere Freude

ist das Wissen um und der Glaube an die Liebe Gottes, oder noch mehr: dass Gott die Liebe ist. Dieses Wissen im Glauben und Glauben im Wissen ist wie ein Fels auf dem Grund der Seele, der zuerst klein sein mag wie ein Stein, allmählich wächst und wächst durch die Erfahrungen der Liebe Gottes. Das Leid, das eigene und das anderer, und die Tränen, sinken und sinken wie Steine in einem tiefen Wasser. Aber sie hören einmal auf zu sinken, weil auf dem Grunde der Fels ist, auf den sie aufstossen. Dann ruhen sie dort und bilden eine neue Schicht auf dem Felsen der Freude. So ist es auch mit der Angst vor und in der Welt: Sie sinkt und sinkt – bis sie auf dem festen Grund der Freude aufliegt: der Liebe Gottes.

[...]

Hoffentlich blüht und grünt nun auch aus der toten Stadt, die Dir für eine Weile zum Aufenthalt dienen muss, der Frühling, dass Du kein Krähengeschrei, sondern nur mehr die Singvögel vernimmst. Auch mich hat schon manchmal während des Krieges der gelassene Kreislauf der Natur, Tag und Nacht, das Knospen im Frühjahr nach der Zeit der Ruhe und Sammlung, das Blühen im Mai, das Reifen und die Frucht und das Fallen der Blätter mit stiller Güte und Beruhigung berührt. Und wie unveränderlich schön strahlt einen die kleinste Blume an zur Zeit ihrer Blüte. Lass Dich von allen Schönheiten anstrahlen, mein lieber Bruder, sie sind ja für Dich! – Ich wollte auch, Du könntest manchmal eine schöne edle Musik hören – und sei es auch nur durch Übertragung. Sie möchte für Dich sein wie eine anmutige, warmherzige Gastgeberin, in deren Gemächern Du Dich ab und zu lösen und entspannen könntest. Aber zur Not tut's auch ein Amselgesang.

[...]

[Inge]

Der Schluss dieses Briefes ist verlorengegangen. Werner blieb, da er der Wehrmacht angehörte, von der Sippenhaft verschont. Als die Gestapo uns abgeholt hatte, blieb er allein in der Wohnung zurück. Gute Freunde sprangen ein und füllten die Leere, bis sein Urlaub zu Ende ging und er wieder an die Ostfront musste. Für ein Vaterland, das seinen Vater ins Gefängnis geworfen, zwei seiner Geschwister zum Schafott geführt hatte ...

[1.5.1943]

Liebe Elisabeth!

Diesen Monat sind allerhand Geburtstage: Mutter's, Sophie's, Frau Aicher's und Otl's – und wenn man noch den einer längst Verstorbenen dazunehmen will: Grossmutter's. Auch Traute hat am 3. Mai. – Ich gebe die Hoffnung durchaus nicht auf, dass wir in Bälde frei sein werden. Wie schön ist's für uns, dass nun jemand zu Hause ist und sorgen kann! Hoffentlich bedrückt Dich das viele Alleinsein nicht. Ich wünsche vielmehr von ganzem Herzen, dass Dir auch diese Stille zur Sammlung und inneren Bereicherung werden kann.

[...]

Ich habe schon im vorigen Jahr bei der Geschichte mit Vater gedacht: es ist ein bewusstes Walten Gottes, dass er uns so starke, edle Menschen an die Seite gegeben hat. Dadurch ist es uns unmöglich gemacht worden, das Menschenbild zu hassen oder zu verachten. – Wir wollen eine grosse, grosse Barmherzigkeit erlernen – die höchste Form der Liebe – und diese Barmherzigkeit soll alles aufnehmen, auch Gehässigkeiten und das Ausdemweggehen der Leute aus Angst. Lass Dich nicht davon verletzen oder berühren, halte Dich fest an Deinem inneren, wachsenden Ich, das schöner ist, als ihre erblindeten Augen es sehen können. Und Sophie und Hans können sie ja nichts anhaben. Wie absurd, wenn ein Mensch Erde an den Himmel werfen will, um seine strahlende Bläue zu trüben. Es ist des Himmels Art, dass er diese Erde gar nicht aufnehmen oder aufhalten kann, sie muss auf den Werfenden zurückfallen oder meinetwegen ins Meer.

[...] [Inge]

Elisabeth wurde überraschend nach etwa zwei Monaten wegen einer chronischen Blasenentzündung entlassen. Vermutlich hatte die Gestapo auch den Eindruck, dass sie am wenigsten politisch «infiltriert» war, da sie in den entscheidenden Jahren 1941-1943 durch ihre Ausbildung und ihren Beruf als Kindergärtnerin viel ausserhalb der Familie gelebt hatte.

In der «Freiheit» erfuhr sie Reaktionen, die ihr den Seufzer entlockten: «Am liebsten wär' ich wieder bei Euch in der Zelle!» Eines Tages, als Elisabeth allein in der Wohnung war, stand eine Frau vor der Tür mit der Bemerkung: «Ich wollt'

halt bloss mal jemand aus der Familie von Geköpften sehen.» Ehemalige Schulkameradinnen wichen auf die andere Strassenseite aus, um ihr nicht zu begegnen. Andere vermieden es, sich vor unserer Haustür aufzuhalten, in der Sorge, die Gestapo könnte sie dort sehen. Eine Freundin, in deren Haus wir viel verkehrt hatten, stellte den Fuss in ihre Wohnungstüre: «Bitte nicht hereinkommen, wir müssen Rücksicht nehmen.» Andere Bekannte erkundigten sich, wann wir ausziehen würden, sie hätten Interesse an unserer Wohnung. Geschäftsleute wollten Bestellungen nicht ausführen, baten um Verständnis für Rücksichten wegen des Geschäfts.

Elisabeth Scholl



Elisabeth musste sich auf die Suche nach einem Anwalt für uns machen. Sie musste erleben, wie einer nach dem anderen absagte, ausgerechnet solche, die wir als Gesinnungsgenossen gekannt hatten. Schliesslich übernahm der alte Rechtsanwalt Dr. Eugen Wизigmann, ein ehemaliger Zentrumsmann, vorbehaltlos unseren Fall. Er betreute uns nicht nur juristisch, sondern versorgte uns auch mit ermutigenden politischen Informationen.

Beispielhaft bewährte sich die Hilfsbereitschaft und Solidarität eines grossen Freundeskreises. Diese Menschen, allen voran Fritz Hartnagel und die Familie Aicher, versuchten das Leiden brüderlich mit uns zu tragen und uns, soweit es möglich war, zu unterstützen, was oft grossen Mut erforderte. Auch das Verhalten von Vaters Klienten muss hier erwähnt werden. Ich glaube, kaum ein Kunde zog sich zurück, als es darum ging, den Jahresabschluss von ihm im Gefängnis erstellen zu lassen. Vater war für sie noch immer eine Autorität.

Meine Lieben!

Meine Gedanken sind bei Euch, so als ob sie dort zu Hause wären, und als ob sie dort zur Ruhe und Wärme finden könnten. Es ist mir unmöglich, diesem militärischen Getriebe anders mich einzufügen, als mit Sträuben und Widerwillen und mit dem ständigen Drängen, dem allem zu entfliehen. In meinen kühnsten Hoffnungen wünschte ich mir, dass ich einmal mit Euch zusammen sein darf Tag für Tag, ja vielleicht sogar zusammen wohnen in München oder sonst wo. Doch ich will nicht nur bei Euch eine neue Zuflucht suchen. Ich will sie mir dort suchen, wo sie mir nicht mehr genommen werden kann. Und ich weiss, dass ich nicht verlassen bin, auch wenn Ihr und die ganze Welt mich verlassen würden. In dieser Zuordnung können wir uns viel mehr geben, als in einem blinden Aufeinanderangewiesensein.

Hier nun, fern von Euch, greift mich der Schmerz mit viel grösserer Gewalt an, und manchmal möchte eine trostlose Leere sich in mir festsetzen. Da will es mir manchmal bang werden, wenn ich dran denke, dass es nicht nur gilt, ein paar Jahre noch auszuhalten, sondern dass ich erst am Anfang meines ganzen Lebens stehe. Da erscheint mir der Gedanke, unseren Lieben nachsterben zu dürfen, wie ein sonniger Frühlingstag, und jauchzend möchte ich das Schafott besteigen. Doch es ist vermessend und feige, so zu denken. Wir wissen, dass wir niemals von uns aus sagen könnten, ich bin bereit zu sterben, da wir aus eigener Kraft und eigenem Verdienst die Ewigkeit nicht erlangen können, sondern der göttlichen Liebe und Gnade bedürfen, die wir nicht herausfordern dürfen. Und feige, da wir eine Aufgabe fliehen möchten, die uns auferlegt ist, nämlich zu leben. Ein Tod ist dann nur tapfer, wenn ihn die Klugheit und die Gerechtigkeit fordern. Ein ersehnter Tod aber, um den Schmerz zu fliehen, ist Feigheit.

Ich will ihn nicht fliehen, den Schmerz, er meint es so gut mit uns. Er hält uns wach, er rüttelt uns immer wieder auf. Er lässt mit Freuden alles Irdische von uns werfen und weckt die Sehnsucht in uns nach der ewigen Seligkeit. Und könnte es eine Sehnsucht geben ohne Schmerzen? Ich möchte darum bitten, dass dieser Schmerz nie geringer wird, dass er mich begleitet mein

ganzes Leben hindurch. So wie auch Sophie in ihrem Tagebuch schreibt: «Lieber unerträglichen Schmerz, als ein empfindungsloses Dahinleben. Lieber brennenden Durst, lieber will ich um Schmerzen, Schmerzen, Schmerzen beten, als eine Leere zu fühlen.» Ist da nicht auch der Schmerz ein Geschenk Gottes?

[...]

Seid meiner Gedanken stets gewiss

Euer Fritz

Sonntag Abend

Meine Teuren!

Ich habe es mir heute abend dank Eurer reichen Spenden recht gut gehenlassen, so dass es mir ganz eigenartig vorkam: Eine solche Üppigkeit in der dürftigen Gefängniszelle. Aber ich meine, die Ölsardinen sollte ich Euch wieder zurückgeben? Oder kann man sie nicht Werner senden, der so arg dafür schwärmt?

Der Satz aus dem Hyperion ist schön; er ist auf uns anwendbar. Hans war sehr begeistert für Hölderlin.

Wir erleben jetzt das Todesröcheln einer der schlimmsten Häresien seit Bestehen des Christentums: des Nationalismus. Leider haben viele beamteten Vertreter der christlichen Kirchen, insbesondere auf evangelischer Seite, diesen Pseudogott aufpäppeln helfen. Haecker hat jene schon im I. Weltkrieg scharf gebrandmarkt. Einige Jahre vor dem II. Weltkrieg kam dem verstorbenen Papst Pius XI. noch im 84. Lebensjahr die Erleuchtung. Als er von einer schweren Krankheit genesen war und das Kardinalskollegium ihm seine Glückwünsche zur Wiedergenesung entgegenbrachte, sagte er in einer kurzen Ansprache, er danke Gott, dass er ihm während seiner schweren Krankheit in seinem hohen Alter noch eine neue Erkenntnis geschenkt habe, nämlich die Erkenntnis, dass der Nationalismus kein Segen für die Menschheit sei, sondern ein Fluch. –

Natürlich geht mit diesem grossen Egoismus – es ist nichts anderes als ein seinen Gläubigen nicht bewusster erweiterter Egoismus – noch eine Unmenge anderer Vorurteile giftigster Art Hand in Hand. Mir war es daher



ein widerwärtiges Schauspiel, wenn solche Menschen Beethovens Neunte singen liessen. Präsident Roosevelt hatte auch vollständig recht, als er vor einigen Jahren erklärte, der Nationalismus widerspreche ganz und gar dem Geist eines echten Christentums.

Vom Standpunkt eines Nationalisten geht Deutschland jetzt dem tiefsten Punkt seiner 1'000-jährigen Geschichte, seiner tiefsten Erniedrigung entgegen. Der so viel verschriene Westfälische Friede 1648 ist nicht vergleichbar. Nach ihm gingen die Kriegsheere friedlich nach Hause, kein Land wurde besetzt. Der sogenannte Schmachfriede von Versailles war überhaupt der erste Friede in der Geschichte, der nicht von Rachsucht diktiert war, sondern von objektiven Grundsätzen, die zum Teil freilich irrig waren. Es wurde nur ein Teil des Rheinlandes vorübergehend besetzt, keine Hauptstadt. Auch musste Deutschland kein Gebiet abtreten, das früher dem betr. Staat nicht schon einmal gehört hatte. In Deutschland glaubte nach dem I. Weltkrieg bald jeder, er müsse mehr Vermögen haben als vor dem Krieg, bis dann die Inflation die Kapitalbesitzer verarmte. Aber das war nur ein interner Vorgang. Denn was auf der einen Seite ein Gläubiger einbüsste, das gewann sein Schuldner auf der anderen Seite. Schon von den Jahren 1925 ab nahm Deutschland wieder einen Aufstieg wie sonst kein Staat in der Welt. Ich hörte Ende der zwanziger Jahre

Amerikaner, die Deutschland besuchten, aussprechen: «Bei euch ist immer ein Geschrei über die Ausbeutung Deutschlands durch den Feindbund; aber eure Städte und Dörfer zeigen einen Aufschwung, wie die amerikanischen nicht einmal.» Und auf der anderen Seite Europas bei den Siegerstaaten? Der Vater von Frau Stadtpfr. Kraus, Hr. Landenberger, sagte mir einmal, als er erstmals wieder von London zurückkam, die reichen Leute in England seien durch den Krieg fast alle ärmer geworden, sie müssten sich gegenüber vor dem Krieg in der Haushaltsführung stark einschränken, so hätten sie Kriegssteuern zahlen müssen.

Dass in Frankreich manche Städte und Dörfer noch nicht ganz aufgebaut und manche Felder von den Granatlöchern und Stollengängen noch nicht ganz bereinigt waren, als unsere Soldaten 1940 wieder einmarschierten, ist bekannt. – Wo bleibt da Gerechtigkeit und Wahrheit? Deutschland hat sich für bankrott erklärt und mit dieser Begründung die Zahlung weiterer Kriegsentschädigung eingestellt und von den andern dann auch vertraglich erlassen bekommen, um eine wahre Friedensatmosphäre in Europa aufkommen zu lassen. Am 31. August 1939 gab aber Hitler im Reichstag bekannt, um die andern fürchtend zu machen: «Ich habe 95 Milliarden für die deutsche Kriegsrüstung ausgegeben.»

Erst wenn ein solcher engstirniger Nationalismus tot ist, kann es in der Welt friedlicher und heller werden. Die Erde bringt an allen Lebensgütern reichlich für alle hervor. Es ist nur der beschränkte Geist des Menschen schuld, wenn nicht alle das Notwendigste haben. Weil der Mensch in seiner engen Ichsucht glaubt, nur für sich sorgen zu müssen und dem Menschenbruder nicht dasselbe gönnt, was er als selbstverständlich für sich beansprucht. In dieser Hinsicht muss den Egoisten zugerufen werden: Tut Busse, ihr Ottergezüchte!

Das gilt natürlich für alle Gebiete. Wenn so viele z.B. einsehen: «da und dort geschieht schweres Unrecht, aber ich kann nichts machen, so leid es mir tut». Aber Heil schreien sie trotzdem, wenn sie aufgefordert werden. Sind das Menschen im höheren Sinn, oder sind es dressierte Lebewesen?

Viele Deutsche werden über ein Kleines Gott auf den Knien um Verzeihung bitten, dass sie nicht gehan-

delt haben, wie Hans und Sopherle es angedeutet hatten. Dann wäre die kommende Katastrophe noch abzuwenden gewesen. Heute ist es zu spät. Die Kriegsmaschine ist ins Rollen gekommen. Sie rollt, bis zum, für viele, bitteren Ende. Doch der, der Mensch sein will und anderen dasselbe wünscht, braucht die Zukunft nicht zu fürchten. Seit 1914 haben wir nie mehr eine ganz normale Zeit erlebt. Sie kommt erstmals nach diesem Kriege wieder. Die materiellen Schäden des Krieges, an die die Masse ja immer in erster Linie denkt, können unter gemeinsamer Anstrengung aller bald behoben werden, es ist bei Weitem nicht eine gleich grosse Anstrengung nötig, wie sie zur Verursachung dieser Schäden gefordert wurde. Und die ideellen, geistigen und seelischen Schäden? Sie können vielfach durch keine Anstrengung mehr ausgeräumt werden. Aber sie können gelindert werden durch den Geist der Liebe und der Barmherzigkeit. Dieser Geist wird Balsam sein für Millionen wunder Herzen.

Ich wünsche Euch eine unbeschwerte Woche! In in-nigem Gedenken!

Vater

Der von Vater in diesem Brief erwähnte Satz steht im Ersten Buch von Hölderlins ‚Hyperion‘ und lautet: «O ein Gott ist der Mensch, wenn er träumt, ein Bettler, wenn er nachdenkt [...]»

An dieser Stelle soll auf einen wichtigen Faktor im Verhalten des Widerstandes aufmerksam gemacht werden. Nicht nur wir im Gefängnis klammerten uns an die Hoffnung, der Krieg werde sehr bald beendet sein; die Menschen im Widerstand allgemein waren davon überzeugt. Die sensationellen Ereignisse ab Stalingrad gaben dieser Hoffnung realistischen Auftrieb. Dass durch die Ungeduld dieser Hoffnung manche Widerstandsreaktion, vor allem in den besetzten Ländern, unbedacht war und tödliche Folgen hatte, gehört zu den tragischen Ereignissen, die manche Historiker als «Scheitern» bezeichnet haben, ohne sich die verzweifelte Situation jener Menschen bewusst zu machen. Jede einzelne der militärischen Niederlagen dieses Faschismus war uns Beleg und Signal dafür, dass sein Ende näherrückte. In einem späteren Kassiber schrieb Vater: «Wenn ich die Traueranzeigen von Gefallenen in den letzten zwei Monaten verfolge, so muss ich ein mit unheimlicher Konsequenz stattfindendes zahlenmässiges Ansteigen feststellen. Dass der zweite Sohn fällt, ist gar nichts Selte-

nes, aber jetzt liest man ab und zu schon vom dritten Sohn. Keiner Mutter Tränen? Angesichts des täglich wahrnehmbaren Leidens und Sterbens will einen mitunter beinahe die Geduld verlassen. Dann ist es furchtbar schwer und deprimierend, einfach untätig zusehen zu müssen, trotzdem jeder vernünftig Wissende mit 100%iger Gewissheit den Ausgang sieht.»

Andererseits konnten die Menschen in den Gefängnissen und Konzentrationslagern und die noch Aktiven im Untergrund sich kaum vorstellen, dass es einer Armee, die gegen den Faschismus kämpft, nämlich der amerikanischen, darauf ankam, Risiken zu vermeiden und möglichst wenige ihrer Soldaten zu opfern.

Mittwoch Abend
[19.5.1943]

Meine Teuren!

Gelt, Ihr habt heute Nachmittag mit so viel Bangen gewartet wie ich. Geduld müssen wir ja in unserer schweren Zeit sowieso üben. – Ja, lieb's Mutterle, Du hast recht: Ich denke auch an das stille Grab, vor dem wir heute vor 12 Wochen standen und tränenden Auges gegen die friedlich sinkende Abendsonne schauten. Oft kommt mir, wenn ich an Hans denke, das Lied in den Kopf «Wir liebten uns wie Brüder, der Tod hat uns getrennt». Er war mir ja seit einigen Jahren mehr als nur ein Sohn. Und auch Sopherle war mir seit einiger Zeit eine Art geistige Kameradin. In dieser Gestalt werden die Beiden mit mir weiterleben bis an das Ende meiner Tage.

Jetzt stehen wir wieder vor einer erneuten Ungewissheit unserer ganzen Lage. Wohin uns der Weg führen wird, steht jedenfalls fest, aber wir vermögen den Schleier vor der Zukunft nicht wegzuschieben, sondern müssen vertrauen, dass wir den rechten Weg geführt werden.

[...]

In innigem Gedenken!

Vater

Mein lieber Vater!

[...]

Unter den Gefangenen ist seit einigen Tagen ein etwas aus der üblichen Reihe fallendes Gesicht aufgetaucht. Beim Wäscheaufhängen hat uns eine andere Ge-

fangene ausgeplaudert, sie habe sie beim Arbeit-Einleimen gefragt, warum sie eigentlich da sei. Da habe sie erwidert: Sie sei bei einer Versammlung, als neulich ein Ritterkreuzträger gesprochen habe, aufgestanden, ans Podium vorgetreten und habe ihm gesagt, er möchte doch bitte jetzt aufhören zu reden. Sie (die Menschen) wollten nur den Frieden. Auf die Frage der anderen Gefangenen, warum sie denn das getan habe, sagte sie: «Der Herrgott hat es mir befohlen. Und wenn ich sterben müsste, ich hätte es doch sagen müssen an jenem Abend.» Sie hat ein eigenartig kindliches, ganz argloses Gesicht mit grossen, lebhaften, fast fröhlichen Augen. Ihre Kleidung ist ebenso eigenartig, nicht modisch, aber auch nicht unschön – an eine Tracht der Bergvölker oder Wäldler erinnernd. So sind auch ihre Haare in einem lustigen Kranz um den Kopf gelegt. Sie mag so zwischen zwanzig und dreissig sein, nicht recht zu schätzen. Beim Turnen macht sie überaus eifrig und wie aus innerer Freude mit. Das entspricht ganz ihrem kindlichen Gesicht.

Nun eine gute Nacht, s'hat schon nein g'schlag'n!

Deine Inge

Freitag Nachmittag
[21.5.1943]

Meine Teuren!

Einsamkeit empfinde ich in dieser Woche, die jetzt bald sich ihrem Ende zuneigt, ohne dass sie uns bis heute mehr Gewissheit über unser Los gebracht hätte. Auch Herr Kaplan kam heute nicht, wie ich gehofft hatte. Herr Munderich ist anscheinend diese Woche auch weg, weil man ihn weder hört noch sieht. Im Hof wird es allmählich sommerlich warm. Hoffentlich friert Ihr in Eurer nordischen Zelle auch nimmer. Bei mir ist jetzt eine ganz angenehme Temperatur und meinen bösen Fuss spüre ich fast nicht mehr.

Immer wieder hoffe ich für einen Augenblick auf ein Wunder: dass Ihr noch frei werdet und mit Fritz die letzten Tage seines Urlaubs geniessen könnt! Wir sind jetzt 12 Wochen im Kerker. In dieser langen Zeit hätte man wahrhaftig unseren «Fall» aufklären können. Wie sehr sich die Menschheit an den Entzug ihrer elementarsten Rechte gewöhnt. Früher durfte ein Fall keine 24

Stunden unaufgeklärt bleiben, und die Allgemeinheit hat sich empört über eine unschuldig erlittene Untersuchungshaft von 24 oder 12 Stunden.

In der Welt des Krieges ist die Hölle noch nicht losgebrochen. Mit Ausnahme des Kuban-Brückenkopfes und südöstlich Charkow sowie im Pazifik zwischen Japan und Alaska herrscht noch überall die Ruhe vor dem Sturm. Wir stehen vor dem blutigsten Sommer dieses Krieges!

In innigem Gedenken!

Vater

Der Gefängnisgeistliche, Kaplan Kuhn, brachte häufig, unter seiner Soutane versteckt, Lebensmittel und andere Wohltaten mit in die Zelle.

Unter den Wachtmeistern gab es einige, wie zum Beispiel Heim Munderich, die uns mit einer Art verstohlener Freundlichkeit und gutmütiger Hilfsbereitschaft (Herr Probst in der Mittagspause, wenn er allein war) begegneten. Keinen von ihnen erlebten wir als strammen Nazi. Auch machte sich bei ihnen der Zeitgeist bemerkbar. Es lag in der Luft, dass weitere Siege nicht zu erwarten waren. Überall im grossdeutschen Reich erschien ein auffallendes Plakat mit der sich schräg übers Papier neigenden Silhouette des Schattenmannes, dessen Slogan «Psst! Feind hört mit!» vom Volksmund umgedeutet wurde in «Die Sache geht schief!» Stalingrad wirkte lange nach, und die Ereignisse in Südeuropa prägten die Stimmung mit. Auch mochte sich beim Gefängnispersonal die selbstbewusste Haltung von Sophie und Hans in ihrer Todesstunde herumgesprochen haben.

Ein besonderer Fall war der Ulmer Gestapo-Beamte Rechsteiner. Er hatte, wie wir später erfuhren, dafür gesorgt, dass wir nicht in ein Konzentrationslager, sondern in das Ulmer Gefängnis gebracht wurden. Dort liess er uns sicherlich sehr viel mehr Erleichterungen zukommen, als ihm eigentlich erlaubt gewesen wäre. Sein Verhalten uns gegenüber war zuweilen kumpelhaft freundlich. Ich sehe ihn noch seinen grauen Hut etwas verlegen zurückschieben bei den Worten: «Ich hab' kaum schlafen können heut' nacht. Wenn das alles rauskommt, was ich da verantwort'.» Wir waren dankbar für diese Gutmütigkeit. Es hätte ganz anders sein können, denn in diesen Funktionen waren Eiseskälte und Unmenschlichkeit die Regel.

Liebe Inge!

Eben rief Herr Rechsteiner an, Liesel soll Dir ein Schnitzel rüberbringen. Solang sie nun schaut, was sie Dir bringen kann, will ich Dir geschwind einen kleinen Gruss schreiben. Es tat uns so weh, dass wir Euch in den letzten Tagen gar nichts schicken und schreiben konnten. Hoffentlich ist kein bitteres Gefühl gegen uns in Euch aufgekommen. Aber wir konnten Euch ja nicht einmal schreiben, warum wir nichts mehr schicken dürfen.

Die gestrige Nachricht, dass Ihr angeklagt seid und die Vermutung des Herrn Rechsteiner, dass Ihr vor Kriegsende wahrscheinlich gar nicht mehr herauskommt, ist so schwer, dass wir es noch gar nicht fassen können. Ich glaube zwar fest, dass Du die seelische und körperliche Kraft haben wirst, um alles zu ertragen, was kommen wird, aber der Gedanke an die Mutter lässt mir das Herz zusammenkrampfen. Auch um den Vater habe ich starke Sorge. Ich hoffe nur, dass der Krieg bald zu Ende geht, und damit auch Eure Leiden, wenigstens zum Teil.

Ich kann Dir nur immer und immer wieder versichern, dass wir in Liebe bei Euch sind, und dass unsere Gebete Eure Herzen in jene Freiheit emportragen möchten, die uns nicht mehr genommen werden kann.

Liesel drängt schon zum Gehen. Noch recht herzlichen Dank für Deinen lieben Brief, und viele gute und liebe Grüsse von Fritz

Ob wir uns noch wiedersehen, bevor ich weggehe? Wir bleiben trotzdem beisammen.

Im Mai 1943 wurden wir aufs neue vernommen; diesmal nicht, wie nach unserer Verhaftung im Februar, durch die Münchener Gestapo, sondern durch Herrn Rechsteiner. Nun wurde uns «Rundfunkverbrechen» vorgeworfen: Wir hätten Thomas Mann vom Schweizer Sender gehört. Dieses «Verbrechen» konnte auch mit dem Tod bestraft werden. Herrn Rechsteiners Rat, wir sollten am besten alles zugeben, schien uns rätselhaft. Was hatte er zu bedeuten? In den Verhören lavierten wir vorsichtig: «Wir kamen zufällig ins Zimmer, als das Radio lief», usw. Gegen uns wurde Haftbefehl erlassen, und wir kamen in Einzelhaft. Von diesem Moment an galten wir als Untersuchungsgefangene.

Diese Vernehmungen saugten einen völlig aus. Ich kam erschöpft in die Zelle zurück. Im Gefängnis herrschte abendliche Ruhe. Die Wachtmeisterin brachte mir netterweise noch etwas zum Abendessen, vielleicht auch aus Neugier. Ich erzählte ihr, was nun über uns hereingebrochen war, und rief plötzlich leidenschaftlich: «Ich bin keine Verbrecherin und werde nie eine sein!» Die Zellentür schloss sich und wurde nach einigen Minuten noch einmal geöffnet. Herein flog ein Maiblumenstrauss.

Meine Teuren!

Nun bin ich mit Sträflingskleidem eingekleidet. Meine Zivilkleider kommen in die Talfingerstr. Heute Nachmittag komme ich in den II. Stock. Die Gestapo kann mir also nichts mehr genehmigen. Ich hoffe, dass ich für mich weiter arbeiten darf. Entschieden wird darüber erst am Montag. Lebensmittel darf ich natürlich auch keine mehr beziehen. Aber mit den Akten könnt Ihr mir vielleicht doch manchmal eine *Kleinigkeit* zukommen lassen.

Leider werden wir uns jetzt auch nicht mehr sprechen können. Ich wünsche nur, dass Ihr bald nach Hause dürft.

Wenn wir auch nicht sichtbar beisammen sind, so sind doch unsere Gedanken und unsere Herzen beisammen.

Innigst!

Vater

Für Vater hatte unsere neue Situation als Untersuchungshäftlinge wegen des Verdachts, wir hätten «unser Ohr dem Feind geliehen», zur Folge, dass die Begnadigung von zwei Monaten aus der Strafe wegen «Heimtücke» vom Vorjahr rückgängig gemacht wurde. Er hatte den Rest der Strafe jetzt abzubüssen und wurde automatisch in Häftlingskleider gesteckt. In der Talfingerstrasse war das Strafgefängnis, in dem er die «Heimtücke»-Strafe abgesessen hatte.

Meine liebe Elisabeth!

Für Deine liebe, rührende Fürsorge lass Dir einmal besonders herzlich die Hand drücken. Hoffentlich musst Du dadurch nicht allzuviel entbehren. Es ist immer so wunderschön, entgegenzunehmen, was Deine Hände so liebevoll zusammengedrückt. Du kannst aber jetzt keinen Wein mehr schicken – es sei denn, Mutter erbittet beim Richter die Genehmigung, weil ich krank bin, was wir Dich dann wissen lassen würden –, nur noch in den Akten kleine, unauffällige Säckelchen, gelt! Die flache Schachtel passt ja dazu recht gut.

Bitte lass Hedi heute noch womöglich einen Luftfeldpostbrief an Oti schreiben, dass alle Post an uns über das Sondergericht Stuttgart geht. (Oti schickt ja seine Briefe von jeher an den Frauengraben. Nun bekommt sie zuerst der U'Richter, dann Stuttgart, der Ob.Staatsanwalt wahrsch., und zum Schluss ich.) Heute nun habe ich einen Brief bekommen von Oti, in dem verschiedene Stellen systematisch überklebt waren. Hedi möchte Oti nur schreiben, dass alle Post an mich über das Sondergericht Stuttgart geht und wahrscheinlich einer strengen Zensur unterworfen ist und zwar vermutlich d. Oberstaatsanw. (Sie muss so schreiben, als habe sie es von Dir, nicht von mir erfahren.) Er möchte doch in seinen Äusserungen über Menschlichkeit usw., auch was unsere Lage betrifft, recht vorsichtig und zurückhaltend sein. *Ich* kenne doch meinen Oti so gut, seine Lauterkeit und seinen unbefangenen Gerechtigkeitssinn. Und der Staatsanwalt vom S. G. braucht ihn gar nicht zu kennen. Oti soll mir seine herzlichen Briefe schreiben, wie sonst, doch stets wissend, dass sie vor diesen fremden Augen bestehen müssen. Er möchte mir auch nur noch alle 8 Tage schreiben. Ich glaube, dass die mehr Briefe gar nicht hereinlassen, und es ist nur schade um jeden Brief von Oti, der verloren geht. Sie sind mir einfach zu wertvoll. – (Am Freitag haben Mutter und ich um Schreiberelaubnis gebeten. Die ist bis heute noch nicht da, weil alles über das Sondergericht geht.) – Also Hedi soll Oti schnell und möglichst lieb und klar verständigen. Mir tut es am meisten weh um Oti's willen. Seine philosophischen Arbeiten möge er doch *ja* Hedi schicken, dort sind sie in guten, treuen Händen. Wenn ich dann frei sein

werde, dann wird es für mich damit ein grosses Fest geben.

[...]

Fritz musst Du innig von mir grüssen. Glaub' mir, Liesel, die grösste Entbehrung ist, dass ich ihm und Werner und Oti und Dir und auch den anderen Lieben kaum mehr schreiben kann. Aber Gott sei Dank haben wir das Gebet, was ja viel mehr noch ist. Daran wollen wir uns halten. Ich gedenke Euer 3 x im Tage bewusst betend und zwischen hinein oft. Sag Fritz viele, liebe Grüsse und dass mein Gebet wie ein Mantel um ihn und wie ein Licht in ihm sein möchte. Ich weiss, dass Gott diese Gebete erhört.

[..]

Nun lass Dich herzlich grüssen von Deiner Inge

Mittwoch Nachmittag

Mein lieber Vater!

Nun haben wir alle den Besuch hinter uns – alle getrennt. Das musste geschwind hinuntergeschluckt werden, denn ich hätte Euch so gerne geschwind gesehen und mich mit meinen Augen überzeugt, dass Ihr so weit auf der Höhe seid. Aber schön war's trotzdem! Und nun, als ich auf meine Zelle kam, lag schon eine Mappe von Dir da. – Herr M. musste etwas verschmitzt lächeln, als er da so einen nach dem andern zu Liesel führen musste.

Nun will ich Dir noch den Traum, den netten, erzählen, den ich vor Tagen hatte. Du, Mutter, Hans und ich befanden uns in einem kleinen Bahnhof, ungefähr Ehrenstein. Wir hatten zuerst in einem Spezereiladen eingekauft. Du und Mutter wollten nun vorausgehen Richtung Ulm zu, während Hans und ich noch auf einen Zug warten wollten, um einen Ministerpräsidenten (wie komisch!) abzuholen und zu begrüßen. Obwohl ich Hans in seinem hellgrauen Hut neben Euch gehen sah, war er auch wieder bei mir. Und dann spielte er mir, indes wir immer noch auf den Zug warteten, auf einem Klavier, das im Freien stand, eine Sonate von Beethoven vor, die er auch dem Herm zum Empfang spielen wollte. Es war sehr fein. Schliesslich sagte Hans: «Das, was jetzt kommt, wird Dir erst gefallen», und ging in den Tanzsatz der Sonate über. In mir aber entstand, dem leichten

Charakter der Musik entsprechend, ein lustiger Text – und – das kann es wieder nur im Traum oder im Märchen geben aus dem Text sprangen zwei leibhaftige Mädchen hervor, die den Wiesenweg entlang tanzten im Rhythmus der Musik. Als ich erwachte, hatte ich noch einen Fetzen des Textes in mir, auch einen Bruchteil der Musik, die ich vielleicht noch hätte aufschreiben können, wenn ich sofort Tinte und Papier ergriffen hätte. – Wie gerne wäre ich gestern abend bei Dir gewesen, mein Vater, Dir die Tränen zu trocknen. «Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten. Sie gehen hin und weinen und tragen edlen Samen und kommen mit Freuden und bringen ihre Gaben.»

Nun schlaf wohl und wisse, dass Du nicht allein bist, denn in Gedanken ist bei Dir

Deine Inge

Unvergleichlich in ihrer mutigen Solidarität, ihrer Güte und Hilfsbereitschaft verhielt sich die Familie Aicher in Ulm-Söflingen uns gegenüber. Oti Aicher, Schulkamerad meines Bruders Werner und naher Freund unserer Familie, und seine Schwester Hedwig hielten, soweit es möglich war, den Kontakt mit uns. Hedi kam jeden Samstag mit dem Fahrrad zum Gefängnis, bepackt mit einem selbstgebackenen, köstlichen Weissbrot aus gehamstertem Mehl, etlichen Eiern, Rettichen (dem Söflinger Wahrzeichen), manchmal Honig oder Kuchen, und was die Familie sonst vom Munde absparen konnte. Man muss sich vergegenwärtigen, wie schmal die damals durch Lebensmittelkarten zugeteilten Rationen waren. Honig und ähnliche Delikatessen waren ohnehin im staatlichen Programm nicht enthalten.

Das grössere Problem jedoch, so gestand uns Hedi später, war für sie die Schwelle des Gefängnisses, über die sie heimlich zu einer mit dem Wachtmeister Probst verabredeten Mittagsstunde mit diesen Köstlichkeiten gelangen musste, um sie dem gütigen Zerberus auszuhändigen. Er schmuggelte sie dann in unsere Zellen und sorgte so für sonnabendlichen Glanz. Einmal fuhr Hedi mit einem Körbchen Stiefmütterchen nach München und bepflanzte unser Grab.

Oti Aicher hat Vater von der Front aus einen Brief geschrieben, der ihn in seiner neuen Situation als Angeklagter vor dem Gericht entlasten sollte. Dabei setzte er voraus, dass Briefe an uns von der Staatsanwaltschaft gelesen würden, und wohl auch, dass unser Anwalt von dem Inhalt Gebrauch machen würde. Im folgenden Brief ist vieles zwischen den Zeilen zu lesen.

Lieber Herr Scholl,

Von daheim erhielt ich so manche Nachricht, nach der ich Ihre Lage glaube zuversichtlicher beurteilen zu können, als ich das auf den Brief hin tat, in dem mir Inge von der neuen Anklage schreibt. Es ist mir auch der Gedanke gekommen, ob nicht von einer eidesstattlichen Erklärung, dass ich, solange ich in Ihre Wohnung kam, mit Inge nie ausländische Sender hörte, vielleicht einiges Licht auf die ganze Familie und auch auf Sie fallen würde. Falls das einen Nutzen haben sollte und überhaupt nötig ist, will ich dies gerne tun.

Auf meinen letzten Brief hin ist mir noch mancher Gedanke gekommen, der einem Menschen von so hoher Eigenständigkeit, wie Sie eine haben, in einer so schweren Zeit von einigem Trost sein mag. Ich finde es wunderbar an der Geschichte des Abendlandes, dass in ihr schon zu den frühesten Zeiten die Weisheit eines Mannes daran gemessen wurde, ob er glaubte, dass es der Staat sei oder sonst ein Gesetz, dem man sich zu verantworten habe, oder ob man sich immer nur vor sich selbst Rechenschaft zu geben hat. Und gerade am Christentum, dem man doch so oft das Dogmatische als Greuel vorgeworfen hat, ist es etwas Schönes, dass es lehrt, für den Menschen ist nichts massgebend als seine Vernunft. Noch ein Verbrecher kann selig sein, wenn er des Glaubens war, was er tat, war gut. Eine juristische Gerechtigkeit – und sei sie noch so gut – wird nie in der Lage sein, ein wirklich gerechtes Urteil zu fallen, weil sie alles nach dem Buchstaben misst und nicht nach dem Herzen und nach dem Geiste. Noch im Hochmittelalter, ehe das römische Recht sich allmählich durchsetzte und mit ihm allmählich die Folter aufkam, wusste man noch zu sagen, gut ist, was nach der Vernunft ist. Das ist freilich in manchem Fall, wie vielleicht bei Nietzsche, ein folgenreicherer Satz, wo einer alles für erlaubt hält, wenn es ihm recht ist; aber jene Zeit glaubte noch an ein Naturgesetz und an eine Ständeordnung der Welt, wo alles nach bestem Gesetz geregelt ist vom Stein bis zum Engel. Man betrachtete die Vernunft geradezu als einen Spiegel der Gesetze des ganzen Seins und da brauchte man dann ohne grosse Sorge um diesen Satz zu sein, denn wer im All, in der Natur draussen bleibt und seine Augen offenhält, dem drängt sich der Sinn für das Gute

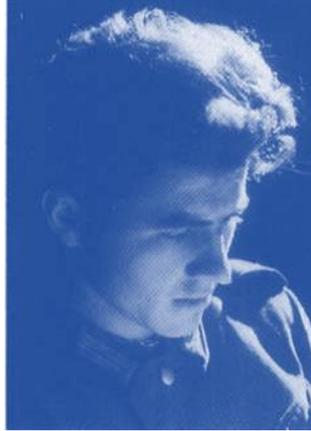
und Rechte ganz von selbst auf. So ist tatsächlich allein das Sein des Menschen Gesetz. Seine Gesetze und seine Ordnung spiegelt sich in der Vernunft, so man sie nur ein bisschen wach hält. Und danach allein hat der Mensch zu handeln. Genau wie im Kleinen uns die Natur anleitet, etwa dass wir in den Schatten stehen, wenn es heiss ist, so ist auch im Grossen allein das Sein unser Massstab, nach dem sich unser Geist auszurichten hat. Und wer dabei im Glauben, das Richtige gefolgert zu haben, doch einen Fehler macht, ist so rechtschaffen wie einer, der in der Wahrheit ist, denn die Ursache ist hier nur eine verschiedene Auffassungskraft, die jedoch in ihrem Unterschied nie so gross wird, dass sie – bei normalen Menschen – einen vom Weg des gesunden Menschenverstandes abbringen könnte, wenn man den Menschen nicht bewusst von einem gesunden Denken abhält. Das etwa ist die Lehre der Griechen gewesen und ist noch heute die Lehre der Kirche. Recht ist, was nach der Vernunft ist. Ist es nicht so, Herr Scholl, dass man sich noch einmal so gross und wichtig nehmen muss, wenn man diese Achtung vor dem sieht, was man gemeinhin die Persönlichkeit nennt. Die Welt baut auf den Menschen in einer Masse, dass jeder sich wohlbegründet als Mittelpunkt der Welt vorkommen darf. Alles ist richtig und recht, was meine Vernunft nach dem Masse des Seins für recht hält! Bei diesem Vertrauen auf die Person hört der Mensch ganz von selbst auf, eine Nummer zu sein. Denn es ist geradezu erschreckend, wie hoch wir gewertet sind und wie stark wir in den Plan der Welt miteinbezogen sind.

Ich grüsse Sie herzlich

Ihr Otto

Liebe Frau Scholl,

Ich habe jetzt von Ihrer neuen Lage erfahren. Ach, dass gerade Sie von solch harten Dingen betroffen werden, die Sie von Natur voller Milde und Güte sind und von allem wohl noch schlimmer getroffen werden als andere. Sie konnten doch nicht die kleinste Ungerechtigkeit mit ansehen und statt sie zu rügen, waren Sie noch



immer voller Milde und Grossherzigkeit. Und nun ist Ihr Herz gezwungen, zu diesem wilden Trubel zu schweigen. Aber vertrauen Sie nur auf die Kraft Gottes, die Ihrer Sophie dieses selige Lächeln schenkte. Bedenken Sie, dass auch Sie zu den Menschen gehören, die die Bergpredigt selig preist.

Bei Ihnen ist es sicher gut bewahrt und wird verschwiegen bleiben, wenn ich Ihnen erzähle, dass ich als kleiner Kerl darum gebetet habe, leiden zu dürfen, weil ich glaubte, dass zuerst durch das Opfer und Leiden der Welt mehr Segen zukommt. Das Blut der Märtyrer schien mir notwendig gewesen zu sein wie eine Aussaat, damit das Christentum aufkeime zu dieser Macht und Grösse, und zumal schien mir die Erlösung nur im Opfer begründet zu sein. Dass es bei Lukas heisst, jeder nehme täglich sein Kreuz auf sich, war mir dabei eine selige Genugtuung, denn alles Wachstum und alles Blühen hatte für mich seinen Grund im Opfer, das wie Wasser den Boden tränkt. Ohne dieses Wasser verdorrt die Welt. Wir wissen nicht, welchen Boden es tränkt, denn alle Kraft des Opfers geht über Gottes Hand, der damit neues Leben anfacht, aber zu wissen, dass es ein grösserer Segen ist, als es uns Mühe und Not kostet, hat mich das Leiden lieben gelehrt. «Es ist gut, dass ich hingeh...», hat Christus gesagt, das ewige Vorbild des Opfers, und dabei des freiwilligen Opfers. So ist es gut, dass wir an der Welt leiden müssen. Es wird ihr nur zum Heile gereichen. Nun habe ich später gelernt, wie falsch es ist,

das Leid zu suchen; aber wenn es uns schon auferlegt wird, können wir es doch noch durch unsere Haltung ihm gegenüber irgendwie freiwillig auf uns nehmen, indem wir es bejahen. Und tut es nicht not, zu wagen, die Welt auf unsere schwachen Schultern zu nehmen? Wie gut müsste ihr nicht ein bisschen mehr Sonne tun, ein bisschen mehr Wasser auf ihren dürren Grund! Frau Scholl, ist es nicht wert, diese Last willig zu bejahen, solange sie nicht abwendbar ist?

Seien Sie herzlich gegrüsst. Bleiben Sie stark und bewahren Sie sich das Lächeln der guten Sophie, die immer nur nach oben schaute. Ich gedenke Ihrer viel, wenn ich bete.

Ihr Otto

Meine liebe Mutter!

Den Brief von Fritz und die Stickereien muss ich Dir doch gleich senden. Vielleicht, dass Du dann morgen einmal ohne Gruss von mir sein wirst, höchstens wenn noch ein Feldpostbrief kommen sollte. Nun, lange wird es ja auch nicht mehr dauern bis zur richterlichen Vernehmung. – Ich habe heute eine nette, 18j. Ukrainerin hereinbekommen (vermutlich Transport), die in ihrer Arbeitsstelle, einer Gaststätte in Augsburg davongelaufen ist. Bis jetzt macht sie einen arg kindlichen Eindruck, spricht ganz nett deutsch (sie ist schon 1 Jahr in Deutschland). Sie hat einen Blick wie der Misch, den Sophie voriges Jahr in der Fabrik kennenlemte. Sie hat mir erzählt, dass es seit 24 Jahren keine Kirchen mehr in ihrer Heimat gebe, sie wüsste fast nichts von «Ikone». Ich glaube, Du hättest Deine Freude an ihr. Sie ist von Augsburg nach Stuttgart gefahren, im Zug wurde sie festgenommen. «Ich wusste nicht», sagte sie. Wahrscheinlich hatte sie keine Ahnung, wie streng es ist.

Nun, bald haben wir auch diese Woche hinter uns. Wie gütig doch die Zeit dahinfährt. O Mutter, wie liebe ich doch diesen Strom, der uns mit jeder Welle näher jenem Sein bringt, wo es keinen Abschied, keine Tränen, keinen Missklang und kein Dunkel mehr gibt. Und ein-

mal, einmal läuten die Friedensglocken. O, dass dann doch auch dort wieder Kirchen gebaut würden, wo die Menschen ohne dies aufwachsen mussten.

Nun einen lieben Gruss!

Deine Inge

Das Mädchen aus Nikolajew sah gepflegt aus, trug ein Matrosenkleidchen und war voller Dankbarkeit, als ich meine guten hereingeschmuggelten Sachen mit ihr teilte. Sie sei von der Schule weggeholt und nach Deutschland transportiert worden, erzählte sie. Ihren Eltern schreibe sie ganz harmlose Briefe, damit sie sich keine Sorgen machten. Aber ihrem Tagebuch vertraue sie in ukrainischer Sprache, die hier keiner verstehe, an, was sie in Wirklichkeit hier erlebe. Wenn sie heimkomme, werde sie es aufschlagen und sagen: «So war es in Deutschland». – «Deutschland komisches Land», sagte sie zu mir, «gute Leute im Gefängnis, böse draussen.»

Meine Lieben!

Ich habe den Sonntag ganz gut verbracht und auch die Nacht. Ich las viel in Kierkegaard und bin nun fertig damit. Vieles habe ich mehr als einmal gelesen, es war mir eine grosse Hilfe. Hoffentlich ging's Euch gut. Wir gehen nun wieder in eine neue Woche hinein und wissen nicht, was sie für uns bringt. Aber wir haben bei aller Ungewissheit und Sorge den einen hauptsächlichen Ruhepunkt, dass wir gewiss wissen, dass Gottes Wille an uns geschieht, wie er auch sei. Drum wollen wir auch nicht ängstlich sorgen, denn wir erleben ja immer wieder, dass er uns so liebevoll Wege bahnt, wie wieder bei Liesel. Ich schrieb gestern wieder Werner, Tante Elise und an Tante Regine, damit letztere nicht so sehr in Unruhe um uns ist [...]

Ich bin froh, dass auch Ihr getröstet seid und ich wünsche Euch recht viel Kraft für Eure viele Arbeit. Gerne würde ich auch etwas machen, wenn's geht. Nun ist Fritz schon in Dresden und bald werden wir erfahren, was sie mit ihm vorhaben. Wenn er wieder zurückkommt, macht es auch nichts aus, was für Achselstücke er hat, die Hauptsache ist, dass er sonst ein wertvoller, brauchbarer Mensch und ein Christ ist. Wie gerne möch-

te man den Schleier der Zukunft ein wenig lüften [...]

Ich grüsse Euch herzlich und bin in Liebe

Eure Mutter

Mein lieber Vater!

Nun ist es wieder Abend geworden nach einem langen, arbeitsreichen Tag. Mutter habe ich heute morgen geschwind gesehen, als sie aus dem Waschraum herauskam. Wie erfrischend dies doch gleich ist. Vor Tagen habe ich auch Deine Stimme gehört, als Du Fräulein Birkhold riefst. Nun habe ich Dir schon wieder etwas zu erzählen. Mit dem Transport am Montag kamen 2 Amerikanerinnen, vermutlich Mutter und Tochter, die übermorgen wieder weitertransportiert werden in ein Internierungslager. Ich wurde nun verschiedene Male als Dolmetscherin geholt, denn sie können überhaupt nicht deutsch, nur das Wort «Koffer». Sie kommen aus Griechenland. Ich bedaure, dass mein Englisch so arg damiederliegt. Wie gerne hätte ich ihnen ein paar nette, freundliche Worte gesagt. Gestern abend wurde ich nach dem Nachtessen nochmal zum Dolmetschen geholt. Ich sollte ihnen sagen, dass sie morgen früh baden dürfen. Da sass nun das junge Mädchen schon auf der Falle. Die Mutter (oder Nurse?) hatte es sorgsam in eine Plüsch- oder Pelzdecke eingehüllt. Es sah bildschön aus, ganz schwarze, grosse Augen und schwarze Haare und ein feines, kindliches Gesicht. Und ganz strahlend. Man schaut fast verwundert in dieses Gesichtchen, das so gar nichts Gehetztes, Argwöhnisches hat. Sie scheint das Ganze als interessantes Abenteuer zu nehmen. Auch ich strahlte, ich spürte, dass sie fast so etwas wie Vertrauen hatten. Das Mädchen fragte mich: «Are you a German?» Ich nickte. (Ich bin, mit Mutter, schon mal im Gefängnis gefragt worden, ob ich Deutsche sei.) Die ältere Dame deutete dann auf die Blut- usw. Flecken auf der Matratze und bat um noch eine Decke, damit sie diese überdecken könne. Das wurde ihr dann gegeben.

Du, wie schön wird es sein, wenn einmal wieder Friedenszeiten sind und an den Universitäten eine Studentenschaft aus allen Ländern sich zusammenfindet,

um Interessen und Gedankengut und den Atem der Kultur auszutauschen. Wie viel werden wir uns alle zu geben haben! Nun tu' ich gerade, als sei ich auch Studentin!

[...]

Geht es Dir auch so, dass Du oft so starke Erinnerungsbilder hast? Mir ist zum Beispiel das grosse, grosse Meer vor Augen getreten, in dem das winzige Menschenkind Sophie am Ufer schwamm. Wenn ich das dann so stark sehe, dann bekomme ich fast Herzklopfen beim Anblick des Riesenwassers und des kleinen Menschenkindes, das ihm doch überlegen ist in gewissem Sinn.

Ich bin Euch, Dir und Mutter, besonders aber Gott, so dankbar, dass Ihr diese Zeit so unerhört tapfer und gefasst tragt. Ich habe auch schon etwas für Dich gebetet! Am Anfang, als die ersten so schweren Tage und Wochen uns aufgegeben waren, da habe ich manchmal lange an dem Fenster Dir gegenüber gekniet. Und Du darfst auch fest auf meine fernen Gebete Dich stützen, wenn wir einmal noch getrennt sein werden und es Dir zuweilen schwer werden soll. Gelt Vater, das Gefühl der letzten Einsamkeit lässt Du nicht über Dich Herr werden. Davor lässt Du Dich durch unsere Gedanken schützen, unsere Liebe und unsere Gebete. Ich bin so froh, dass Du ein bisschen besser schlafen kannst.

Nun schlaf also wohl und sei innig gegrüsst von
Deiner Inge

Freitag Abend.
[24.5.1943]

Meine liebe Inge!

Als ich heute die Zeilen vom lieben Mutterle sah, da ist es mir gleich leichter ums Herz geworden. Die Gute hat also den Mut in ihrer Einsamkeit auch nicht verloren. Auch die Briefe von Werner und Otto haben mir gut getan. Das liebe Mutterle hat ganz recht: bis jetzt ist in unsere dunklen Stunden immer wieder ein heller Schein hereingefallen. Und Du, mein liebes, tapferes Ingelein, steckst mich durch Deinen hochgemuten Geist immer auch an.

Heute habe ich stark auf den versprochenen Besuch gewartet. Nun bleibt uns ja das Erlebnis für morgen aufgespart. Ja, trotz Herzeleid, Tragik und Not sind wir

reich. Wir besitzen das Wertvollste, das man auf Erden haben kann: treue, liebende und mittragende Seelen.

Nun sind wir schon 13 Wochen im Kerker. Diese Zeit ist länger geworden, als ich geschätzt hatte, aber auch erträglicher, als ich befürchtete. Wie lange noch? Ich meine, für Mutter ist die Lage so, dass sie einige Zeit nach ihrer richterlichen Vernehmung auf freien Fuss gesetzt werden kann: einmal ist bei ihr doch ein wenig begründeter Verdacht, wenn man dies aber trotzdem annehmen wollte, so läge mindestens keine Flucht- oder Verdunkelungsgefahr vor. Und nur wenn eine dieser beiden Gefahren bzw. alle beide zusammen vorlägen, bestünde ein gesetzlicher Grund zur Inhaftierung. Auch spielt bei Mutter der Gesundheitszustand eine Rolle. Sobald wir beim Richter waren, muss ein Rechtsanwalt alle Hebel in Bewegung setzen, um Mutter freizubekommen, wenn der Richter nicht von selbst dies in Aussicht stellt.

Unsere Wohnung möchte ich vorläufig nicht kündigen, sondern so lange wie möglich damit warten. Am besten wäre es, wenn wir überhaupt ausziehen müssen, wir könnten es bis 1. April hinausziehen. Vielleicht wär's dann überhaupt nimmer nötig, bis wir nach München oder sonstwohin ziehen.

[...]

In inniger Liebe gedenke ich Deiner und Mutter!

Vater

29. Mai 1943

Liebe Eltern und Geschwister!

Herzlichen Dank für Mutters Brief vom 15. Mai.

Es war heute ein recht schöner Tag, aber nun, am Abend, regnet es schon wieder in Strömen.

Eben mache ich die Entdeckung, wie viele seltsame kleine Tierchen es doch gibt, wie sie nun über den Tisch wandern. Da sind oft recht komische Gestalten darunter und bei keiner könnte ich eigentlich recht sagen, was es ist, auch nicht, dass ich sie schon einmal gesehen hätte. Da ist wohl Russland auch im Mikrokosmos anders wie Mitteleuropa. Man merkt bei solchen Augenblicken doch immer wieder, wie wenig man von

dem Umsichherum kennt. Ebenso ist es bei den Pflanzen. Wenn sich die Russen aus der Wiese irgendein Gras zum Essen holen oder bei der Arbeit eine Knolle ausgraben und verzehren, weiss ich wohl, wie es auf russisch heisst (aber das ist mir noch zu kompliziert, ich kann es nicht lange behalten), das ist alles. So wird auf einmal mein Wissensdurst auf Dinge gelenkt, die mir niemand erklären kann. Wozu aber wären dann diese Dinge da, wenn sie den Menschen nicht gezeigt werden wollten?

Viele Grüsse!

Euer Werner

Werner Scholl



Um den 29./30. Mai kam wieder einmal ein Transport mit Gefangenen aus München, die zur Übernachtung im Frauengraben untergebracht wurden. Es waren die Verurteilten aus dem zweiten «Weisse Rose»-Prozess vom 19. April 1943, die von Ulm aus in die ihnen verordneten Haftanstalten verbracht wurden:

Eugen Grimminger (10 Jahre Zuchthaus) nach Asperg,
Helmut Bauer (9 Jahre Zuchthaus) nach Ludwigsburg,
Heinz Bollinger (7 Jahre Zuchthaus) nach Ludwigsburg,

Hans Hirzel (5 Jahre Gefängnis) nach Heilbronn,
Franz Josef Müller (5 Jahre Gefängnis) nach Heilbronn,

Suse Hirzel (1 Jahr Gefängnis) nach Gotteszell, Heiner Guter (1 Jahr Gefängnis) nach Heilbronn.

Es ist kaum mit Worten zu beschreiben, wie sehr uns dieser «Besuch» der Leidensgenossen aus München berührt hat. Die Nachricht hatte sich schon einige Tage zuvor verbreitet; das Ganze fegte wie ein Frühlingssturm durch das Gefängnis. Sehen konnte ich nur Suse Hirzel, Vater sah Eugen Grimminger, der mit ihm zusammen die Staatliche Verwaltungsfachschule in Stuttgart besucht hatte, für einige Minuten. Grimmingers Frau, Jenny Stern, war Jüdin. Sie wurde am 2. Dezember 1943 nach acht Monaten Haft in Auschwitz ermordet.

Am nächsten Tag hörte ich in meiner Zelle die Abfahrt des Gefangenenwagens. Sie war begleitet von einem Gewitter, wie es sie in dieser Jahreszeit selten gibt. Soweit ich mich erinnern kann, waren es auch die Tage der wiederholten Erdbeben.

[30./31.5.1943]

Meine liebe Mutter!

Heute war's schon ein schöner Tag. Suse hat mich durch Herm Kaplan grüssen und mir danken lassen. Sie, auch die Jungen, seien ganz erfüllt von dem tapferen Sterben unserer Beiden, ganz besonders Sophie's. Suse hat in derselben Zelle gewohnt in Stadelheim, in der Sophie ihre letzten Stunden verbracht hat. Ist das nicht schön? Man habe Suse erzählt (wahrscheinlich die Wärterin): Da habe sie gelegen und lächelnd, als ob gar nichts Besonderes wäre, gesagt: «So schön scheint die Sonne – und nun soll ich sterben?» Mir ist es, als seien die Beiden wie zwei schützende Gestalten, die vorangehen mussten, damit Licht auf das Los der anderen falle. – Die Jungen Hans H. und der andere, seien ganz stark zu Gott gezogen worden. Diese 8 Tage vor der Verhandlung, wo sie mit dem Todesurteil gerechnet haben, sollen ihnen bis jetzt die Wertvollsten gewesen sein. Dazu möchte ich aus tief frohem Herzen sprechen: Gelobt sei Jesus Christus in Ewigkeit. Amen. [. . .] O Mutter, die Welle!

Innigst!

Deine Inge

Beim Abschied von den Eltern unmittelbar vor ihrer Hinrichtung hatte Sophie gesagt: «Das wird Wellen schlagen!»

Vielleicht kann H. Pfarrer Hirzel sich mit dem Anstaltsgeistlichen in Ludwigsburg ins Benehmen setzen. Ich will der Kirche wieder beitreten.

Grüsse wenn Du kannst Familie Hirzel. Der Junge hält sich prächtig, auch die beiden andern. Es geht ihnen gut.

Meine Lieben!

Wir hoffen, uns heute Nachmittag sehen zu dürfen. Für alles Liebe herzl. Dank, liebe Inge. Die Sonne geht ja jeden Tag neu auf, und einmal wird auch unsere Sonne wieder scheinen, die am 22. Februar untergegangen ist. Sonst geht mir's nicht schlecht, ich kann auch teilweise gut schlafen. Hab nicht einmal mit Bewusstsein das Erdbeben gehört, in dieser Nacht wachte ich vorher lange. Ich bin froh, dass Du mit Vater immer wie vorher in Verbindung bleiben kannst, das ist wie Nahrung und wir dürfen Gott dafür danken. So dunkel ist ja unsre Nacht nicht, dass wir kein Lichtlein dazwischen sehen. Auch wissen wir jetzt gewiss, dass der Vater im Himmel, der alle Macht allein hat, die Fäden unseres Geschicks in Händen hat, wie das der andern. Des wollen wir alle froh sein. Über Werners Brieflein strahlte auch solch ein Licht, denn es ist für ihn doch eine Ausnahme aus dem Einerlei und er freut sich sicher über diese Dienstreise. Auch dass er uns so oft schreibt, ist fein.

[...]

Ich grüsse Euch in Liebe.

Mutter

Meine liebe Elisabeth!

[...] Gestern brachte Hedel feine Sachen.

3 Stückchen Torte, guten Gugelhopf, % « Butter, Rettiche und Brötchen. Von den Rettichen und etwas Butter und Brötchen teilte ich aus, weil wir zu sechst beim Fusswaschen fast verunglückt wären. Einige hatten Verbrennungen vom Dampf. Plötzlich ging nämlich am Rohr oberhalb des Hahnens eine Schraube mit aller Gewalt los und das kochende Wasser zischte ununterbrochen heraus und es gab einen Dampf, dass es am Erstickten herunterging. Wir läuteten, klopfen, riefen, nie-

mand kam – und niemand von uns wusste, dass die Türe nicht mal verschlossen war. Bis dann scheints doch eine aufbrachte, das war eine Erlösung. Einige mussten verbunden werden u. alle ins Bett, schon wegen der nassen Kleider. Bei mir ging es noch, ich ging erst Nachmittag 1 Std. zu Bett. Aber da konnte ich mitfühlen, wie es denen zumut ist, die im Luftschutzkeller so zu Grunde gehen müssen.

[...]
In Liebe

Deine Mutter

Himmelfahrtsfest
[3.6.1943]

Meine Lieben!

Ich hatte nun eine schöne Stunde, als ich die Briefe, Briefchen und auch ein wenig Zeitung las. Das wusste ich nicht, dass die drei in München hingerichtet wurden. Und doch ahnte ich es so sehr, als mir in einer Nacht geträumt hatte, wie ich schon einmal schrieb. Es war droben bei dem Grab unserer Lieben, wir waren dort und es wurden viele Kränze gebracht. Ich legte sie alle zu meiner Rechten. Dann kam jemand, der brachte dies ganz grosse Holzkreuz, so wie es damals war. Aber das war über und über ganz wunderbar geschmückt mit weissen Blumen, eine an der andern an ihren Stengelchen, wie wenn sie aus dem Holz herauswachsen würden. Das war ganz merkwürdig, so lebendig und so ernst und schwer, wie wenn es den Mann Mühe kosten würde, es hereinzubringen. Gegenüber war das Grab von unsern beiden. Ich musste mir sagen, ob wohl die Beiden, vielmehr die Drei nicht mehr allein sind, denn ich konnte es mir nicht anders deuten? Und besonders, da das Bild noch dazugehört, dass ich Sophie so ernst, so allein unter dem Tisch in der Diele sitzen sah, ehe das Bild vom Friedhof auftrat.

[...]

Möge Gott ihnen die ewige Ruhe schenken und ihnen sein ewiges Licht leuchten lassen.

Habt Ihr es durch Suse erfahren? Wie gern möchte ich die Frau Huber trösten, wie schwer wird sie leiden unter dieser Trennung von ihrem Mann.

[...]

Wie ich merke, räumt Liesel schon tüchtig aus. Was sie hier vorsorgt, ist ja nur gut und wenn wir es brauchen, bald wieder zusammengeholt. [...] Die Trennung will ich mir innerlich so leicht wie möglich machen, ernst genommen, dürfen wir uns nicht daran hängen. Es war wohl schön und wir alle, auch Hans und Sophie, hatten unsre Freude an unsrer Wohnung. Aber wir lösten uns nun schon von manchem und dann, wie viele, viele vor uns mussten dies in viel, viel grausamerer Weise erleben. Das wollen wir uns immer wieder vorhalten. Darunter ist die Mehrzahl die, an denen nichts mehr gutgemacht werden kann auf dieser Welt.

Wann wird endlich der Frieden einkehren, dass die Menschen wieder ihr gottgewolltes Leben führen dürfen?

Eure lieben Briefchen taten auch mir recht gut. Ich habe meine Einsamkeit nun schon recht lieb, und ich will nicht murren, solange es noch sein muss. Ich lese des Öfteren, was mir recht zustatten kommt. Wir dürfen ja sagen, wir haben es gut, denn Gott sitzt im Regimente und führet alles wohl.

Behüt Euch Gott.

In Liebe

Mutter

[...]

Am 19. April 1943, im zweiten Prozess gegen die «Weisse Rose» vor dem Volksgerichtshof in München, waren Willi Graf, Alexander Schmorell und Kurt Huber zum Tode verurteilt worden. Diese Nachricht hatte uns erst so spät erreicht.

Alexander Schmorell und Kurt Huber wurden am 13. Juli, Willi Graf am 12. Oktober hingerichtet.

6. Juni 1943

Liebe Eltern und Geschwister!

Vor zwei Tagen habe ich die Briefe von Mutter (18. und 23.) und von Inge erhalten. Vielen Dank für alle. Ich konnte nicht gleich antworten, weil ich die letzten beiden Tage von nachts bis abends mit dem Auto unterwegs war. Dann habe ich mich immer sofort ins Bett legen müssen, so müde war ich. Das Fahren auf diesen Strassen ist ja recht anstrengend. Obwohl ja so viele Russen an ihnen beschäftigt sind, ist ein Loch am andern, was

vor wenigen Wochen noch Morast war, ist jetzt Staub, manchmal könnte man meinen, man fahre in einem Mehlsack herum. Es fehlt eben ganz die Steinunterlage, so wird sich das nicht bessern, auch wenn wir noch hundert Jahre in Russland sind. Die Russen konnten es sich natürlich nicht leisten, in Friedenszeiten die ganze Zivilbevölkerung zum Strassenbau anzustellen.

Heute, am Sonntag, haben wir den ganzen Tag frei. Nach einer frischen Brause habe ich wieder einmal stundenlang die Sonne genossen, jetzt ist ein heftiges Gewitter von der starken Hitze. Und wenn dann in der nächsten Stunde die Sonne wieder scheint, haben die Wiesen wieder einen ganz frischen Glanz. Dann wollen wir ums Haus Salat pflanzen.

Viele Grüsse!

Euer Werner

9. Juni 1943

Liebe Eltern und Geschwister!

Heute erhielt ich Mutters und Inges Briefe vom 26. Vielen herzlichen Dank dafür.

Wie bin ich doch froh und stolz, dass Ihr das Neue auch so frohgemut und ruhig tragen könnt. Das nimmt mir ganz die Angst, die mir vielleicht sonst diese Welt einjagen könnte. Dann weiss ich ja auch, dass das alles einmal zu Ende gebracht wird und dass auch in der jetzigen Zeit Gott nicht aufhört, die Erde mit seinem Glanz zu bestrahlen. Und dass diese im Wesentlichen nicht an Reichtum verlieren kann, wenn man sein Herz für diese Strahlen der Gnade empfänglich und empfindlich macht.

Es sind hier sehr schwüle und heisse Tage, durchfurcht vom Gewitterregen. Drüben bei den Häusern, wo die Russen wohnen, spielt der Saposchnik, der Schuhmacher, die Ziehharmonika und die Mädchen drehen sich im Kreise dazu. Das ist die Freude an der Sonne und am stillen Abend, umsummt von Schnacken, im Sumpfbach das Quacken der Frösche.

Tausend Grüsse!

Euer Werner

Meine Lieben!

Ich habe so eine leise Hoffnung, dass Elisabeth morgen noch mal kommt, ehe sie abfährt. Heute schrieb ich deshalb schon an Werner. [...] Der Regen hat ja jetzt nachgelassen, aber heute Nacht wars schlimm. Es träumte mir nicht umsonst, mein Kinderwagen (leer) sei in den reissenden Kocher den Berg hinabgesprungen. Wenn es in Russland auch so ist, können einen die Pferdchen dauern. [...]

Ich weiss gar nicht mehr, wie es voriges Jahr an Pfingsten war. Elisabeth war doch in Bernau, waren Sophie und Hans bei uns, ich weiss nicht mehr recht. Ich kann mir immer so gut vorstellen, wie Hans immer zur Tür hereinkam voller Freundlichkeit und froh, dass er daheim war. Sophie tat ja meist, als sei sie gar nicht fortgewesen. Die Pfingsttage werden uns wieder mehr als sonst an sie erinnern. Ich glaube es Fritz, dass er so leidet. Denn so tief und treu, wie er Sophie die ganzen Jahre unentwegt liebte und dann die grosse Hoffnung, als er in Stalingrad gerettet wurde und dann wie in einen Abgrund geschleudert wurde, dazu unser Schicksal, das ist viel für ihn. Aber er weiss den rechten Ort und wird immer reichlich getröstet. Daran wollen wir uns auch aufrichten und ein Beispiel nehmen und immer wieder aufs Neue uns aufrichten lassen. Seid herzlich gegrüsst von Mutter

(Bitte um Briefpapier)

Dresden, den 10.6.43

Liebe Mutter!

[...]

Vorgestern musste ich nochmal zum Gerichtsoffizier des Regiments, der mir jenes Schreiben der Münchner Gestapo zum Lesen gab. Darin war der ganze Vorgang mit Hans und Sophie geschildert. Unter anderem stand darin (wörtlich): «Es konnte ferner festgestellt werden, dass mindestens der Vater Scholl ein fanatischer Gegner des heutigen Staates ist, der nach seinen Auslassungen nichts sehnlicher als eine Niederlage in dem jetzigen Kampf um die Freiheit des Reiches herbeisehnt.» Dann wurde darauf hingewiesen, dass ich die Fam. Scholl schon mehrmals im Gefängnis besucht hätte und vor Kurzem (das Schreiben stammt bereits vom April)

sogar eine Kautions von 10'000 DM gestellt hätte. Dann heisst es weiter wörtlich: «Da Hptm. Hartnagel trotz Kenntnis des Sachverhaltes sein für einen deutschen Offizier äusserst befremdendes Verhalten fortsetzt, gebe ich hiervon Kenntnis, mit der Bitte, von dort aus das Weitere zu veranlassen. Um Mitteilung des Veranlassenden wird gebeten.» Der Gerichtsoffz. überliess mir selbst die Entscheidung, was zu machen sei. Wir kamen dann überein, dass es für das Rgt. keine andere Möglichkeit gäbe, als mir den Verkehr mit der Fam. Scholl zu verbieten, was dann auch schriftlich geschah. – Hoffentlich vermag es diese Formalität nicht, Euch irgendwie zu bedrücken, denn in der Praxis ändert sich ja nichts. Besuchen kann ich Euch sowieso nicht, da ich vorläufig doch keinen Urlaub bekomme, und Briefe kann ich Euch auf Umwegen trotzdem schreiben. Und dass Ihr in meinem Herzen nur noch inniger eingeschlossen seid, das brauche ich wohl kaum mehr extra zu sagen. Ihr dürft auch sicher sein, dass ich diesen Kompromiss nur geschlossen habe um Euretwillen, denn ohne diesen Grund könnte ich vor Sophie und Hans nicht mehr bestehen. Doch der Konflikt ist kein geringer, in dem ich mich ständig befinde. Aber im Augenblick halte ich es für klüger so zu handeln, und dass ich so genau weiss, wohin ich gehöre, beruhigt mich auch.

Übermorgen schon wird Liesel bei mir sein! Ich freue mich schon darauf seit ich hier in Dresden bin. Ich weiss, dass Ihr uns das Schöne gönnt, und Ihr sollt auf allen unseren Wegen mitten unter uns sein, so dass wir kein schlechtes Gewissen haben brauchen.

Sei nun innigst gegrüsst liebe Mutter, und auch Vater und Inge, in Liebe

Euer Fritz

Auch die Familie von Fritz Hartnagel wurde wiederholt darauf aufmerksam gemacht, dass es sich für einen Offizier der Deutschen Wehrmacht nicht schicke, «ein Kommunistenmädchen zur Braut zu haben». Die dienstlichen Schwierigkeiten wegen des Umgangs mit unserer Familie verschärfen sich nach unserem Prozess im September noch. Der Anstoss dazu ging von der NSDAP-Kreisleitung in Ulm aus, deren Verhalten gehässiger und fanatischer war als selbst das der Gestapo.

Elisabeth besuchte Fritz gelegentlich in Dresden, wo er stationiert war.

Ihr lieben Drei!

Jetzt fahre ich dann gleich auf den Dürrnhof, eine üble Fahrerei, denn es ist erst 4.15. Wenn es nicht allzu sehr regnet, reicht es mir in München geschwind auf den Friedhof.

Der Kuchen ist von Frau Aicher (falls ihn Edith bringen kann), im gestrigen sei das Fett vergessen. Aichers sind einfach lieb.

Denkt Euch, gestern Abend um 11 Uhr habe ich noch mit Fritz geschwätzt, der Verkehr mit uns ist also ganz harmlos ausgelaufen, die Abwehrstelle überliess es seinem Kommandeur, etwas gegen ihn zu unternehmen, und dieser hat sich, wie Ihr gelesen habt, herausgeschwätzt. Ich bin so froh und fahre nun, wenn Ihr nichts dagegen habt, am Freitag Abend nach Dresden und bleibe über Pfingsten, sonst brauche ich Zulassungskarten.

[...]

Euch allen herzliche Grüsse

Eure Liesel

12. Juni 1943

Liebe Eltern und Geschwister!

Es ist gerade so ein Pfingstwetter, wie es nicht schöner sein könnte. Ein paar Wolken am Himmel, in denen sich die untergehende Sonne spiegelt. Heute hatten wir Gottesdienst und ich konnte das Heilige Abendmahl nehmen. Wie froh und leicht ich doch jetzt wieder bin, es ist gerade so, als ob mir jemand einen schweren Rucksack von den Schultern genommen hätte. Ich meine nicht, dass es nur dies wäre, aber ich fühle mich rein körperlich schon wieder viel freier.

Als ich in Gschatsk einmal mit Hans zusammentraf, gab er mir den Brief von Mutter, in dem die Nachricht von der Verurteilung Vaters stand. Er stand, an einen knorrigten Baumstamm gelehnt, dahinter war ein kleiner See, und als ich den Brief zu Ende gelesen hatte, legte er mir seine Hand auf die Schulter und sagte: «Du darfst das aber, wenn es ernst ist, nicht zu schwernehmen, es geht das nur seine Zeit lang. Wir sind das unserer Haltung schuldig, dass wir das leichter tragen als die andern.» Seither musste ich oft daran denken und ich höre immer wieder seine Stimme. Ach ja, es geht alles seine

Zeit lang, auch wenn diese Zeit das ganze Leben wäre,
so dürfte es uns doch nicht von unserm Weg abbringen.
Viele Grüsse!

Euer Werner

[12.6.1943]

Meine Lieben!

Ich werde recht verwöhnt mit Euren Nachrichten, dass ich nun schon morgens darauf warte. Aber wenn dann nichts kommt, bin ich auch zufrieden. Hoffentlich ist Liesel in Dresden, es scheint ja, dass das Wetter besser wird, das ist gut für die Beiden.

Diese Pfingsttage werden wohl für uns etwas schmerzlich werden, das ist nun so an solchen Festtagen, wo man auch gerne beisammen ist. Doch ist's ja jetzt keine Ausnahme, dass wir Leid tragen, es ist ja nun immer so bei uns. Wir dürfen uns trotzdem den Geist der Freude erbitten und schenken lassen. Wir wissen ja, dass er dazu bereit ist, auch neben dem Schmerz. Das wünsche ich Euch beiden von Herzen und den vielen andern. Ich dachte heute früh daran, wie doch viele, viele Familien durch diesen Krieg diesen Schmerz mitmachen müssen. Voran die, die anfangs so viel leiden mussten, nicht nur die Opfer des Blutvergiessens. Wieviel Herzeleid in diesen Jahren angetan und getragen werden mussten, das ist wohl selten vorgekommen. Dass wir auch dabei sind, hätten wir wohl im Anfang nicht gedacht, wenigstens nicht in diesem Masse.

Ich komme gerne auf den Gedanken des Hl. Franziskus zurück, der sagte: «Selig jene, so es tragen in Frieden.» Da hat dann kein Hass, keine Vergeltung Platz, sondern man überwindet in der Kraft des Hl. Geistes und es wird dann still in einem, auch wenn Stunden der Trauer und der vielen Anfechtungen kommen. Die Hauptschlacht ist geschlagen. Wie dankbar dürfen wir noch sein, dass wir nicht trauern müssen, wie die, welche keine Hoffnung haben, dass wir auch von Sophie und Hans so viel wissen, das uns in dieser Hoffnung bestärkt. Sie hatten und haben wohl vieles vorweg, auch in ihrer letzten Stunde, was die beste, opferwilligste Geschwister- u. Elternliebe nicht hätte geben können. Das

dürfen wir auch uns aneignen, vielmehr uns erbitten und schenken lassen für die Stunde des Bedarfs.

Gestern hörte ich Näheres über den Fliegerangriff in Franziskas Heimat. Ihr Vater schrieb ihr, aber er schrieb, er könne nicht alles sagen, es sei zu schrecklich. 1'500 Tote, meist Ertrunkene in den Luftschutzkellern. In einer Fabrik im Keller allein 210, zwei R.A.D.-Lager, Mädchen und Buben sei alles tot. Wenn ihre Eltern nicht das Rauschen gehört hätten, wäre es ihnen in den nächsten Minuten ebenso ergangen. Sie konnten sich über einen Eisenbahnsteg flüchten. Zwei Tanten und zwei Onkel von ihr seien tot. In ihrem Garten sei das angeschwemmte Holz meterhoch gelegen, dazwischen totes Vieh und Menschen.

Die Grösse des Wassers sei wie der halbe Bodensee. Wenn man darüber nachdenkt, wie schrecklich gross hier die Trauer in manchen Familien ist und dabei, wie auch äusserlich übel dran diese sind, da möchte man doch sagen, es ist unmöglich, dass diese äussere und innere Not und Trauer von aussen her durch die Fürsorge gestillt wird. Wenn diese Menschen vorher von Gott nichts oder nichts Rechtes wussten und jetzt nicht zu ihm hinfinden, so ist es zum Verzweifeln. Schon dieser schreckliche Ertrinkungstod. Man denke sich daneben den Münsterplatz jetzt mit der Sommermesse. Und daneben so viel anderes, all diese Urteile! Haecker hat schon recht, auch mit dem, was er sagt, wie der Krieg abgeschafft werden könne. Antwort: Was fordert Gott von jedem Einzelnen? Die Umkehr, die Reue, einen Bruch, ein Trachten nach der Gerechtigkeit Gottes, nie, nie nach Gewalt, mit der ausdrücklichen Verheissung, dass ihm dann auch das übrige alles zufallen werde. Das ist die *via regia*; es kann ja überhaupt keine andre geben, auch für Volk und Staat nicht u.s.w. Nun bin ich etwas heftig geworden.

Das hat heute im Grossen auch nicht viel zu sagen, aber jeder Einzelne für sich und viele für sich, dann werden sie auch leichter getröstet über dem Verlust von irdischen Gütern. Wie gern möchte ich solch ein heimatlos gewordenes Kind, oder was es ist, in meine Wohnung aufnehmen und ihm alles zulieb tun, dass es wieder froh würde! Nun wünsche ich Euch einen frohen, gesegneten Samstagabend.

Ich bin mit herzlichem Gruss und in Liebe Eure
Mutter
(Morgen auf ein Wiedersehn!)
[...]

Mit dem Satz «Voran die, die anfangs so viel leiden mussten» bezog Mutter sich vermutlich auf die Judenverfolgung.

Franziska, eine Mitgefangene, wurde wegen ihrer Tüchtigkeit als Gehilfin der Wachmeisterin eingesetzt. Dadurch hatten wir des Öfteren Kontakt mit ihr. Sie war wegen «Kindsmord» zu einer längeren Haftstrafe verurteilt; ursprünglich, so hiess es, hatte ihr die Todesstrafe gedroht. Sie hatte – so erzählte sie uns – ihr neugeborenes uneheliches Kind in einen Karton verpackt und in ihrer Verzweiflung aus dem Klinikfenster in einen Tannenbaum geworfen. Den Namen des Vaters durfte sie nicht nennen, um ihn nicht in Schwierigkeiten zu bringen.

Bei dem erwähnten Fliegerangriff auf Franziskas Heimat handelt es sich um die Bombardierung der Möhnetalsperre am 17. Mai 1943, offenbar ein Versehen der Royal Air Force.

Pfingstsamstag Abend
[12.6.1943]

Meine Teuren!

Als ich die lieben Brieflein alle las, empfand ich, wieviel Liebe und echtes Mitgefühl sich doch uns zuwendet. Das tröstet auch und stärkt. Eben als ich Mutterle's warmherzigen Brief las, fielen plötzlich laut und feierlich die Pfingstglocken ein. Ich musste das Lesen unterbrechen, musste aufstehen und die Hände falten. Da fühlte ich mich beinahe greifbar auch mit Euch verbunden.

Du hast recht, Mutterle. Wir stehen in dieser Zeit mit unserem Herzeleid nicht allein. Wie wir uns überhaupt noch nie dem Mitleiden und echten Opferbringen entzogen haben, so sind wir jetzt, in der schrecklichsten Leidenszeit seit Jahrhunderten, nicht verschont geblieben, wurden vielmehr härter geschlagen, als die meisten, und auf eine Art, die sich von der der meisten Auchleidenden abzeichnet. Ich hatte nach 3 V2 Jahren Krieg und Kriegsgeheul schon geglaubt, unsere Familie komme heil durch diese Schreckenszeit. – Aber diese Zeit wird weder an uns persönlich, noch an der ganzen Menschheit

ohne nachhaltige Wirkung vorübergehen. Die Geschichte der Menschheit wird eine andere Richtung einschlagen insofern, dass dem Kriegsgeist und dem Geist der allgemeinen Gewalttätigkeit Schach geboten wird und dass an Stelle dieses Ungeistes in der Welt mehr und mehr der Geist der Barmherzigkeit und einer verzeihenden, dienenden Liebe und Duldsamkeit tonangebend sein wird. Das ist gar nicht so schwer zu erreichen oder gar unmöglich, wie viele pessimistisch meinen und daher nicht daran glauben wollen. Die Masse der Menschen würde dieser Parole der Liebe mindestens nicht weniger willig folgen, als der Parole der Unbarmherzigkeit und Unmenschlichkeit. Es kommt nur auf den kleinen Prozentsatz derjenigen an, die als Sauerteig wirken wollen und – können, die bereit sind, sich als Werkzeug eines höheren Willens herzugeben. Wenn dann dieser Geist die Menschen in ihrer Mehrzahl erfasst hat, besteht die Gefahr eines Rückfalls in den alten, niederen Geist so gut oder so wenig, wie etwa die Gefahr eines Rückfalls in den Geist der Folterkammer, des Rads oder der Hexenverbrennungen.

Aus Werners Brief an Liesel merkt man doch, wie sehr er manchmal von Trauer und Schmerz gepackt wird. Der Liebe! Ach, wie werden wir uns einmal trösten können, wenn wir alle im engen Kreise wieder vereint sein werden. Wir werden dann freilich nicht mehr die-jenigen sein, die wir waren. Es wird vieles anders sein ohne Hans und Sopherle, denn

Was dahin ist, kehrt nicht wieder

Doch ging es leuchtend nieder Leuchtet's lange noch zurück.

Wenn ich heute an den Münsterplatz denke mit seinem herzlosen Jahrmarktstreiben, so fällt mir der Aufenthalt im Kerker leichter. Dass die Menschen nach vier Jahren des Bluts und der Tränen noch so etwas brauchen und sich daran ergötzen, könnte einen an der Menschheit verzweifeln lassen. Aber es ist ja nur der Ungeist, der sich da auf den Gassen zeigt. Der Geist hat sich in stille Träume zurückgezogen und vergießt Tränen ob des Jammers der Erde.

Innigen Gruss!

Vater

[12.6.1943]

Mein lieber Vater!

Geradezu wie ein Geschenk empfinde ich es, dass ich mich auf diesem Weg einmal so gründlich über diese Frage mit Dir aussprechen darf und kann. Denn im Reden bin ich stockend und fast scheu und aus meinem zaghaften Stottern ist manchmal nicht leicht das klar zu hören, was ich sagen möchte. – Wenn Du sagst, es könne nicht sein, dass nicht das Gute der Vergangenheit und der Gegenwart sich hebend, also fortbildend auswirke auf die Zukunft bzw. auf die menschlichen Generationen späterer Zeiten, so hast Du in gewissem Sinne recht. Jedoch musst Du mit dem Irrtum in ähnlicher Weise rechnen, desgleichen mit dem Bösen, wenn ich auch überzeugt bin, dass die Wirkungen des Bösen und des Irrtums keine so nachhaltigen sind wie das Gute. Jedoch «Irren ist menschlich» und: «es irrt der Mensch solange er strebt». Zudem ist der Irrtum und das Böse in der Überzahl, das wird gar niemand bestreiten wollen – und dies nicht nur heute. Und dann bin ich immer mehr der sich festigenden Überzeugung, dass eben alles nachhaltige Wirken des Guten wie ein Ton ist, eine Welle, die von einem *Ohr* aufgefangen werden muss, bewusst, sonst ist es wohl da, aber ohne Boden, ohne Resonanz. Dieses Ohr ist aber der Geist eines Menschen, eines Einzelnen, nicht eine «Generation». Ich will damit sagen, dass jeder Einzelne dies in sich hereinholen und mit seinem eigenen Wollen, Denken, Fühlen *und Handeln*, seinem Atem, seinem Herzblut durchströmen lassen muss, dass er in diesem Fall aus der Kette hervortritt, emporschießt zum Turm der Vollkommenheit, ohne sich aus ihr zu lösen. Dabei ist er ganz er selbst, wenn es auch von grosser Bedeutung ist, dass er das Gut der vorhergehenden Glieder in die Hände nimmt und sich selbst damit bildet und daraus seine «Milch saugt». Der Mensch ist eben in meinen Augen *zuerst* mit seinem Heraustreten in die Welt Individuum, eine kleine Welt für sich, für den noch so nahe Stehenden im Grunde ein Geheimnis, in zweiter Linie Glied in der Kette der gegenwärtigen Gemeinschaft und in der Kette der Generationen. Er kann sich letzten Endes auf keinen anderen berufen in seiner Verantwortung vor der letzten und höchsten Instanz Gott, er muss da ganz für sich eintreten. Es gibt auch keine Wiederho-

lung eines Menschenlebens, bzw. Schicksals. Ich habe es wenigstens noch nie gefunden. Das Sein eines Menschen zwischen den Tausenden und Millionen Seienden wiederholt sich ja nie, abgesehen vom grossen Kreislauf des Physischen. Aber eine Wiederholung eines Menschenlebens, eines geistigen, ist mir noch nie vorgekommen, selbst nicht bei der Masse, die kaum im Geistigen lebt. Nicht der abstrakte Begriff Mensch soll vollkommen sein, nicht an Generationen ist jenes Wort Christi gerichtet, sondern an jeden Einzelnen. Es sammelt sich eine immer grösser werdende Waffenkammer für die Kämpfer des Lichts an, aber die *Waffen führen* muss jeder aus seiner eigenen Freiheit heraus. Es sammelt sich eine immer grössere Fülle von Wissen, Erfahrung und grossen Vorbildern an, jedoch: den Weg zu gehen, die Erfahrung zu benutzen und sich an den Vorbildern emporzurichten, dazu ist der Akt des Willens des Menschen nötig. Der Weg ist schmal und die Pforte ist eng, die zum ewigen Leben führt... Er wird nie ausgetreten und breit werden, weil jeder diesen Weg durch sein eigenes Leben selbst suchen muss. Ich empfinde es durchaus nicht als tyrannisch von einer göttlichen Weisheit, wenn sie die Würde *jeder* einzelnen Person zur Vollkommenheit achtet, ich fände es eher tyrannisch, wenn ich unter einem dynamischen Gesetz lebte, das mich nicht so hoch, wie überhaupt ein Mensch kommen kann, kommen lässt, eben aus dem Grund, weil ich nur Glied bin, nicht ein Ganzes und weil ich als Glied heute schon komme und nicht in Tausenden von Jahren. Freilich ist er in die Gemeinschaft des Lebens und der Liebe eingebettet und wer das leugnete, stünde im Extrem. Er hat ihr seine eigene Fülle und seine Liebe weiterzugeben, schon aus dem Grund, weil der Wunsch der Liebe letzten Endes nichts anderes sein kann als das vollkommenste Glück des Nächsten.

Wenn Du immer und immer wieder die Abschaffung der Folterwerkzeuge, also des stärksten Ausdrucks von Grausamkeit anführst, so sagt das nicht, dass deshalb das Böse weniger geworden ist. Es sucht sich andere Wege. Ich glaube kaum, dass es eine solche Ehrfurchtslosigkeit und Herzensgleichgültigkeit wie in den letzten 50 Jahren gegeben hat. Wohl wirkt sich dies nicht so sehr im Sichtbaren aus, als die Grausamkeit, dafür

mehr im Geistigen. Die Geschichte bringt ebensoviele Beispiele negativer Art, als positiver zu dem, dass Du sagst, die Menschen seien im Wesen besser geworden. Es gibt viele, die das Gegenteil von Dir behaupten, doch auch das finde ich extrem. Es wird wohl ein Ringen des Lichts gegen die Finsternis sein in allen Zeiten. Und es wird immer wieder gezeigt werden in einem Schwall von Licht, dass das Gute letzten Endes immer wieder die eigentliche Macht haben wird. Deshalb finde ich es auch so wichtig und gewaltig, dass sich die Menschen, die Reinsten, immer wieder für das Licht einsetzen. Denn es liegt in unserer Freiheit, ob wir uns für das Licht oder für die Finsternis entscheiden. Und solch' ein ausserordentlicher Einsatz von Menschen ist Beweis für das ewige Dasein und Obsiegen des Lichts, heute schon, gestern schon, wie in 1'000 Jahren. Übrigens: ist es denn sinnlos, wenn ein Mensch sich einem dem bösen, gefährlichen Abgrund entgegenrollenden Wagen entgegenwirft und ihn mit dem Einsatz seines Lebens abbremst? Wenn dadurch Tausenden von Ebenbildern Gottes noch der Weg und die Einkehr gewährleistet ist? Ist es sinnlos, wenn ein Mensch das Licht wieder frei macht, das am Erlöschen ist? Generationen werden es ihm danken, dass das Licht durch seine Liebe wieder hell und leuchtend aufflammte.

Mir scheint nur, dass diese Entwicklungslehre eine tiefe, wichtige Wahrheit *überbetont*, nämlich das Glied in der Kette gegenüber der Autonomie der menschlichen Persönlichkeit vor Gott. Aber jede Überbetonung bringt die Waage aus dem Gleichgewicht der Wahrheit.

Nun müsste man allerdings, wollte man den Fragen weiter nachgehen, fragen und definieren: *Was* ist das *vollkommene Glück*? *Was* ist das *Bösel* – Ich habe schon so viel Licht und Klarheit für mich aus diesem Gedankenaustausch mit Dir herausgeschlagen.

[...]

Nun einen lieben Gruss!

Deine Inge

Das Thema Fortschritt und Entwicklung spielte in Vaters Denken eine dominierende Rolle. Es setzte sich trotz grosser poli-

tischer Enttäuschungen immer wieder bei ihm durch. Zwischen ihm und uns Kindern waren oft heftige Diskussionen darüber entbrannt.

Sophie Scholl



Pfingstsonntag Morgen
[13.6.1943]

Meine Teuren!

Das Pfingstfest eilt geradezu vorüber. Der Tag ist viel zu kurz. Heute früh bin ich aus einem schönen Traum geweckt worden durch mein eigenes lautes Schluchzen und Herzkrämpfe. Mir träumte so deutlich, Hans war gestorben. Ich sass irgendwo in einem Raum oder Zimmer. Ihr Kinder wäret in einem anstossenden Raum, der mit meinem durch eine offene Tür verbunden war. Als Sophie, die also nicht gestorben war, merkte, dass ich mich in Gedanken mit Hans beschäftigte, da fing sie mit so lieber, inniger Stimme an zu singen:

«Himmelan, nur himmelan, soll dein Wandel gehn.»

Ich wurde durch ihr Singen (ich glaube, auch Flötenspiel war dabei) so hingerissen, dass ich laut schluchzte und nach ziemlich langem Genuss von Sophies Singen weckte mich mein lautes Schluchzen, das noch im wachen Zustand anhielt. – Vor dem Gottesdienst erhielt ich Inges lieben Brief, der mir sehr wohl tat. – Und nun haben wir uns ja auch beim Gottesdienst von Angesicht zu Angesicht geschaut und können davon zehren.

Auf Inges Brief will ich später eingehen.

Einstweilen innige Grüsse!

Vater

[...]

Pfingstsonntag
Nachmittag.
[13.6.1943]

Meine Teuren!

Bis jetzt hat es mir nur gereicht, Eure lieben Briefe bis in die Tage der letzten Woche zurück mit ruhigem Genuss zu lesen und die Zeitung zu überfliegen. Inges grosser Brief von gestern Abend hat mir wohlgetan. Übrigens, Mutterle, habe ich gestern Abend beim Glockenläuten denselben Eindruck gehabt wie Du: ernst und feierlich.

Voriges Jahr an Pfingsten waren wir alle beisammen. Werner hatte zwar Dienst und konnte daher nicht mit nach Geislingen, aber er kam trotzdem immer auf einen Schlupf nach Hause. Als abends nach 7^o zunächst nur eines (ich meine Liesel) kam, wollte ich schon böse werden, weil ich glaubte, die übrigen kommen erst um Mitternacht, wie meist von Geislingen. Aber sie waren doch nur geschwind zur Lu und kamen gleich nach. Wenn ich auch gar nicht viel mit den Kindern machte, so war ich doch erst ruhig und glücklich, wenn ich sie alle in meiner Nähe wusste und ab und zu zu ihnen hineinschauen konnte. – Das Gehen dem Bahndamm entlang und über den Bahndamm hinweg ist typisch hantsisch. Das hat mir vielleicht von seinem 15. oder 16. Lebensjahr an manchmal im Stillen Sorge bereitet. Ein derartiges Freiheits- und Unabhängigkeitsgefühl in einem so starren Staate, dachte ich, kann zu manchem tragischen Zusammenstoss führen. Einen ähnlichen Freiheitsdrang habe ich vor 1914 in Stuttgart bei jungen Engländern beobachten können. Aber schon im damaligen deutschen Polizeistaat haben so freiheitsliebende Menschen manchen Nasenstüber erhalten. Dieses Hans eigene Freiheitsbedürfnis habe auch ich. Nur bin ich von Natur zaghaft, schüchtern und daher fast feige, während Hans mutig, kühn und verwegen war.

Merkwürdig, Inge, wie wir beide gestern Abend ähnliche Gedanken spannen. Ich stimme mit Deinen Gedankengängen ziemlich überein. Ohne Zweifel kommt das meiste Leid von der Unzulänglichkeit, d.h. der Unvollkommenheit, man kann auch sagen der Sündhaftigkeit des Menschen, wie überhaupt der ganzen Natur. Aber es ist eine falsche Erkenntnis, die in mancher Hinsicht zu einem schädlichen Pessimismus verführt, wenn

man das eherne Entwicklungsgesetz leugnet, dem alles in der Welt unterworfen ist. Selbstverständlich kann es im Rahmen dieses Gesetzes auch eine Rückwärtsentwicklung geben. Aber das ist doch das normwidrige und vorübergehende. [Dass] das Letztere so sein muss, lässt sich logisch nicht beweisen, aber geschichtlich, empirisch, angefangen vom Mineral über die Pflanze und das Tier bis zum Menschen. Es ist wohl der Geist, der sich den Körper immer vollkommener zu bauen müht. Jesus sagt ja selbst: «Ihr sollt vollkommen sein – ».

Hinter diesem Vollkommenheitsstreben steckt eine geheimnisvolle hohe Kraft, die seit Jahrtausenden alle Weisen logisch zu ergründen suchten, die jedoch auf diese Weise zu ergründen noch keinem gelang, weil dazu der Geist des Menschen selbst noch viel zu unvollkommen und beschränkt ist. Kein ernst denkender Mensch wird behaupten, die Welt, wie sie uns unsere mangelhaften Sinnesorgane vermitteln, sei eine unumstößliche, unabänderliche Gegebenheit. Die weisesten Menschen, die oft ihr Leben lang das Rätsel zu ergründen suchten, weichen ja oft ganz weit in ihren Folgerungen voneinander ab. Z.B. sieht Schopenhauer die Welt nur als Wille und Vorstellung des Menschen; d.h. ist der Mensch ausgelöscht, dann gibt es keine Welt mehr, da ja auch die anderen Menschen zu dieser Welt gehören, die ja nur Vorstellung also Gedanke ist. Nun braucht man ja Schopenhauer nicht folgen, der überhaupt die Existenz einer Welt ausserhalb der Vorstellung des Menschen, d.h. der eine objektive Welt verneint. Aber soviel haben wir aus der Geschichte des menschlichen Geistes unbedingt zu folgern, dass das, was wir wissen und was wir kennen, noch lange nicht der Weisheit letzter Schluss ist. Es ist auch schon jetzt für manche Menschen erahnbar mit einem Gefühl, das beinahe an Gewissheit grenzt, dass es zwischen Himmel und Erde Dinge gibt, von denen die Schulweisheit keine Vorstellung hat.

Freilich, Mutterle, wäre es schöner, wenn wir alle zusammen eine Pfingstwanderung machen könnten durch Gottes freie Natur. Wie war das im Herbst 1931 schön, als wir vom Feldberg ausgehend die Höhenwanderung nach Waldshut unternahmen, oder als wir 1938, von Fritz gefahren, Liesel in Hall aufsuchten und bei

Langenburg in der Jagst badeten. Wie war doch Sophie damals die Fröhlichkeit selbst.

[...]
In inniger Liebe

Vater

Pfingstsonntag Abend
[13.6.1943]

Mein lieber Vater!

Es ist wohl schon 5 Uhr und in meine Arbeit habe ich eine Pause eingeschaltet, um mit der Feder, nicht nur mit den Gedanken mich zu Dir hinzubewegen. Deine lieben Pfingstzeilen mit dem feinen Traum gaben dem Tag noch einen besonderen Klang. Wie wird sich auch die liebe Mutter darüber freuen! Wie lieb, dass Sophie Dir im Traum zum Trost gesungen hat. Ich glaube, Du darfst dies fast als Gesicht nehmen, denn ich bin überzeugt, dass die Seelen der Beiden mehr um Dich sind als Du ahnst. Wir werden es nicht vergessen, dieses Pfingsten 1943! Herr Kaplan hat gestern noch einen Riesenstrauss Pfingstrosen für den Gottesdienst gebracht. Ich durfte ihn in Frl. B.'s Dienstzimmer sehen. Aber auf dem Altar habe ich ihn heute nicht erblickt. Ich hätte Dir so gerne den Anblick der herrlichen, rosensfarbenen Blumenfülle gegönnt! Wie haben auch Sophie und Hans die Blumen geliebt! Noch am 23. Februar, als ich mit Oti zusammen in ihre Wohnung kam, stand auf Hans' Schreibtisch eine Blattpflanze, deren violette Blätter wie duftige Schmetterlinge an den Stengeln hafteten und zum Teil auf dem Schreibtisch umhergestreut lagen. Und in Sophieleins Zimmer stand ein Topf mit Tulpen. Vorigen August, als Du im Gefängnis warst, wurden wir einem Maler bei Lu vorgestellt, der Sophie mit den Worten begrüßte: «Sie kenne ich doch. Sind Sie nicht das Mädchen, das ich schon öfters mit einer Blume im Haar gesehen habe?» – Ich bin auch der Überzeugung, dass diese Zeit einen gewaltigen Schlag in das Dunkel des Vorurteils tun wird. Allerhand böses, jahrhundertealtes Eis wird sie brechen und schmelzen, so dass für Barmherzigkeit und Menschlichkeit die Bahn frei werden wird. Es kommt sehr auf den Sauerteig derer an, die den

Ton angeben werden, da hast Du wirklich recht. Der ewige, achselzuckende Skeptizismus ist etwas im Grunde Unnützes und Lähmendes. Es ist schon wichtig, dass die Masse die Parole der Liebe hört und ich bin auch überzeugt, dass sie sich ihr unterwirft. Nur dürfen wir die Tatsache nicht aus dem Auge lassen: von der Parole bis zum Leben ist noch ein weiter Weg. Es wird wohl immer der schmale Pfad sein und der schwerere, sich der dienenden Liebe ganz hinzugeben. – Trotzdem: lieber 3 Dosen Optimismus, als eine kleine des Pessimismus. Der Erstere bringt vielleicht manche bittere Enttäuschung für den Einzelnen, der Letztere aber lähmt alles.

Einen lieben Gruss!

Deine Inge

Meine Lieben!

Einen kleinen Gruss für heute und herzlichen Dank für Eure lieben Grüsse. Ich bin fest am Flicker, gestern feierte ich noch, mehr als ich wollte. Aber es macht nichts. Mein Bett hab ich auch abgezogen, hoffentlich wird der Überzug u. Leintuch trocken. Ich finde immer wieder eine Wanze, was mich ärgert, denn ich suche so oft alles aus. Hoffentlich habt Ihr keine. An Eurer Unterhaltung (Fortentwicklung) nahm ich während des Flickens recht teil. Ich erinnere mich noch gut, wie Du, lieber Vater, am 31. Dez. d. J. mit Hans disputiert hast. Da war mirs immer ganz angst, weil jeder seine eigene Meinung nicht preisgeben wollte. Damals hörte ich es zum erstenmal und verstand noch wenig davon. Heute schon etwas mehr, weil ich durch eigene Wandlung und auch durch Lesung eine feste Stellung eingenommen habe. Einen Haken finde ich bei Dir, lieber Vater. Du vergisst ein ganz grosses: Die Schuld. Das Ebenbild Gottes ist eben durch die Schuld verloren gegangen. Und die Seele, dieses unruhige Ding, sucht sie u. gibt vorher keine Ruhe. Jesus ist hier ins Mittel getreten.

[...]

Der Rest dieses Briefes von Mutter ist verlorengegangen. Vermutlich hat sie meinen Briefwechsel mit Vater zusammen mit Akten oder Lebensmitteln bekommen. Das Flickern der Kleider anderer Insassen gehörte zu den Arbeiten, die die Frauen im Gefängnis verrichten mussten.

Dresden, den
15. Juni 1943.

Ihr Lieben!

So oft schweifen meine Gedanken zu Euch, wie es wohl geht und ob immer noch alles beim Alten ist. Einerseits wünsche ich von ganzem Herzen, dass Ihr endlich vor den Untersuchungsrichter kommt, damit Mutter von dieser langen Haft erlöst wird, andererseits fürchte ich diese Zeit aber auch, da wir nicht wissen, wie streng dann Vater und Inge gehalten werden. Aber so gross ist mein Vertrauen zu Euch allmählich geworden, dass ich um keines von Euch Angst habe.

Als ich damals in Ingolstadt aus dem Kaffee auf die Strasse trat, völlig benommen und doch erstaunt, dass die Sonne noch schien und die Leute sprachen wie sonst, da war mein einziger kleiner Trost, dass Mutter einen so starken Glauben hat und dass auch ich unter diesem Schutz ein wenig Geborgenheit finden würde. Nun möchte ich immer dankbar sein, dass ich in diesem Kreis stehen darf, dass ich Euch habe und Werner und Fritz und Oti und so viele Andre, so dass ich mir manchmal vorkomme, als würden sich Hände über den Schmutz breiten, durch den viele andre einfach waten müssen.

Fritz und ich haben gestern einen schönen Spaziergang im ehemals tschechischen Gebiet gemacht, haben uns in Heidelbeergebieten häuslich niedergelassen, so dass meine Hände heute noch leichte blaue Spuren aufweisen. Zum guten Schluss kamen wir dann noch in den Regen. Die Landschaft hier ist ganz eigenartig. Die weichen, abgerundeten Formen der Sandsteinfelsen sind wir von der Alb her gar nicht gewöhnt. Obwohl das Gebiet von Kurgästen sehr überlaufen ist, ist man auf den Bergen doch allein, da sich dieser Teil der Menschheit ausschliesslich in Gasthäusern und dgl. wohlfühlt, sie gehen leider an viel Schönerem vorbei.

[...]

Nun lasst Euch recht herzlich grüssen von Eurer

Lisel

Elisabeth hatte Mitte Februar 1943 eine Stelle als Kindergärtnerin bei einer kinderreichen Familie in der Nähe von Ingolstadt angetreten. Am 23. Februar musste sie zum Arbeitsamt nach Ingolstadt. In einem Café, das sie anschliessend besuchte, blätterte sie ahnungslos in einer Zeitung und las die Nachricht von der Verurteilung und Hinrichtung ihrer Geschwister und Christoph Probsts.

Meine liebe Inge!

Eben war Herr Kaplan geschwind da. Das ist wirklich rührend von ihm, dass er das Grab unsrer Beiden aufgesucht hat. Er ist gespannt, wo die vielen andern begraben liegen, die z. Zt. hingerichtet werden. Liebe Inge, hoffentlich geht Dir's bald besser. Ich wünsche Dir eine recht gute Nacht. Lass Dir Beiliegendes gut schmecken und iss alles auf. Es ist nämlich besser, Du machst Deinem Hals immer etwas Bewegung durch nicht nur leeres Schlucken. Hoffentlich kannst Du einige Stunden schlafen. Und morgen hoffe ich Dir etwas Eingedünstetes und eine Flasche Wein holen zu dürfen. Ich muss sagen, das Paket von Aichers kam mir heute wie von Engelhänden geschickt. Gerade recht für Dich –

Eben sagt Frl. Birkhold, dass sie für Dich den Arzt bestellt habe. Wie schwer für mich, dass ich nicht bei Dir sein kann. Aber Gott und seine Engel sind um Dich und werden Dir helfen auch wieder durch diese Nacht durch.

[...]

Ich grüsse Dich in Liebe

Mutter

An einem Feiertagsabend – war es der Pfingstmontag? – kam wieder ein Schub von Häftlingen aus München, die am Tag darauf in die ihnen verordneten Gefängnisse weitertransportiert werden sollten. Zu mir in die Zelle kam eine Frau mit fiebrigen, zerrissenen Lippen aus dem Gefängnis Stadelheim. Sie redete viel wirres Zeug, erzählte zum Beispiel, dass die Körper der in Stadelheim Hingerichteten zu Frikadellen verwendet würden. Am nächsten Tag, als sie die Zelle verlassen hatte, bekam ich Fieber und Halsschmerzen, die täglich schlimmer wurden. Die uns wohlgesonnene Wachtmeisterin, Fräulein Birkhold, holte mich zum Hofgang («frische Luft tut immer gut»), sogar eine Dusche wollte sie mir gönnen. Auf der Treppe brach ich ohnmächtig zusammen. Ich weiss nur noch,

dass zwei Gefangene mich durch das riesige Gittertor trugen und dass ich schreien wollte: «Hier gehöre ich nicht her!» Dann lag ich in der «Falle» in der kleinen Zelle, das tat wohl.

Da Mutter immer noch durch die Einzelhaft von mir getrennt war, legte man Franziska zu mir in die Zelle. Meine hingeworfene Bemerkung, ich sei nachts dem Ersticken nahe, hatte vermutlich diese Fürsorge ausgelöst. Franziska, die Kindsmörderin, pflegte mich wie ein Engel. Beim kleinsten Seufzer stand sie an meinem Bett.

Den freundlichen Gefängnisarzt bat ich flehentlich, mich nicht ins Krankenhaus zu verlegen. Ich wollte auf keinen Fall von den Eltern getrennt werden. Die Folgen dieser Diphtherie (oder Angina?) waren erhebliche Herzstörungen, Gaumensegellähmung und eine Lähmung der Beine. Auch nach unserer Entlassung musste ich noch lange mit dem Rollstuhl transportiert werden.

Nach wenigen Tagen wurde Mutter auf Veranlassung des Untersuchungsrichters wieder zu mir in die Zelle verlegt. Diese Krankheitstage unter Mutters Pflege waren mit die schönsten Tage meiner frühen Erwachsenenzeit. Sie las mir damals viel vor, unter anderem ‚Das Schweißstuch der Veronika‘ von Gertrud von Le Fort. Zur Zeit der Essensausgabe standen immer schon Grüppchen von Gefangenen vor meiner Zellentür, um meine Portion – ich konnte das grobe Zeug nicht schlucken – in Empfang zu nehmen. Der Hunger war stärker als die Angst vor Ansteckung.

[30.6.1943]

Meine liebe Elisabeth!

Nun bist Du nur noch wenige Stunden lang Haus-tochter daheim im eigenen Haushalt. Hab' herzlichen Dank für alles, was Du uns zu lieb und gut getan hast. Wie wohlthätig war doch alles für uns und was hätte uns gefehlt, wenn wir ohne all das in dieser langen Zeit seit Ostern hätten leben müssen. Wir wollen uns jetzt auch bescheiden, wenn es nicht so weiter geht, da darfst Du Dich nicht grämen, Du hast dann wieder einen Beruf, einen Dienst und musst namentlich im Anfang Deine Gedanken dort haben, um etwas Ganzes leisten zu können. Denn je mehr man gelernt hat und je älter man wird, desto mehr verlangt man und desto mehr Verantwortung hat man sich selbst und andern gegenüber. Fange jeden Tag mit einem stillen Gebet vor Deinem Herrn und Meister an und dann schenkt er Dir zum Wollen das Vollbringen. Wir wollen auch recht an Dich denken. Viel-

leicht ist manches, was Dir zuerst nicht gefällt, an das Du Dich erst gewöhnen musst. Aber ein fröhliches Herz und Gemüt überwindet so manche Schwierigkeiten.

An Fritz herzliche Grüsse.

Nun fang mit frohem Herzen an und sei herzlich gegrüsst von

D. Mutter

Elisabeth trat eine Stelle als Kindergärtnerin bei Friedel Daub, der Schwester von Fritz Hartnagel, in Ulm an. Dadurch blieb ihr die Zwangseinweisung in eine Munitionsfabrik erspart.

Freitag Abend
[2.7.1943]

Meine Teuren!

Offenbar sorgt Liesel immer noch nebenher für uns. Das hält uns warm und erleichtert uns das Durchhalten. Ihr macht Euch keinen Begriff, wie viele von den Männern hier unter Hunger leiden. Ich werde so oft um meine Kartoffelschalen angebettelt, auch von dem Sportlehrer schon. Nur die, die beim Essenausteilen helfen oder sonst eine ambulante Funktion haben, bekommen von den Resten, die wahrscheinlich beim Verteilen vorsorglich gemacht werden. Dank Euren Brotpenden kann ich täglich einige unterstützen, wofür sie ausserordentlich dankbar sind. Hr. Kaplan bringt anscheinend bei jedem Besuch in seiner Rocktasche etwas mit. Mir haben schon einige gesagt, sie hätten von ihm schon wiederholt etwas bekommen: eine Brezel, einen Wecken, ein Butterbrot, ein Stückchen Kuchen, sogar schon eine Zigarre. Er ist da offenbar sehr grosszügig. Ich glaube, unsere sind da zu pedantisch und hätten Angst.

Dass Edith nicht aussetzt, ist mir eine grosse Erleichterung. Das wäre jetzt gerade ganz schlimm gewesen. Und dass die liebe Inge trotz ihres elenden Krankheitszustandes so tapfer arbeitet, ist eine Leistung. Hoffentlich wird ihr Herz wieder ganz gesund. Sonst könnte sie mich nachher ja nicht auf den Spuren von Hans und Sopherle von München aus in die Berge entführen.

Jetzt sind wir schon 18 Wochen im Kerker. Wo werden wir in weiteren 18 Wochen sein und wie wird

dann die Welt aussehen? Vermutlich ganz anders! Ich dachte in letzter Zeit immer, bevor die Endschlacht losgeht, werden wohl Churchill, Roosevelt, Stalin und Tschiangkaischek zusammentreten. Heute kommt nun in der Zeitung tatsächlich, dass sie eine Zusammenkunft vereinbart hätten.

[...]

Wenn wir noch eine Woche hinter uns haben, dann sind wir unsere drängenden Arbeiten los. Es wird uns fehlen, wenn wir nicht mehr so oft die Aktenmappen hin- und herschicken müssen. Das hat doch die im Gefängnis nicht seltene Öde fast nie aufkommen lassen. Wie dankbar bin ich für dieses Glück in unserem Unglück!

[...]

In innigem Gedenken!

Vater

Meine liebe Elisabeth!

[...]

Schon zweimal diese Woche habe ich so schön von Sophielein geträumt. Einmal zeigte ich ihr einen Teller Sauerkraut, in dem eine herrliche, halbierte Wurst lag, und sagte tief bedauernd: «Siehst du, das würden wir Euch beiden jetzt nach München schicken.» Es war offenbar in unser beider Bewusstsein, dass Hans nicht mehr da war. Da sagte Sophie halb tröstend, so verschmitzt-verlegen lächelnd: «Jetzt muss ich es halt allein essen.» Das war so lieb und goldig gesagt, dass der Traum voller Lächeln und Leichtigkeit war.

[...]

Lass Dich nun herzlichst grüssen von Deiner Inge

Im Gefängnis hatten wir aussergewöhnlich viele Träume, meist heitere Träume. Einige davon werden in den hier gesammelten Briefen erzählt. Ob da im Schlaf ein Ausgleich geschaffen wurde zu unserer Wach-Realität? Ich weiss es nicht. Die Träume waren da wie Früchte, die sich in der Nacht lautlos vom Ast lösen und ins Gras fallen. Sie hinterliessen Spuren im Gemüt, blieben lange und gaben lichte Rätsel auf. Den Tod und das Grauen schoben sie weg wie Kulissenschieber. «Wir haben dich doch begraben, Sophie, und schon stehst du wieder

da?» fragte ich sie im Traum. «Wir werden schon noch dahinterkommen», sagte sie, witzig, pfiffig, mit einer beinahe übermütigen Gebärde.

Weniger heiter waren die Träume der Mutter. Hochwasser war ein Motiv, das sich oft in ihnen wiederholte. Wenn es in ihren Träumen erschien, war es oft die Ankündigung von etwas Schwerem, Traurigem. So ahnte sie die Androhung voraus, dass unsere Möbel auf den Münsterplatz gestellt würden, während wir hier eingeschlossen sassen: das Vorspiel einer Wohnungskündigung. Oder die Ablehnung des Antrags auf Haftunterbrechung für Vater. Mir wurde immer ein wenig bange, wenn Mutter sich morgens aufrichtete und sagte: «Ich habe geträumt...» Einmal trat bei ihr an die Stelle des Hochwasser-Motivs ein ganz anderes Traumbild: das schwere, grosse Kreuz auf dem Friedhof, über und über mit weissen Blumen bewachsen. Es erschien ihr im Zusammenhang mit dem Todesurteil über Alexander Schmorell, Kurt Huber und Willi Graf.

Meine liebe Elisabeth!

Hier senden wir Dir unsere *gewaschene* Wäsche. Leider wurde uns nicht erlaubt, sie zu bügeln, da der Staat sonst für den Strom aufkommen müsste. Nun bitten wir Dich, sie uns zu bügeln, sie liegt schon über 8 Tage da, man kann sie also nicht länger so liegenlassen. Bitte sende uns am Montag:

für Mutter und für mich je 1 Nachthemd

für Vater 1 Taghemd

1 leichte Unterhose.

Weisst Du, bei mir eilt's ein wenig mit dem Nachthemd, sonst muss ich Tag und Nacht das alte anziehen. Vielleicht kannst Du dann am Mittwoch die notierten Toilettensachen mitbringen. Wir haben beinahe nichts mehr.

Für all' Deine Mühe und Sorge herzlichen Dank! Hast Du eigentlich Hedi die Leinwand gegeben? Oder war sie nicht mehr dort an meinem Platz? Den Leitzordner, den Du kürzlich haben wolltest, gebe ich Dir wahrscheinlich nächste Woche raus, denn bis jetzt können wir ihn so gut für die Kontenblätter gebrauchen.

Nun wünsche ich Dir einen schönen Sonntag, wenn Du vielleicht auch kaum freihast. Um mich brauchst Du Dir keine Sorgen zu machen, mir geht's ja gut, Mutter ist doch bei mir. Und ich bin so froh und dankbar, dass

Hedi da ist und auch, dass das Grab gerichtet ist und dass Muth und Th. H. etwas Gutes bekommen haben. Und dass Du draussen für uns sorgst – und dass dies mal sein Ende haben wird, dies Gefangensein. Vor allem bin ich so dankbar, dass Gott uns so liebhat.

Deine Inge

[...]

Meine liebe Elisabeth!

[...]

Ich wollte, Du hättest ein wenig mehr Zeit. Doch nun gilt es eben den Posten zu halten, auf den jeder von uns gestellt ist. Nach dem Krieg werden wir dann schon Ausgleich schaffen können. –

Es ist nicht mehr in erster Linie der grosse, unfassbare, verborgene Gott, zu dem ich bete, es ist der erbarrende, der mich mehr liebt als der liebste Mensch es vermag. Als ich ein Kind war, da fingen meine Gebete meist mit «Lieber Heiland» an. Später in den Jahren des Reifens und Suchens und Entscheidens stand man vor dem «Herm Gott», wie vor einem hohen, fernen Sternbild. Nun, in der letzten Zeit, sind die beiden so wunderbar und neu eine Einheit geworden: Gott der Schöpfer und Liebende und Christus der Erlöser und Liebende. Und das Kreuz breitet wie schützend seine Arme aus vor allem, was ängstigen und verletzen könnte. Ist dies nicht wunderbar: «Ich habe dich je und je geliebet...» oder «Ich will Euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet.» Gott segne Dich, dass Du täglich mehr in diese Liebe hineinwachsen mögest.

In ihm grüsse ich Dich innig.

Deine Inge

Mein lieber Vater!

In grosser Eile, damit ich ja die Mappe noch mitgeben kann, wenn mir jemand aufmacht. Vater, tu' dem Polenjungen zuliebe, was in Deinem Vermögen steht. Ersetze ihm noch ein wenig den eigenen sorgenden Vater. Ich schicke Dir hier Kuchen für ihn, Brot und Speck. Den Speck habe ich schon geschnitten, dass er ihn nur

aufs Brot legen darf. Richte ihm ein gutes Wurstbrot. Mit meinen Gedanken will ich um ihn sein. Weisst Du, wann das Urteil vollstreckt wird? –

O wie viele Gewitter es jetzt gibt. Weint der Himmel die Tränen, die die Menschen weinen sollten?

In Liebe!

Deine Inge

Wenn Du den Speck dem Polenjungen nicht geben kannst, find' einen andern Armen!

Die folgenden Auszüge aus längeren Briefen von Vater sind an dieser Stelle gesammelt, um das Schicksal eines jungen Mithäftlings in seiner ganzen schrecklichen Absurdität sowie Vaters tiefe Betroffenheit zu vermitteln.

Gestern war das Sondergericht in Ehingen. Da wurde der 18jährige Polenjunge in der Zelle neben mir (er sieht aus wie ein Kind) zum Tode verurteilt. Ich brächte als Richter so etwas niemals fertig.

Schon heute Mittag habe ich ein Aktenpaket und einen Brief an Werner gerichtet und neben den Eingang gestellt. Als dann heute Abend das Frl. ein Aktenpaket von unten brachte und fragte, ob etwas mitzunehmen sei, sagte ich nein. So blieb die Aktentasche oben. Ich war wegen des Polenjungen etwas durcheinander. Ich konnte ihm verschiedenes zukommen lassen und ihn geschwind väterlich lieben und ihn trösten. Ich sagte: «Ich bete für Dich.» Da sagte er: «Ich bete auch für Dich.» Hr. Mu. sagte, Hr. Kaplan sei heute schon bei dem Jungen gewesen und habe ihn versehen. Der Junge soll in Ehingen oder in der Ehinger Gegend eingebrochen haben, um Lebensmittel zu stehlen, weil er Hunger litt. Ich habe ihm übrigens schon seit Wochen Liebe und auch Magentrost ausgeteilt. Er gab mir morgens immer einen lieben Guten Morgen. Ich würde es niemals übers Herz bringen, ein so fern seinen Eltern befindliches Kind, überhaupt

ein unmündiges Kind, zum Tode zu verurteilen. In welcher grausamer Zeit leben wir doch! Wann werden die Menschen wieder als Gottes Ebenbilder erkannt und behandelt! Das Mass der Schuld unserer Zeit ist voll, es ist übervoll.

Der Polenjunge neben mir habe vorgestern Nacht versucht auszubrechen, indem er an der Zellentür herumgeschnitten habe. Er ist jetzt in eine (wahrscheinlich sicherere) andere Zelle gekommen. – Ich bin schon seit 30 Jahren für die Abschaffung der Todesstrafe. Es ist immer etwas Unnormales und Unbarmherziges, wenn die Menschen einem anderen Menschen das Leben nehmen, von dem sie doch behaupten, dass er als Ebenbild Gottes erschaffen wurde. Es ist Strafe genug, wenn ein Verbrecher Jahrzehnte oder gar ein Leben lang eingesperrt wird.

Was ist das Gemüt des Menschen doch Wandlungen unterworfen! Den ganzen Tag war ich traurig: der Leidens- tag von Hans und Sopherle, Muth's ernste Krankheit, der Abtransport meines Zellennachbarn, des 18jährigen Jungen nach München, das alles bedrückte mich oder stimmte mich herunter.

[26.7.1943]

Mein lieber Vater!

Wie schnell ist der Tag zu Ende gegangen. Am letzten Heiligen Abend nach der Bescherung forderte Hans mich brüderlich zu einem Spaziergang auf. Ich ging gerne mit ihm und es dauerte nicht lange, da hatten wir die Häuser hinter uns und bogen in das kleine Gehölz am Kuhberg ein. Ich hatte damals noch nicht zu jener beständigen Freude des Geistes mich durchgewachsen, wie wohl heute (mit Hilfe von Hans und Sophie) und konnte auch oft nicht Herr werden über eine Traurigkeit. Ernst's Tod und so manches Andere lag noch in mir. Hans aber redete an diesem Abend so froh auf mich ein, ohne jedoch einen tiefen Ernst zu verlassen. Immer kamen seine Worte aus einem stillen Ernst hervor, auch als er mir vom Reisen vorschwärmte; Ägypten nannte er,



das weite Meer, nur mit Himmel und Wasser, und ich glaube, auch China. Dann aber kamen wir auf ein anderes Thema. Hans betonte – ähnlich wie ich Dir gestern schrieb – dass es nicht recht sei, nur mit Achselzucken oder Pessimismus der Zukunft entgegenzuharren, ohne ihr mit seinem inneren Entgegenkommen zu begegnen. «Man müsste eben den Menschen etwas Greifbares sagen, etwas in die Hand geben, woran sie sich halten können, damit sie einen Weg sehen aus dem Dunkel.» Wenn ich dies nachträglich betrachte, mit einigen anderen Thesen, die er mir bei solchen Gesprächen schenkte, dann sehe ich in voller Klarheit die Motive, die ihn zu dem Wagnis trieben – und mit ihm Sophielein. Diese paar Sätze noch aus Hans' Mund will ich Dir sagen – wenn wir wieder beisammen sein werden. Aber Du hast ja selber so manches fruchtbare, schöne Zwiegespräch auf Deinen Spaziergängen mit ihm gehabt.

Einen innigen Gruss!

Deine Inge

[29.7.1943]

Mein lieber Vater!

Eben kommt Mutter vom Hofgang herauf: «Wir dürfen heut' beide heim.» Frau Zell war Zeugin und ebenso der herzukommende Herr Probst. Nun aber wird es für Dich geschwind eine Leere sein. Aber sei ohne Sorge! Über die paar Häuser weg sind wir desto inniger bei Dir! Wir bleiben ja noch durch die Akten verbunden! Weltin schicke ich Dir hinauf, das andere will ich erst übersehen und mitnehmen, was Du nicht dringend brauchst.

Die beiden Briefe habe ich geöffnet. Morgen erhältst Du die Akten Rapp. Morgen kommt Mutter und bringt Dir Deine Akten.

Liebes Vaterle, ich muss jetzt packen und aufpassen, dass sie mir nichts in die Schachtel tun.

Einen innigen Gruss!

Deine Inge

Am 29. Juli 1943, nach genau fünf Monaten, wurden Mutter und ich vorläufig aus der Haft entlassen.

Das unbeschreibliche Erlebnis, endlich das Gefängnis hinter uns zu lassen und in unsere Wohnung zurückkehren zu dürfen, war getrübt und belastet durch das Zurückbleiben des Vaters, dem die Zelle nun doppelt einsam und grau erscheinen musste. Diese Bitterkeit empfinde ich heute noch.

[30.7.1943]

Lieber Robert!

Nun sind wir also schon einen Tag daheim. Es ist schon fast so, als sei die Zeit im Gefängnis etwas versunken, wenn Du nicht noch darin wärest. Inge ist im Wohnzimmer auf der grossen Couch gebettet, dann kann sie auch gleich das Büro beherrschen. Gestern war sie ziemlich erregt und täuschte mehr Gesundheit vor, als in Wirklichkeit ist. Fri. Dr. Rueff konstatierte heute eine frühere Diphtherie. Das Herz sei nicht nur schwach, sondern nicht in Ordnung. Sie soll liegen, soll breiige Kost haben, damit kein Unglück passiert beim Schlucken.... Mir ists etwas schwach zumut, ich bekam gleich starken Durchfall im Gegensatz zu vorher. Heute Abend breche ich eine Flasche Rotwein von H. B. an für mich, auch zu Deinen Gunsten. [...]

Ich tel. gestern gleich Herm Wizigmann, dass wir da seien, er war nicht mal besonders erstaunt. Das Gesangbuch gehört dem Gefängnis, sag's H. Bart, dass Du es hast. Nun will ich für heute schliessen, es ist schon 3 Uhr.

Sei herzlich gegrüsst von Deiner

L.

[31.7.1943]

Mein lieber Robert!

Nun heisst es bei uns allen, besonders aber bei Dir, sich in Geduld einzufassen, nicht bitter zu werden und zu hoffen. –

Gott schenke Dir diese innere Kraft, auszuharren und getrost zu bleiben. So wollen wir am Montag ohne Dich, aber doch im Geiste mit Dir, am Grab unserer Kinder stehen. Auch sie sind in Gottes Hand gefallen und seine Gnade war gross an ihnen, wie auch an uns während dieser schweren Zeit. Da wollen wir uns auch täglich und stündlich zusammenfinden, uns Kraft und Zuversicht schenken lassen. Der Sonntag wird Dir schwer fallen, doch Hans schrieb voriges Jahr: Vater wird dies alles tragen, er wird noch mehr tragen können, denn er ist stark. Aber lieber Robert, diese eigene Stärke würde niemals ausreichen, wenn nicht von Gott das nötigste dazu gereicht würde.

Ich wünsche Dir einen gesegneten Sonntag und bin herzlich grüssend Deine

L.

Werter Herr Scholl!

Wie ich Ihnen schon mitgeteilt habe, habe ich vom Herm Verwalter gesagt bekommen, dass ich am Montag von hier wegkomme, allerdings sagte er mir nicht, wohin ich käme. Ich hatte bis jetzt immer noch die Hoffnung, dass es bis nächstes Jahr dauern würde, bis ich Verhandlung hätte und da wäre vielleicht der Krieg aus gewesen. Jetzt habe ich aber alle Hoffnung fahren gelassen. Jetzt ist es sozusagen aus. Sie können mir gar nicht glauben was das für mich heisst, jetzt wo für mich das Leben erst richtig anginge. Den ganzen Nachmittag habe ich vor

mich hingestarrt und ehrlich gesagt auch ein bisschen geweint. Aber ach was hilft das alles. Ganz recht haben Sie, beten, das [ist] auch jetzt noch mein einziger Trost.

Ich danke Ihnen schon im Voraus dafür, wenn Sie es für mich tun wollten. Ach ich bin ja so in Schuld bei Ihnen. Ich weiss gar nicht wie ich das alles wieder gutmachen soll, was Sie mir alles Gutes für mich getan haben; da ich Ihnen doch ganz wildfremd war. Ich kann Ihnen nur recht herzlich für alles danken und Ihnen weiterhin alles Gute wünschen.

Ihr dankbarer

Engel

Wenn gelesen sofort vernichten.

Auf diesem Brief hat Vater notiert: «18jähriger Junge – Nachfolger in meiner Nachbarzelle für den Polenjungen. Auch wegen Ähnlichem angeklagt.»

[2.8.1943]

Meine Teuren!

[...]

Eure Nachricht über Alex hat mich schwer getroffen, nachdem ich in letzter Zeit so hoffnungsvoll war. Womöglich leben auch die beiden andern nicht mehr. Hat das die Medizinerin beim Hofgang andeuten wollen? Du hast recht, liebs Mutterle, in solchen Gefühlslagen kommt einem das Leben nichtig vor. Und doch müssen wir leben und ringen, schon um die Früchte des Opfertodes unserer Guten ausreifen zu helfen. Wir können erreichen, dass die Menschen in der Zeit, die kommt, einsehen, wie schwer in allgemeinen Dingen unserer Zeit gesündigt worden ist. Noch nie in der Geschichte der Menschheit waren die Umstände und Voraussetzungen, mit guten und hohen Idealen an die Mitlebenden heranzutreten, so günstig als in der Zeit, der wir entgegengehen. Die seitherige Uniformierung der Presse, Rundfunk und Film kann sich dann noch zum Guten auswirken. Ohne geistigen Aufschwung, besser: geistige Erneuerung wäre die ganze Notzeit umsonst gewesen. Aber Voraussetzung ist: tut Busse! Die schrecklichen Geister müssen verstummen, so dass die Menschen eine geraume Zeit nur den Chor der guten Geister verneh-

men. Dann kann auch der Geist unserer beiden Guten noch nachträglich in die Tiefe und Breite wirken, für die lebende Generation und auf die ferneren Geschlechter. Aber wir müssen vorher immer wieder Geduld üben und uns den Blick klar halten, uns bereit machen.

In innigem Gedenken bin ich bei Euch!

Vater

Alexander Schmorell und Kurt Huber waren am 13. Juli 1943 in München hingerichtet worden. Das Todesurteil gegen Willi Graf wurde am 12. Oktober vollstreckt.

Donnerstag Abend
[5.8.1943]

Meine Teuren!

Auch diese Woche neigt sich rasch ihrem Ausgang zu. Schon bin ich eine volle Woche ohne Euch in diesem vergitterten Bau. Jeder Wochentag ein ernster Erinnerungstag! Heute vor 24 Wochen erlebten Hans und Sopherle ihren ersten Passionstag. Herr Mohr sagte zu mir, als er mich s. Zt. vernahm, die beiden Guten, besonders Sopherle, hätten von Anfang an mit dem Tode gerechnet. Er habe sie bewusst nicht auf einen solchen Gedanken gelenkt, aber sie hätten bei den Vernehmungen wiederholt durchblicken lassen, womit sie rechneten. Aber trotzdem seien sie nie aus dem seelischen Gleichgewicht gekommen.

[...]

Sonntag Nachmittag
[8.8.1943]

[...]

Der Sonntag geht mir schnell vorüber. Meine Gedanken sind immer wieder bei Euch und den andern Lieben. Auch der Samstag-Nachmittag ging gut vorbei. Hr. Probst schnitt mir die Haare. Als ich mir vor dem Abendbrot ein frisches Wasser holen durfte, merkte ich, dass die Türe zur Zelle hinten [...] aufstand, wo sich 3 Dachau-Anwärter befanden. Schnell rannte ich in meine Zelle und brachte ihnen den grössten Teil der Pralinen und die Packung Kekes, die Ihr mir vorige Woche sandtet. Der Wachtmeister war geschwind hinüber auf die andere Seite, über der Frauenabteilung. Da ich mich beeilen musste, konnte ich nichts sprechen. [...] Beim Gottes-

dienst waren heute 4 Pfarrer, davon 3 Gefangene. Der Freiburger Gefangnispfarrer las die Texte, der Vikar machte den Ministranten. Der Oberbibliothekar aus Freiburg machte auf dem Harmonium sehr schöne Musik. Ich sass neben dem Juristen, der zuvor im Zuchthaus Ludwigsburg war, wo ihm der Freiburger Mediziner Bauer, der 5 Jahre Z. hat und mit Gr. und Dr. Bollinger s. Zt. hier passierte, die Münchener Ereignisse erzählt hatte. Am Schluss des Gottesdienstes sagte der Jurist: «Wir gehen gestärkt nach Dachau. Wären wir kleinmütig, so müssten wir uns ja tief schämen angesichts dessen, was Ihre Kinder und Sie getragen haben.» Wenn ich Gelegenheit habe, gebe ich jedem noch einen Apfel zum Abschied.

[...]

Innigst gedenke ich Euer!

Vater

[14.8.1943]

Meine Teuren!

[...]

Morgen könnt Ihr hoffentlich recht ungestört und lieb einander geniessen, wenn Fritz und Lisel auch da sind. Ich freue mich recht für und mit Euch. Wie gerne wäre ich auch unter Euch! Doch muss ich mich gedulden. Vielleicht komme ich zur Regelung meiner beruflichen und privaten Angelegenheiten nach 6 Monaten doch auch vorläufig aus der Haft. Was uns nach dem durch den Tod unserer beiden Guten erlittenen Leid seither noch zusätzlich zugefügt wurde, ist, allein von der seelischen Seite her betrachtet, ein Stück grenzenloser Unbarmherzigkeit. Viele Monate lang lag gegen uns, auch nach faschistischem Recht, nicht das Geringste vor.

[..]

Die leichte Dressurfähigkeit der Massenmenschen ist eines der trübsten Kapitel des Menschengeschlechts. Sie haftet ihnen nach meiner Auffassung noch aus dunkler Vorzeit gewissermassen als Eierschale des Kannibalismus an. Sie bringt zuwege, dass Menschen etwas gegen bessere eigene Einsicht und gegen ihr mahnendes Gewissen tun, nur weil es ihnen befohlen wurde, oder weil es die Mehrzahl so macht.

[...]

Nun wünsche ich Euch einen gesegneten Sonntag in liebendem Beisammensein.

Vater

Sonntag Abend
[15.8.1943]

Mein lieber Vater!

Die Sonne ist untergegangen und hat grosse Schleier rosigen und goldenen Abendleuchtens am Himmel hängenlassen, die nun langsam in der niedersinkenden Nacht erloschen sind. Fritz hat vorhin Abschied genommen und nun ist wieder ein schöner, gemeinsamer Sonntag mit ihm zu Ende. Wir sollen Dich herzlich von ihm grüssen und Dir Dank sagen. Er will Dir von Dresden aus schreiben, die Zeit hier sei *zu* kurz gewesen. Wir sind lange zusammengesessen nach seiner Ankunft (Lisel hat ihn in Augsburg, wo er längere Zeit Aufenthalt hatte, abgeholt), vorne im Wohnzimmer, und haben lange, lange über Sophie und Hans gesprochen. Vor ihren Bildern haben wir die geweihte Kerze angezündet: Fritz erzählte von den Februartagen, da er unsere Briefe und Nachrichten erhalten hatte. Er sei damals sofort zum Arzt gegangen und habe ihm die Sache dargelegt. Dieser sei recht verständnisvoll gewesen, habe ihn beraten und ihm noch einen Wagen mit zum Bahnhof gegeben. Vorher habe Fritz noch nach Berlin und nach München Telegramme gesandt mit der Bitte um Aufschub der Vollstreckung bis sein Gnadengesuch eintreffen werde. Es sei auch von Ulm ein Ferngespräch angemeldet gewesen, das er nimmer habe abwarten können und von dem er angenommen hatte, es sei eine Nachricht von uns, dass die Beiden begnadigt seien. (Das Gespräch war aber von seinen Eltern.) In Berlin habe er dann Werner angerufen und alles erfahren, auch unsere Verhaftung.

[...]

Für heute sende ich Dir alle meine guten Wünsche und denke herzlich an Dich Deine Inge Fritz Hartnagel

war Kompaniechef in einer Nahauklärungsgruppe gewesen, die an dem Vormarsch auf Stalingrad beteiligt war und mit eingekesselt wurde. Er wurde verwundet und konnte mit einem der letzten Flugzeuge der Hölle von Stalingrad entkommen. Er erreichte ein Lazarett in Polen, wo er einen Brief von Mutter erhielt mit der Nachricht, dass Sophie und Hans vom Volksgerichtshof zum Tod verurteilt worden seien. Offenbar wusste sie noch nicht, dass die Urteile am selben Tag vollstreckt worden waren. Beim Chefarzt des Lazaretts fand Fritz Verständnis für seine Situation und wurde nach Ulm entlassen. Er fuhr über Berlin, um beim Volksgerichtshof ein Gnadengesuch einzureichen.

Montag Abend
[16.8.1943]

Meine Teuren!

Vor dem Erwachen heute früh träumte ich von Sophie. Wir gingen miteinander zu einer Weihnachtsfeier oder -Bescherung der Kirche, die in 3 Stockwerken, ähnlich einem Warenhaus, stattfand. Über dem obersten Stockwerk war eine Öffnung, zugemacht mit einer viereckigen Holztafel. Wenn man auf diese trat, schwebte man in die Tiefe, ähnlich wie im Krematorium. Ich liess zuerst Sophie abfahren – wir wollten zur Kinderbescherung, die im Erdgeschoss stattfand. Ich fuhr ihr gleich hinterher. Im Erdgeschoss sah ich sie nicht, es waren Schwestern und Helferinnen da. Ich suchte von Ecke zu Ecke. Da fand ich auf einer Couch an der Wand Inge liegen, krank und der Kopf tief mit Tüchern umhüllt. Ich beugte mich über sie, da drehte sie den Kopf zur Wand und eine Schwester trat hinzu, um sie noch mehr mit Tüchern einzuhüllen. Ich dachte, vielleicht ist Sophie zu Mutter gegangen, die als Helferin im Saal für die Alten half. Aber auch da fand ich sie nicht, weshalb ich wieder in den Kindersaal ging und nochmals suchte. Dabei wachte ich auf.

Tagsüber waren meine Gedanken meist bei unseren beiden Guten. Von früh an stellte ich mir jede Stunde vor, die sie vor 25 Wochen durchlebt und durchlitten haben. Es wurde mir heute bei ihrem Gedächtnis nicht so schwer, wie meist an diesem Tag. Ich konnte mir denken, wie sie sich freuten, als sie sich und Christl nach Tagen der Trennung erstmals wieder im Gerichtsbäude in die Augen schauten, wie sie sich nach dem Ur-

teil auf der Fahrt nach Stadelheim aussprechen konnten, wie sie unseren Besuch empfangen, das Abendmahl nahmen und mit dem Pfarrer sich aussprachen, sich dann nochmals sehen und einander «auf Wiedersehen in Ewigkeit» sagen konnten.

Ich grüsse Euch herzlich!

Vater

[18.8.1943]

Meine Teuren!

Die schönen Sommertage sind für Menschen im Gefängnis angenehmer als die Tage, die nach ihnen kommen werden. Unter Hitze leidet man nimmer, weil die Nächte ziemlich abkühlen, und abends, wenn die Sonne sich noch blicken lässt, hat sie schon keine Kraft mehr. Ich werde jedesmal froh und dankbar, wenn ich mir Euch in der hellen, reinen Luft unseres harmonischen Heims vorstelle. Für eine Frau ist das Leben in einer Kerkerzelle noch weniger angemessen als für einen Mann. Und wenn ich mir vorstelle, dass wir überhaupt kein Heim mehr hätten, wie es im Frühjahr eine Zeitlang zu kommen drohte, oder wie es gegenwärtig das Los ungezählter Familien ist, so erfüllt mich trotz allem ein Gefühl der Dankbarkeit. Auch dafür, dass wir ohne jegliche materielle Sorge leben und in die Zukunft blicken können.

[...]

Heute verkündet die Frankfurter, dass sie auf Ende dieses Monats ihr Erscheinen einstellen muss. Sie ist eine der ältesten, grössten und vielleicht die weltbekannteste deutsche Zeitung. Sie hat ja sehr nachgelassen. Wegen ihrer Leitartikel und ihrer Berichterstattung verdient sie ihr Schicksal und weine ich ihr keine Träne nach. Nur auf rein geistigem Gebiet, dann auch auf dem der Wirtschaft hatte sie immerhin noch einigen Wert. Nun fragt es sich, welche Zeitung ich bestellen soll. Die M. N. N. und andere Nichtparteiblätter werden ja wohl alle den Weg der Frkf. gehen. Es bleibt mir daher nur der NS-Kurier zur Wahl. Wann, d.h. zu welcher Tagesstunde kommt er zu Euch?

Am Freitag und Samstag tagt hier wieder das Sondergericht. Unser Reiniger wird verhandelt. Er ist Eisen-

bahner und hat auf der Bahn nach und nach etwa 30 Pfd. Butter mitlaufen lassen. Seine Frau hat eine Gemüsehandlung. Ausser diesem kommt noch der 62jährige Schuhmachermeister und zwei Söflinger, alle drei wegen Rundfunk, zur Verhandlung. Bei den Rundfunksachen ist auch Hr. Wizigmann Verteidiger (am Freitag).

[...]

In liebendem Gedenken!

Vater

[20.8.1943]

Meine Teuren!

Heute war ich mit meinen Gedanken viel bei Hans und Sopherle, aber gleichzeitig auch bei Euch. Wenn ich morgens in meine Schuhe schlüpfte, denke ich immer daran, wie Hansens Füße dasselbe getan und die Schuhe für mich ausgeweitet und bequem gemacht haben. Dabei steigt mein Gebet empor und verbindet mich zugleich mit den beiden Guten. Von ihnen mache ich die Runde zu Euch und nacheinander in alle Richtungen zu den Lieben, den Leidenden und Hoffenden.

Fritzens Brief hat mich sehr gefreut und interessiert. Doch ist mir sein Leben lieber. Ich stimme mit ihm überein, nur glaube ich, dass die strategische Lage sich etwas anders entwickeln wird. Doch kann er auch recht haben; vieles spricht für seine Auffassung. Dass er nach Agram kommt, betrachte ich als glückliche Fügung. So besteht doch grosse Wahrscheinlichkeit, dass er erhalten bleibt. –

[...]

Dunkel und leidvoll ist die Gegenwart und die allernächste Zukunft. Doch die weitere Zukunft wird wieder heller sein und den Menschen mehr Glück und geistigen Aufschwung bieten, schon deshalb, weil sie ein ganz anderer Gemeinschaftsgeist tragen wird, der jede Kreatur liebend einschliesst, ohne ihr Eigenleben zu zerstören oder zwangsweise einzuschränken.

[...]

Bei der gestrigen Verhandlung des S. G. wurde der Schuhmachermeister freigesprochen und sofort aus dem Gefängnis entlassen, trotzdem er vor einem Jahr wegen Heimtücke 12 Monate sass. Es konnte ihm nur

nachgewiesen werden, dass er zu einer bereits in Gang befindlichen Sendung des Schweizer Rundfunks kam und sie mit anhörte. Er selbst hatte mit Zuchthaus gerechnet. Gestern wäre Inge sicher auch freigesprochen worden. Dagegen hat sich das S. G. wegen der beiden Söflinger für unzuständig erklärt und die Sache als Vorbereitung zum Hochverrat an den Volksgerichtshof verwiesen. Wenn der Krieg nicht bald ausgeht, ist ihr Leben verwirkt. – Unser Reiniger, der auf der Bahn Butter gestohlen hat, ist heute vom S. G. zu 8 Jahren Z. verurteilt worden. Es handelte sich um die Todesstrafe. Nun ist er ganz erleichtert. Da sieht man, wie doch die meisten Menschen am Leben hängen.

[...]

Nun wünsche ich Euch einen schönen Sonnabend und einen gesegneten Sonntag. Am Montag werde ich Mutterle im Geiste ans Grab begleiten.

In inniger Liebe!

Vater

Dienstag Abend
[24.8.1943]

Meine Teuren!

[...]

In der Erkenntnis der letzten Dinge, d.h. der Wahrheit darf man überhaupt nie sich fertig fühlen. Denn das wäre eine Überheblichkeit. An die Grenze der Erkenntnis kann nur ein vollkommener Geist gelangen; und das ist kein sterblicher Mensch. Wie kann man aber immer strebend sich bemühen, wenn man den Menschenbruder nicht sprechen lässt oder gar totschießt, der auf einem anderen Weg nach der Wahrheit sucht, als man selbst, und der mit geistigen Waffen seinen Weg verteidigt, um dabei selbst auch zu einer gewissen Kristallisation zu kommen, indem er Einwände und Gegensätze gegen das Ergebnis seines Suchens hervorlockt, die andere von ihrer Wahrheitshöhe aus zu machen haben. Ohne Diskussion mit dem Menschenbruder – auch das Lesen eines wertvollen Buches ist eine Art Diskussion – kann es nicht zu der Befruchtung und dem Weiterschreiten kommen, deren jeder Mensch bedarf, wenn er geistig nicht als Schema anderer, als reine Vervielfältigung zu bleiben sich genügen lässt.

Charkow, eine Millionenstadt und, bis in unsere Zeit, ehemalige Hauptstadt der Ukraine, ist gefallen, wie ich vor einigen Tagen richtig vermutete. Etwas habe ich seit August 1914 gelernt: zwischen den Zeilen zu lesen. Ihr solltet auch lesen, was die Zeitungen dazu sagen. Wenn Ihr dazu nehmt, was Fritz schon vor 8 Tagen schrieb, dann seht Ihr auch hier, wie es bisher immer war: das Volk wird in einem ganz fürchterlichen Lügennetz eingesponnen oder eingenebelt. Der Name Charkow kam im Heeresbericht vom Sonntag erstmals, als man wusste, dass es nach wochenlangen Kämpfen, die von beiden Seiten mit grösster Erbitterung geführt wurden, nicht mehr zu halten sei.

[...]

Ich grüsse Euch herzlich!

Vater

[25.8.1943]

Meine Teuren!

Eure lieben Zeilen haben meine Seele von Neuem tief betrübt. Bis heute habe ich Tag und Nacht gerungen um das Leben von Prof. Huber. Hans hat ihn mir öfter an's Herz gelegt. Und weil er Hausfreund unserer beiden Guten war, war er mir, wenn persönlich auch noch unbekannt, doch schon voriges Jahr ein lieber Freund. Nun werde ich ihn also nie sehen. Hoffentlich aber doch bald Söhngen, Muth und Haecker.

[...]

Heute war ich mit Stadtpfarrer Dr. Müller und dem Vikar beim Duschen. Dabei erzählte mir der Vikar, er sei aus Metz. Dort habe er einem fast verhungerten französischen Soldaten etwas zu essen gegeben. Wegen dieses Verbrechens sei er zu 2½ Jahren verurteilt worden, obwohl es sich um einen ehemaligen Kameraden gehandelt habe. Er, der Vikar, habe selbst auch einige Jahre in der franz. Armee gedient. Über die Stimmung in Lothringen können wir uns gar keinen Begriff machen. Über 400'000 Lothringer seien erbarmungslos ins Innere Frankreichs abgeschoben worden, von den Geistlichen der Diözese Metz allein mehr als die Hälfte. Die Leute mussten sich innerhalb einiger Stunden nach Befehlsempfang stellen, ihr Heim, Haus und Hof ohne

Ordnung verlassen, wenn in einer Familie eben ein Todesfall eingetreten war, so musste die Familie ihren toten Angehörigen unbeerdigt allein im Hause zurücklassen. Mitnehmen durfte jedes, was in einen Handkoffer ging, jedoch keine Wertgegenstände, an Geld höchstens 200 frs. = 10 RM. Muss man da nicht unwillkürlich an Hans' Tagebucheintrag denken? Stadtpfr. Dr. Müller sagte: möge es Gottes Wille sein, dass die Not bald ein Ende nimmt!

Dona nobis pacem!

Heute morgen beim Kaffeeausgeben schaute ein Tscheche, der auf dem Gang hilft, zu meinem Guckloch herein. Er sagte, er sei jetzt 3 Monate da, ohne verhandelt zu sein, weil er im Schwarzhandel für ein Stück Brot 1 RM gezahlt habe, um seinen Hunger zu stillen. Zu Hause warte Frau und 3 Kinder auf ihn. Als ich ihm sagte, mir seien 2 Kinder hingerichtet worden, fing er an zu heulen wie ein Kind.

In herzl. Liebe!

Vater

Dass Kurt Huber gleichzeitig mit Alexander Schmorell am 13. Juli 1943 hingerichtet worden war, hatten wir erst einige Zeit später erfahren.

[25.8.1943]

Lieber Robert!

Ich bin heute immer noch in München mit meinen Gedanken, denn ich bin auch sozusagen einen Schritt weitergekommen in der Fühlung mit den Münchnern. Ich hätte auch gerne die Giesserin begrüsst, die ich beim Hinausgehen mit ihrem Karren sah, worauf die Giesskannen stehen. Nun hat ja ihre Kollegin den Vorrang, aber wahrscheinlich begiesst sie auch manchmal, denn Frau Schmorell sagte, es seien nun 3 Giesserinnen auf dem Plan. Ich möchte auch glauben, dass der Soldat, der der einen Giesserin das Geld überwiesen hat, zugleich die beiden Gräber so schön und ganz gleich machen liess. Das war freilich eine grosse Überraschung, als wir die Gräber so geschwisterlich nebeneinander sahen. Frau Schmorell soll ich wieder anrufen, wenn ich dann wahrscheinlich an Hansens Geburtstag wieder aufs Grab pil-

gere. Hoffentlich bist Du auch bald dabei. Wir lassen uns in die Ecke ein schönes Sitzplätzchen machen und ein paar Tannen einsetzen. Frau Schmorell war noch etwas erregt, weil sie und ihr Mann tags zuvor unterschrieben hatten auf Vorladung, dass sie sich erklären, das Urteil für billig oder richtig zu halten. Sie tatens ihren übrigen Kindern zu lieb, aber besonders Frau Schmorell quält sich damit, dass sie es getan haben mit ja. [...] Frau Schmorell sagte, Alex habe bei seinem ersten Verhör nicht gewusst, dass die Unseren schon tot waren, und habe sie entlasten wollen. Aber er habe sich bereit gemacht zum Sterben, indem er sich Gottes getröstete. [...] Alt besuchte ihn oft, auch Professor Huber, der sich immer sehr gefreut habe und recht herzlich habe lachen können. An seinem Werk durfte er schreiben. Die Vollstreckung kam aber scheint doch überraschend. Wo er begraben liegt, weiss sie auch nicht. Alex durfte nicht bei den Freunden liegen. Auf Schmorells Frage hiess es, wir wollen keine Märtyrer. Deshalb hatten wir auch die letzten Briefe nicht bekommen. [...] Alt interessiert sich sehr für Fritz. Er hat sehr viel zu tun, auch der kath. Geistliche. Sie werden kaum fertig und die Todeskandidaten klopfen an die Zellentür, weil sie versehen werden wollen. Das ganze Gefängnis habe geweint, als die Unseren hingerichtet wurden. Es werden die Wachtmeister gewesen sein. Söhngen ist noch nicht frei, die Haft wurde unterbrochen. Er ist sehr nervös, dass ich nichts weiter fragen wollte, und er bat uns auch, nicht lange zu bleiben, weil er noch unter Aufsicht sei. Ich erfahre es gelegentlich von Geyer. Aber er war ergriffen, dass ihm Hans einen letzten Gruss sandte. Haecker ist ein stiller Mann, aber in seiner Meinung gewiss. Er löst sich ein Billett nach Ulm und kommt, wenn's brenzlich wird. Das Obst freute ihn sehr. Für Muth gab ich die Schachtel auf dem Express nach Solln auf und rief an. Er ist wieder munter; hatte aber schon die letzte Ölung bekommen.

[...]

Ich bin so voller Sehnsucht, dass Du bald heimkommst, denn es ist alles so halb, wenn wir ohne Dich da sind. Auch dass Du bald das Grab besuchen kannst. Aber wir werden noch warten müssen und vielleicht in dieser Zwischenzeit noch manche schwere Stunde erle-

ben. [...] Wir lasen heute im Tobias, wie der sich von nichts und niemandem abwegig machen liess und lieber den Tod wollte. Dieses wunderbare Vertrauen soll auch uns stärken.

Nun behüt Dich Gott und sei herzlich gegrüsst
von Deiner L.

Dr. Karl Alt war der evangelische Gefängnisgeistliche am Vollstreckungsgefängnis München-Stadelheim. Er hatte auch Hans und Sophie seelsorgerlich betreut und ihre Bestattung vorgenommen.

Der Buchhändler Joseph Söhngen, Freund von Hans und Mitwisser der Aktionen der «Weissen Rose», hatte mehrmals den Vervielfältigungsapparat und Material für die Flugblätter im Keller seiner Buchhandlung versteckt. Er war im Juli 1943 zu sechs Monaten Haft verurteilt worden.

Wilhelm Geyer, Kunstmaler aus Ulm, ein Freund unserer Familie, hatte sich im Februar 1943 einige Zeit in München aufgehalten, um Carl Muth zu porträtieren.

Montag, den 30. Aug. Mein lieber Vater!

Wieder ist es Montag geworden, nicht minder strahlend als der vergangene! Aber vielleicht schenken uns die Wolken am Horizont doch bald Regen.

Gestern war mein ganzer Sonntag durchflochten mit Gedanken an Dich, auch der Sonnabend zuvor. Ich bin spät aufgestanden und habe mich nach dem Frühstück ans Klavier gesetzt, um es einmal wieder erklingen zu lassen im Gedanken und wie auf geheimnisvolle Aufforderung Sophie's. Dabei habe ich ein ganz wunderschönes Bachlied entdeckt. Das wollen wir Dir später, d.h. sobald Du heimdarfst, vorsingen. Die Musik ist ja für mich so geladen von Sophies Wesen, denn meist habe ich ja mit ihr zusammen musiziert und auch Musik gehört. Noch voriges Jahr in meinen Ferien war ich an einem Abend mit Sophie im Brunnenhof zu einem Konzert. Wir sassen nebeneinander auf dem Trottoir-Rand des schönen Renaissance-Hofes, während wie ein wunderschönes Märchen die Mondschein-Sonate (Beethoven) auf uns zuströmte, die leise tröpfelnde süsse Schwermut des ersten Satzes. Das müssen wir einmal zusammen hören, lieber Vater! Ich lege Dir eine Ab-

schrift eines Aufsatzes in Briefform bei von Sophie, den sie auf Otl's Aufforderung für das Windlicht schreiben sollte. Daraus kann man nicht nur ihre echte, schöne Einstellung zur Musik, sondern auch zum Leben und Sein sehen. Da ihre Schrift so zart und oft schwer zu lesen ist für angegriffene Augen, habe ich's Dir aus einem Heftchen abgeschrieben, in das sie Tagebuchnotizen gestreut hat während ihrer Kriegshilfsdienstzeit in Blumberg. Als ich dies gelesen hatte, war ich tief erschüttert und ergriffen und nur noch von einem Wunsch beseelt: gut zu sein, rein zu werden; und all die Liebe, die ich Sophie so als Erdmensch nicht mehr geben kann, den Menschen um mich zufließen zu lassen, so rein und innig, wie ich sie jetzt Sophie schenken möchte. Man kann fast sagen: ihr Wollen war das einer Heiligen und ihr Sterben entsprach dem seligen Lächeln oder umgekehrt: ihr Lächeln entsprach diesem reinen Wollen. Ich würde es Dir gern zugehen lassen, aber ich finde, wir warten einmal ab, ob Du nicht doch heimdarfst. Daheim, wenn Du Dich mit uns aussprechen könntest, wär's leichter für Dich zu lesen. Dasselbe denke ich über die beiden Briefe von Oti, die ich für Dich abgeschrieben habe.

Am Samstagnachmittag kam Lilli geschwind angeschnauft, reisefertig nach München. Eine Bekannte aus München habe sie eingeladen und sie habe dieser Einladung besonders deshalb Folge geleistet, um endlich das Grab besuchen zu können. Als sie gestern abend zurückkam um Vz 9 Uhr, kam sie geschwind herauf. Ich fragte sie, ob sie sehr müde sei. Sie erwiderte, nein, aber der Besuch am Grab habe sie so sehr bewegt. Sie habe so weinen müssen und sei froh gewesen, dass keine fremden Menschen ringsum gewesen seien. –

Am Samstagabend war also nur Hedi da und auch am Sonntagabend kam sie noch einige Stunden. Da haben wir uns denn mit Liesel nochmal ans Klavier gesetzt und alle die schönen Lieder (o alle nicht, das wäre fast nicht in einen Abend hineingegangen) gesungen und gespielt, wie ehemals, und Sophie war irgendwie in unserer Mitte. Dabei musste ich immer so viel an Dich denken. – Am Samstag bin ich lange vor meinem Bett gekniet, um Dich Gott in die Arme zu legen, da ich doch momen-

tan so wenig für Dich tun kann. Meine Gedanken schlichen sich in Deine Zelle. Und da war ich nun so innig bei Dir und konnte Dir über die Stirn Streicher}, Dir Deine Tränen trocknen und Deine schweren und müden oder auch wehmütigen Gedanken tröstlich an mich nehmen. So darfst Du jede Nacht denken, dass ich bei Dir bin, gerade wenn es Dir besonders schwer wird, und auch Sophie und Hans noch viel mehr und ungeteilter. Und Gott wird Dir stets die Kraft geben, zu tragen, was zu tragen er Dir und uns auferlegt hat. – Nicht verzagen, lieber, guter Vater! Seufzen und Dich ausweinen und dann Schritt für Schritt weitergehen ans Licht! – Ich weiss noch so gut, wie Du von Ludwigsburg aus manchmal schöne Ausflüge mit Deiner ganzen Schar machtest. Als wir einmal auf dem Heimweg in der Sonnenhitze des Spätnachmittags den Hohnecker Parkweg hinaufschauften, da waren wir recht müde. Du aber sagtest zum Trost so lieb und aufmunternd: «Jetzt seufzt halt recht tief, dann geht's wieder besser.» Das haben wir auch befolgt und von Herzensgrund geseufzt. Und dann ging's auch besser.

Edith sagte mir heute, dass ihr Bruder schwer verwundet in einem Lazarett in der Pfalz liege (linker Arm): Ihre Eltern möchten ihn einige Tage besuchen, und ob sie da nicht 8 Tage Urlaub kriegen könne, um ihr Schwesterchen zu versorgen. Am Donnerstag wollen ihre Eltern gehen. Ich sagte ihr zu und gab ihr schon ab Mittwoch frei. Heute wird ja Weltin noch fertig, dann kann ich schon 8 Tage ohne Edith's Beihilfe auskommen.

Herr Laible kam am Samstag noch nicht, um seine Bücher zu holen wie verabredet. Vielleicht ist ihm etwas dazwischengekommen. Den Brief des Gaubeauftr. sende ich Dir lediglich zur Einsichtnahme.

Heute habe ich an Werner Lesestoff gesandt («Brigitta» von Adalbert Stifter, Hans' besonderem Lieblingsdichter, und «Das Homunger Heimweh» von Werner Bergengruen, beides kleine Reclamheftchen) und an Frido «Mozarts Reise nach Prag» von Mörike. Ich möchte sie so gut wie möglich versorgen, wo sie es so schwer haben. Frido muss viel mitmachen. Das Gedicht von Bergengruen in der F. Z. «Der Vogelkirschbaum», das Du angezeichnet hast, finde ich recht fein und anmutig. Das sollen auch die Soldaten bekommen.

Übrigens ist Dr. Dietrich, als er in unser Wohnzimmer kam, einen Augenblick vor dem Bild Geyers über dem Teewagen «Fürchtet Euch nicht» stehengeblieben. Gesagt hat er nichts dazu, wahrscheinlich konnte er mit dem Kunstwerk nichts anfangen.

Nun sei von Herzen gegrüsst. Heute abend möchte ich das Restchen der Bienenwachskerze vor dem Bild unserer Lieben brennen lassen und dabei Dich bei uns haben in Gedanken.

Auf den Antrag Frau Schm.'s, Alex' Grab in die Reihe von Christl und Hans und Sophie zu legen, wurde abgelehnt mit der Bemerkung, sie wollten keinen Märtyrerfriedhof. Deshalb, sagten sie, haben sie auch unsere Briefe (ihre Abschiedsbriefe) nicht herausgegeben. Sie wollen keine Märtyrer.

Lilli hat Schm.'s die Bilder vom Aufbruch der Stud. Komp, nach Russland gegeben, da Frau Schm, zu Mutter sagte, sie habe gar kein Bild mehr von Alex.

Stets Deine Inge

Lilli Holl und Frido Kotz waren Freunde, die Oti Aicher in unseren Ulmer Kreis gebracht hatte. Das «Windlicht», eine Art Rundbrief unseres Freundeskreises mit eigenen und fremden Beiträgen, war im Sommer 1941 begonnen worden, um den Kontakt zwischen den durch Krieg und Reichsarbeitsdienst voneinander entfernten Freunden aufrechtzuerhalten. Sophies Aufsatz soll hier wiedergegeben werden:

Blumberg, ohne Datum
[Januar 1942?]

Durch ein Gespräch auf der Skihütte über den Hunger der Seele bin ich von meinen Gedanken, ohne es zu wollen, auf das Thema gekommen, auf welches näher einzugehen Du mich damals aufgefordert hast. Damals hätte ich es nicht fertig gebracht, über etwas, das scheinbar abseits lag von dem, was mich gerade anging, nachzudenken. Das von Dir vorgeschlagene Thema hiess: Warum hat ein Konzertabend heute einen Geschmack an sich? – Da Du mir rätst, niederzuschreiben, was ich an noch so kleiner Erkenntnis gewonnen habe, schreibe ich es in einem Brief an Dich.

In dem Gespräch über den Hunger der Seele und über die Nahrung, die diesen Hunger stillen könnte, kamen wir auch auf Musik zu sprechen, wir hatten ja eine Musikstudentin unter uns. Musik soll den Hunger der Seele stillen?

Etwas, das aus der Seele selbst kommt, soll ihr Nahrungsmittel sein? Das wäre so, wie wenn sich ein Körper aus sich allein aufbauen müsste.

Ich habe aber erfahren, dass ein harter Geist ohne ein weiches Herz ebenso unfruchtbar sein muss wie ein weiches Herz ohne einen harten Geist. Ich glaube, der Satz stammt von Maritain: Il faut avoir l'esprit dur et le cœur tendre. Ein Wort, das von der Seele nicht erlebt wird, ist ein totes Wort, und ein Gefühl, das nicht der Schoss eines Gedankens ist, ist vergeblich. Musik aber macht das Herz weich; sie ordnet seine Verworrenheit, löst seine Verkrampftheit und schafft so eine Voraussetzung für das Wirken des Geistes in der Seele, der vorher an ihren hart verschlossenen Pforten vergeblich geklopft hat. Ja, ganz still und ohne Gewalt macht die Musik die Türen der Seele auf. Nun sind sie offen! Nun ist sie bereit, aufzunehmen. Dieses ist die letzte Wirkung, die Musik auf mich ausübt, die sie mir notwendig macht in diesem Leben. Und so wenig ich mich wasche um des Wassers willen, das ich dazu benötige, so wenig höre ich Musik um der Musik willen.

Hier wäre wohl noch zu sagen, dass ich damit nicht Musikschöpfungen, gleich welcher Art, meine. Aber darüber will ich nichts schreiben, da ich doch noch viel zu wenig gehört habe und überhaupt ganz aufnehmen kann. Richtig Musik hören verlangt ein ganzes Sichhingeben an sie, ein Sichlösen von allem, was mich bis jetzt noch gefangenhielt, ein kindliches Herz ohne Vemünftelei und Suchen nach Hintergedanken, und der Lohn ist ein losgelöstes Herz, ein unbefangenes Herz, ein Herz, das empfindlich geworden ist für Harmonie und das Harmonische, ein Herz, das seine Türe geöffnet hat dem Wirken des Geistes.

Warum aber hat ein Konzert heute einen Geschmack? Wie ich dies eben hinschreibe, merke ich, dass ich das kaum beantworten kann, weil sich so viele Gründe anführen lassen, obwohl es mir ganz klar ist. Ich denke zuerst einmal an die Leute, die da hingehen, um zu hören. Sie wollen eigentlich gar nicht hören. Denn ihr Herz hängt an so vielen kleinen Dingen, die sie nicht fahren lassen wollen. Sie sind geizig und eigensinnig, sie verschliessen ihre Ohren schon, ehe der erste Ton erklungen ist. Warum eigentlich gehen sie dann in ein Konzert? Ja, warum? Das muss man wirklich fragen, denn es ist ja der helle Unsinn, die Musik aufzusuchen, ohne sie hören zu wollen. Aber es gehört zu dem Anstand dieser Leute ein lächerlicher Brocken Wissen von jedem Gebiet, sie gehen in ein Konzert ebenso selbstverständlich wie sie ihren neuen Hut zur Schau tragen, sie billigen wohlwollend, was schon Tausende vor ihnen gebilligt haben, was sich ohne Gefahr billigen lässt, und verurteilen lieblos, was ihnen ungewohnt ist, bis es allgemein anerkannt wird. Sie gehen ebenso verschlossen wieder heim, wie sie gekommen sind.

Meistens wenigstens. Das ist auch nicht anders, wenn sie einen ästhetischen Genuss davon gehabt haben, mag er noch so gross sein. Er verklingt fruchtlos, wenn ihn nicht das ganze Herz aufgenommen hat und sich seiner guten befreienden Gewalt unterwirft.

Der Geschmack, den ein Konzertabend heute an sich hat, ist der fade, laue Geschmack der Bürgerlichkeit. Und doch – könnte es nicht sein, dass die Musik trotzdem einen unter den vielen anrührt und der Abend damit seinen Sinn bekommen hat?

Weisst du, bei diesen Überlegungen über den Hunger, der im Menschen ist, und für den Musik nichts anderes ist als die Luft für eine Flamme, nur noch zu hellerer Glut anfachend – bei diesen Überlegungen ist mir zum Bewusstsein gekommen, wie wir doch verhungern müssten, würde Gott uns nicht nähren; und dass es nicht nur der eine lange Faden ist, mit dem wir an Gott geknüpft sind durch die Schöpfung, wie es mir früher schien, wo ich noch nicht wusste, was ein Leben ist, zumal ein Menschenleben.

Mittwoch, den 1.9.

Mein lieber Vater!

Die Nachricht, die uns gestern die Akten Junginger brachten, hat mich zuerst ganz betäubt; dann habe ich mich aber langsam gefasst. Es ist mir so sehr schmerzlich, und wenn ich die guten Sachen, die mir noch am Abend zuvor seine gütige Hand brachte, genieße, kommen mir die Tränen. Dieser gütige Mensch! Wie froh bin ich, dass Du in seiner Nähe bist und ihm wenigstens durch Deine Gegenwart, durch einen verstehenden Blick ein wenig Sonne schenken kannst. – Man könnte tatsächlich Tag und Nacht auf den Knien bleiben und beten, einmal um Kraft und Zuversicht für alle diese Leidenden – und dann um Frieden.

Von Oti habe ich schon 10 Tage keine Post mehr bekommen, ausser eine Rolle Aktzeichnungen, die aber schon mit seinem vorletzten oder letzten Brief abgesandt worden sind. Ich denke, dass es manche Stockung im Postverkehr dort gibt.

Deine Brille ist heute gekommen.

Von der Brieffreundin von Ernst, die mir neulich das Blütenbuch und an Ostern den «Ackermann aus Böhmen» sandte, bekam ich heute einen lieben Gruss. Sie ist Lehrerin im Odenwald und hat also dort auch von unserer Sache erfahren.

Gestern erhielten wir Durchschriften von R.A. Wi., auch von dem Antrag betr. Deine Haftentlassung. Er scheint mir nicht so klar, wie ich es mir gedacht habe. Ich habe Herm Wi. am Telefon gesagt, dass der Nachf. an der Ostfront sei und dass es darum gehe, ihm die Praxis zu erhalten. Vielleicht hat er mich nicht ganz verstanden.

Heute Nachmittag wird Liesel Dich besuchen.

Ich werde nun schliessen mit einem innigen Gruss
von Deiner Inge

Vater hatte uns von der Verhaftung des Ulmer Arztes Dr. Hinrichsen berichtet, den wir durch Lilli Holl kennengelemt hatten. Er war ein fröhlicher, hilfsbereiter Mann und leidenschaftlicher Nazi-Gegner. Vermutlich war er wegen «Heimtücke» in Untersuchungshaft.

Ernst Reden, ein naher Freund von mir, den ich durch Werner kennengelemt hatte, war im Sommer 1942 in Russland gefallen.

In der nun folgenden Gruppe von Kassibern geht es immer wieder um unsere Bemühungen, mit Hilfe des Rechtsanwaltes Dr. Wizigmann eine Haftunterbrechung für Vater zu erwirken. Mutter und mir war ja bis zu dem uns bevorstehenden gemeinsamen Prozess die vorläufige Entlassung gewährt worden. Wir stellten uns auf den Standpunkt, dass auch bei Vater weder Verdunkelungs- noch Fluchtgefahr angenommen werden konnte. Im Übrigen musste ein Nachfolger für Vaters Steuerkanzlei gefunden werden.

Samstag,
den 4. Sept. 1943

Mein lieber Vater!

[...]

Gestern Abend waren Lilli und Hedi wieder bei mir. Es war schön. Obwohl ich im Allgemeinen, besonders jetzt, eine grosse Abneigung vor vielen Besuchen habe, weil ich mich davor fürchte, meine Tage zu verbringen «wie ein Geschwätz» und weil ich das Gefühl habe, dass alles das zuletzt, im letzten Halbjahr Geschehene, einer grossen, stillen Reife bedarf, so bin ich doch andererseits hungrig nach einer Aussprache mit guten und geistreichen Menschen. Wir leben so sehr im Jetzt, weil das Schwere unsere ganze Kraft erfordert. Da tut es gut, mit einem trauten Menschen in die Erinnerungstruhe hinabzugreifen und den Blick an den Horizont des

Morgen fliegen zu lassen, auf das hin wir leben. So ergab es sich kürzlich, als wir unwillkürlich uns unsere Kinderstreitigkeiten auffrischten, dass Lilli von ihrem einsamen Kampf erzählte, den sie gegen die «Werbung» zum BdM und zur Gemeinschaftsschule zu bestehen hatte. Es sei eine Zeit gewesen, in der die ganze Schuljugend sich gegen sie verschworen hätte, und zwar so derb, drohend und gehässig, wie nur unverständige Gören sein können. Es war ein kleines Martyrium für sich! Die Mädels hatten sie auf dem Heimweg von der Schule mit einem Schwall unflätiger Drohungen und Schimpfnamen verfolgt und der Sohn des Lehrers habe sie mit der Peitsche einmal geschlagen. Als sie einmal von der ganzen Klasse während der Pause im Hof erwartet worden sei, um eine Tracht Prügel verabreicht zu bekommen, habe sie zuerst gezögert, in den Hof zu gehen. Dann habe sie sich aber einen Ruck gegeben und sich streng die Angst ausgedet. Als sie herabgekommen sei, sei sie umringt gewesen, ohne dass die Mädle tätig geworden seien. Nur eine grosse sei auf sie zugegangen. Da sei sie ihr aber zuvor gekommen und habe der eine so kräftige «geklebt», dass sie selbst ganz erschrocken sei. Darauf sei die ganze Runde mäuschenstill, ja beinahe erstarrt über einen solch' unerwarteten Eingriff gewesen. Keine habe sich an sie gewagt, worauf sie kehrt gemacht habe und wieder ruhig ins Klassenzimmer gegangen sei. – Ich habe als Kind stets eine grosse Angst vor vielen Menschen gehabt. Es quälte mich, wenn mir jemand feind war, und ich möchte auch heute noch am liebsten mit den Menschen gut auskommen oder – wenn's nicht geht – mich von ihnen trennen. Aber eine Freundschaft ohne Härte und Tadel ist nicht gut, sie ist auf Sumpf gebaut. Doch müssen die Menschen stets fühlen (die Freunde), dass Härte und Urteil umhüllt ist von Barmherzigkeit. Ich liebe das Wort «Zuckerbrot und Reitpeitsche» nicht. Es entwürdigt mir den Menschen.

[...]

In herzlichem Gedenken

Deine Inge

Montag,
den 6. Sept. 1943

Mein lieber Vater!

Eben ist Fliegeralarm und die grosse Stille auf den Strassen ist mir gerade recht für einen Gruss an Dich. Den Alarm in der vergangenen Nacht haben wir glücklicherweise verschlafen, wir hatten lediglich die Entwarnung gehört. Das kommt von dem grossen Rest der Samstagnacht, wo wir mit Fritz bis morgens 5 Uhr zusammensassen. [...]

Nun will ich der Reihe nach erzählen. Am Samstagabend wurde der Reichsjugendführer durch einen Aufmarsch der Ulmer H. J. begrüsst. Die Kapelle spielte zuerst das Lied: «Siehst Du im Osten das Morgenrot, ein Zeichen für Freiheit zur Sonne ...» Zum Empfang sollen die Hirschstrasse entlang Maschinengewehre aufgestellt gewesen sein.

[...]

Nachts kam dann Fritz und die Stunden verflogen nur zu schnell mit Erzählen, Betrachten von Photographien, deren wir ja eine grosse Menge haben. Gegen Morgen entkorkten wir dann den Sekt, den Fritz sich durch den besten Schuss erworben hatte auf den Frieden. Darauf zündeten wir die Kerze vor den Bildern von Hans und Sophie an und Mutter sprach die heiligen Worte, die ihre letzten Minuten erfüllten. Der Himmel war schon ein wenig hell, als wir ins Bett gingen.

[...]

Inzwischen machte Herr Rau einen Besuch und versicherte, wie schwer er an unserem Schicksal mitgetragen habe. Er versuchte, den Sinn der Geschichte anzudeuten und die Gloriole, die Einzelnen gespendet sei. Du verstehst schon! – Mussgay sei wiederholt bei ihm gewesen, jedesmal wenn er nach Ulm gekommen sei. Der Name Scholl habe ihn zu ihm getrieben und der gehe mächtig in ihm um. Er sei unruhig in seinem Zimmer umhergelaufen und habe gesagt, er *könne* ja nichts tun, nachdem solche Dinge vorliegen, sonst sei er selbst verloren. Immer wieder habe er gesagt, er könne nichts tun und wenn er noch so gerne bereit sei. Er könne auch nicht mehr zurück, es sei ausgeschlossen. (Zurücktreten.) Herr Rau habe kein Wort gesprochen über das Ende, auch Herr M. nicht. Er habe ihm nur zur Antwort gegeben, er solle, soweit es ihm möglich wäre, seine ganze Menschlichkeit in seinem

Beruf sprechen lassen und barmherzig sein, wo er könne.
(Wortwörtlich weiss ich es nicht mehr.) –

Ich habe gestern abend grübeln müssen, ob es da nicht irgendein Türchen gebe, um wenigstens Dr. H. zu helfen. Aber es wird sehr schwierig sein, so um 6 Ecken herum. Was meinst Du? Über Herm Rau? – Dich wird obiges auch sehr interessieren, lieber Vater. M. hat sicher nicht gewagt, gegen die Nachholung der 2 Monate einzustehen. Ich bin überzeugt, dass er es getan hätte, wenn nicht Angst ihn zurückgehalten hätte. Er soll ja seinerzeit gefragt worden sein, ob er es auch billige, dass Du sie nachholst.

Morgen werden wir wieder von Herm W. hören. Ich bin gespannt, ob er etwas erreicht hat. [...]

Nun wollen wir die neue Woche im Gedenken der beiden Lieben beginnen und Dich wenigstens in Gedanken fest in unsre Mitte schliessen. Bitte grüsse Herm Dr. H. herzlich von mir!

Herzlichst!

Deine Inge

Vor ihrer Hinrichtung hatten Hans und Sophie sich – unabhängig voneinander – gewünscht, den Psalm 90 und das Kapitel I. Korinther 13 vorgelesen zu bekommen.

Zusammen mit Vater und Eugen Grimminger hatten Herr Rau und Herr Mussgay die Verwaltungsfachschule in Stuttgart absolviert. Vater und Grimminger sassen jetzt im Gefängnis, Rau war ein untadeliger Beamter geworden, und Mussgay hatte es zum Chef der Gestapo des Landes Württemberg gebracht. In dieser mächtigen Position hatte er offenbar nicht einmal den Mut gehabt, gegen die Nachholung der zuvor erlassenen zwei Monate Haft für Vater einzutreten. Später erfuhren wir, dass Mussgay sich erhängt hat.

Vater hatte meinen Brief wohl Dr. Hinrichsen zugesteckt. Über den vorletzten Absatz ist mit Bleistift geschrieben: «Nein, unter keinen Umständen. Meine Zeit brumme ich ab wie ein ordentlicher Mann. Meine liebe Frau schafft es schon und weiss warum.»

[8. 9.1943]

Meine Teuren!

Sobald ich von Euch ein richtiges Daseinsbild habe, bin ich seelisch auf dem Damm. Nicht genug dankbar kann ich sein für diese Oasen in dem manchmal etwas wüstenhaften Dasein. – Der Gedanke, dass auch Inge zusammen mit uns in einigen Wochen vor die Schranken treten will, ist ausgezeichnet. Er findet ganz meine Billigung. Hoffentlich klappt es so. M. 1. Inge! Du bist ein tapferes Mädel. Der Geist, der aus Deinen Zeilen spricht, ist der richtige. Wenn wir in der Weise beseelt sind, dann tragen wir erhabenen Hauptes mit Würde, was uns auch auferlegt werden soll. Und so brauchen wir uns dann auch nicht vor Hans und Sopherle zu schämen, die mit erhabener Grösse doch unvergleichlich Schwereres getragen haben.

Die Briefe von Otto zeugen von einer Höhe, dass wir eigentlich dankbar sein dürfen, sie den Akten über uns einverleibt zu wissen. Jeder halbwegs noch menschliche Mensch muss von ihnen und den beiden, die Ihr einsandtet, beeindruckt werden. Der zweite von Ottos Briefen ist zugleich auch eine Verteidigung Inges. So atmen alle persönlichen Aktenstücke einen so hohen Geist, dass das Aktenstudium jeden eigentlich warm machen müsste, der das Menschentum nicht ganz abgelegt hat.

[...]

Was man heute so hört über Italien, kann den Krieg in Europa in ganz kurzer Zeit zu Ende bringen. Nächste Folgen: Balkan, Südfrankreich, dann Kanal und Norddeutschland. – Heute Vormittag wurde schon ein Haufen Italiener ins Gefängnis eingeliefert. Weshalb, habe ich noch nicht erfahren. Wahrscheinlich haben sie sich geweigert, weiter für Deutschland zu arbeiten.

Ihr könnt Euch denken, was heute für ein Aufatmen bei den Gefangenen ist. Merkwürdig, wie eine solche Kunde gleich überall durchsickert!

[...]

Im Hause ist es z. Zt. sehr unruhig; bis spät in die Nacht und bald in der Frühe hört man die Ausländer welschen. Es sind wahrscheinlich Italiener. Letzte Nacht kam mir zum Bewusstsein, welch sorgenschweres Problem die vielen Millionen Ausländer bei der Demobilmachung einmal stellen werden: Die Arbeit für den Krieg hört auf; die

Produktion kann nicht von heute auf morgen auf Friedenszwecke umgestellt werden, jeder möchte zuerst und schnell in die Heimat zurück. Das gibt schwere Aufgaben, zumal wenn sie ohne Gewaltanwendung gelöst werden sollen.

[...]
In inniger Liebe!

Vater

Wegen meiner immer noch nicht ausgeheilten Krankheit – die Lähmung der Beine war noch nicht zurückgegangen, und ich musste meistens mit dem Rollstuhl transportiert werden – wäre ich davon befreit gewesen, bei unserer Gerichtsverhandlung wegen «Rundfunkverbrechens» zu erscheinen.

Oti Aicher hatte sich in mehreren Briefen – Beispiele dafür sind in diesem Band enthalten – für uns eingesetzt.

Inge Scholl



[Tagebucheintrag]
26.09.1943

Mutter und ich sind gestern freigesprochen worden, Vater zu 1½ Jahren Gefängnis. [...] Liesel führte mich im Fahrstuhl zum Justizgebäude. Wir saßen auf der vordersten Bank, als Vater aus dem Gefängnis hereingeführt wurde. Blass sah er aus und erregt und liebenswert. Er ist so ungemein empfindlich in seinem Ehrgefühl. Hinter uns waren die Bänke gedrängt voll von Männern in brauner Uniform. Vielleicht hat Vater einen Augenblick einen Hauch feindlicher Atmosphäre verspürt. Ich habe ihm dann gesagt, dass viel für uns gebetet wird und habe ihn immer wieder angelächelt. Ich saß zwischen Vater und Mutter auf der Anklagebank. Aber ganz hinten saßen Fritz, Liesel, Lilli und Herr Aicher. – Ich

wurde so ruhig. Es ist nicht verächtlich über Sophie und Hans' Tod gesprochen worden. Vater kam zuerst an die Reihe. Seine Stimme klang durch die Erregung (und wohl auch durch das viele Weinen im vergangenen Halbjahr) leise und beinahe gebrochen. [...] Mutter dagegen stand aufrecht und munter wie ein Vögelchen vome, das jeden Augenblick bereit ist, davonzufliegen, wenn einer ‚husch‘ machen sollte. Ich selbst brauchte kaum etwas zu sagen. – Und dann verlief alles so leicht. Nur dass Vater nachher wieder ins Gefängnis abgeführt werden musste. Er ist wie ein Stück von mir.

Mittwoch Vormittag

Mein lieber Vater!

[...] Ich musste in den letzten Tagen viel an Dich denken. Aus der Kindheit heraus ging mir Deine aufrechte Gestalt entgegen, sah ich sie durch Wiesen und durch Menschen schreiten. Dann kam mir auf einmal sehr eindringlich zum Bewusstsein, welche Trennungen Du jetzt, abgetrennt von den Menschen, in Dir vollziehen musst, ganz abgesehen von Sophie und Hans, die ja in einer köstlichen, zunehmenden Weise immer noch bei uns sind und sein werden. Ich dachte an unsere Praxis, die Du mit grosser Sorgfalt, Sorge und Hingabe aufgebaut und in der Du mit voller Freude uns allen das Brot reichlich erarbeitet hast. Dies kam mir zum Bewusstsein und meine Liebe und meine Achtung vor Dir bekam eine tiefere Wärme noch und ich dachte, Dir mit meiner Liebe das ein wenig auszugleichen. Dies stille und bereite Leiden bei Dir soll mir unvergesslich sein. Ich teile es mit Dir, denn auch ich habe, vor allem im vergangenen Jahr, freudig am Aufbau dieses Werkes mitgeholfen. Auch die Trennung von der liebgewordenen, mit so viel Erinnerung behafteten Wohnung will überwunden sein, auch nicht spielend. Aber wir werden ja alles, was darin stand und uns lieb ist, einmal wieder in ein Heim einrichten, so Gott will.

Ich drücke Dir herzlich die Hand!

Deine Inge

Ulm, den 14.11.43

Lieber Robert!

Es wird Dich interessieren, was Herr Ohr gestern mit uns gesprochen hat. Er liess mich nachmittags hinunter ins Büro der W.M.F. kommen. Inge ging mit. Er setzte uns die Ursache des Schreibens auseinander, das Dir Inge lesen liess, und zwar in allen Schattierungen. Da er mit Frau Skopnik schon gesprochen hat wegen eines etwaigen Tausches, wobei sie ihm sagte, dass ihre Untermieter auch mit in die Wohnung Münsterplatz 33 ziehen würden, so wäre eine Wohnung für uns frei, wenn auch wiederum auf dem Tauschweg. Auch wollen sie gewiss nicht drängen, wenn es bis 1. April nicht möglich sei, würden sie auch länger warten. Nur sollen wir selbst auch etwas dabei tun. Das Nächste ist, dass wir gelegentlich mit Frau Skopnik darüber reden.

Während dieser Zeit kann ich mich noch manchen Ballastes entledigen, der irgendwo herumsteht und liegt. Ein Umzug liegt auch nicht mehr so schwer vor mir, nachdem man darüber gesprochen hat. Wie Du selbst darüber denkst, kannst Du mir dann sagen, wenn ich Dich in nächster Zeit besuchen darf. Besondere Sorgen machen wir uns deshalb nicht, im Gegenteil, man lockert sich und das macht frei. Vielleicht wird mir sogar noch der alte Wunsch erfüllt: «Ein eigenes Häuslein und ein Gärtlein.»

Gestern Abend kam Frau Hafkesbrink von Fürth zurück und ist nun wieder bei uns. Zwar kommt ihre Toni am Samstag auch zu uns, um einige Tage hier zu bleiben und sie dann mal mit heimzunehmen für kürzere oder längere Zeit. Juppa wird dann auch Urlaub bekommen und bei Eltern und Geschwistern sein wollen. Er wird staunen, wie Köln aussieht. Heute Nachmittag hatte Elisabeth frei. Es tat ihr gut, sich daheim pflegen und umsorgen zu lassen. Morgen muss sie sehr früh gehen, weil Daubs schon um 6 Uhr nach Tübingen fahren. Gestern Abend war Kläre Krauss bei uns und half wie alljährlich die Adventskränzchen u. -Kränze binden, im Ganzen zehn Stück. Einen für das Grab in München, einen für uns, dies Jahr nicht in die Diele, sondern zu den Bildern von Hans und Sophie, die im Wohnzimmer auf dem Büffet in der Nähe des kl. Fensters stehen, und die

andern sind für die Soldaten. Wir wollen morgen anfangen zuerst für Werner und Fritz sie zu schicken. Wir sind froh, dass Werner sein Geburtstagspäckchen erhalten hat, wie voriges Jahr etwas früher. Damals schrieb er, nun müsse es (das Päckchen) und er warten bis zum 13. Inge schrieb ihm nämlich allerlei Erinnerungen und es wäre schade gewesen, wenn es verloren gegangen wäre. Ich will ihm jetzt einige warme Sachen schicken, Pullover, Skikappe, Handschuhe, da ich nicht weiss, ob er schon versehen ist, nachdem ihm einmal alles verbrannt ist. Warme Socken schickte ich schon einige Male. Ich bin immer froh, wenn ein Brief von ihm kommt. Wir besinnen uns, was wir dieses Jahr in die Weihnachtspäckchen unsrer Patenkinder und a. tun, die sich ja wieder vermehrt haben. Doch wird es nicht allzu schwerfallen, wenn man auch nicht viel kaufen kann, wir haben noch allerlei vorrätig an Stoffresten, aus denen wir Kleidungsstücke nähen können. Inge sagte kürzlich, wir selbst halten uns dies Jahr an den eigentlichen Sinn des Weihnachtsfestes. Ich freilich sehe da immer das Bild vor mir, wie Hans dastand und den Christbaum schmückte. Die beiden werden ja ein viel schöneres Halleluja singen, als wir es seither sangen.

Wieviel leere Plätze wird es diese Weihnachten geben. Und wie traurig wäre es um uns selbst bestellt, wenn wir uns nicht dessen getrostet könnten, der um unseretwillen auf diese Erde kam, damit wir den Frieden der Seele bekommen können und damit den rechten Trost in allem Leid des Lebens.

Bei Inge ist's immer noch nicht gut mit dem Herzen. Sie spürt jede Überlastung; schon eine Mappe zu tragen, strengt sie an. Ich muss recht auf sie aufpassen. Hoffentlich bleibst Du gesund in der nächsten Zeit, bis ich wieder für Dich sorgen darf.

Wir drei wünschen Dir viel Gutes und grüssen Dich in herzlicher Liebe.

Deine Lina, Inge, Elisabeth

Die Wohnungskündigung war eine ständige Bedrohung für uns. Bald nach unserer Verhaftung hatten wir gehört, man werde unsere Möbel auf den Münsterplatz stellen. Immer wieder erkundigten sich Leute, wann unsere Wohnung frei werde. Schliesslich erhielten wir ein Kündigungsschreiben von der Württembergischen Metallwarenfabrik, der das Haus gehörte.

Haus gehörte. Herr Dr. Ohr, für die Immobilienangelegenheiten der Firma zuständig, bat Mutter in das Büro im Hause. Ich begleitete sie bei diesem Gang. Wir erfuhren als Grund für die Kündigung, dass es einer berüchtigten Familie wie der unsrigen nicht anstehe, eine der schönsten Wohnungen Ulms zu bewohnen. Der Nachfolger für Vaters Praxis, Herr Skopnik, sollte die Wohnung bekommen. Vermutlich handelte Dr. Ohr unter dem Druck der NSDAP-Kreisleitung. Persönlich zeigte er sich entgegenkommend, wie aus Mutters Bericht hervorgeht. Wir räumten die Wohnung erst im Juni 1944. Bei dem schweren Bombenangriff am 17. Dezember 1944 wurde das Haus Münsterplatz 33 bis auf den Grund zerstört.

Frau Hafkesbrink war die Mutter eines Freundes von uns; ihre Wohnung in Köln war zerstört worden. Sie wohnte mit ihrer Tochter einige Zeit bei uns.

[20.11.1943]

Mein lieber Vater!

Die beiden letzten Tage standen im Zeichen des Versuchs und Gesuchs, Dich noch 14 Tage hier in Ulm festzuhalten. Ich hoffe bestimmt, dass es nicht umsonst sein wird. Nachdem wir am Donnerstag Dich gesprochen hatten, ging ich zum RA., dann heim, um mit Frau Sk. zu telefonieren. Sie war zuerst ganz entsetzt, als sie hörte, wann und wohin es mit Dir gehen soll. Sie habe schon vor etwa einer Woche an den Staatsanw. geschrieben, dass mit der 14täg. Frist unmöglich auszukommen sei. [...] Sie wollte die Frist bis mindestens 1. Januar verlängern lassen. Zuerst strikte Ablehnung, hernach, als sie darauf bestand, wenigstens noch 14 Tage zu erreichen, wurde ihr dies zugestanden mit der Aufforderung, sofort ein schriftliches Gesuch zu machen, damit es nicht zu spät sei. Als sie mir dieses Ergebnis ihres Telefongesprächs wieder mitteilte, setzte ich mich sofort hin, ihr das Gesuch vorzubereiten. Ich wurde nicht ganz fertig bis zum 17.45-Zug nach Langenau. (Mutter begleitete mich.) Draussen arbeiteten wir's vollends aus und schrieben es gleich ins Reine. Wir assen mit Frau Sk. Abendbrot und kurz darauf, als wir auf dem Bahnhof standen, – Alarm! Der erste Gedanke in diesem Augenblick: das Gesuch. Ich überlegte mir, falls je Stuttgart heimgesucht werde, was zu tun sei. Ich fand, das Sicherste war, morgens selbst hinzufahren und es einzuwerfen oder dem Justizinspektor zu übergeben. Mutter fuhr also

6.10 Uhr nach Stuttgart. Sie sprach noch kurz mit dem Justizinspektor, der auch den letzten Bescheid zur weitgehenden Besuchsmöglichkeit unterschrieben hatte. [...] Und Mutter hat's nun auch noch mal sehr dringend gemacht. Im Gesuch hat Frau Sk. um Verlängerung bis 15. Dezember gebeten. Versucht haben wir nun allerlei und Du kannst Dir denken, wie sich meine Gedanken und Gebete dranhängten. Falls es wider Erwarten doch nicht glücken sollte – die Zeit ist furchtbar unberechenbar – dann wollen wir unsre Zuversicht behalten. Dann muss ich mich eben mit dem Gefängnisvorstand von Mannheim in Verbindung setzen, dass ich Dich ev. jede Woche einmal in M. sprechen darf. Die Zugverbindung ist ganz annehmbar. Mir macht es irgendwie Freude, dass ich mir um Deinetwillen diese Mühe machen musste. Gebe Gott nun das Gelingen. –

[...]

Einen lieben, innigen Gruss!

Deine Inge

[22.11.1943]

Meine Teuren!

[...]

Heute sind es genau drei Vierteljahre, dass wir unsere beiden Guten letztmals sahen und seit sie aus dieser Welt gingen. Mir will manchmal das Heimweh das Herz fast abschnüren. Ich richte mich jedoch daran auf, dass sie in rechter Weise gestorben sind, dass ihr Sterben eine Leuchte sein darf für viele, und dass ihr Leben, Leiden und Sterben nicht umsonst sein wird. Dies wird sich erst in einiger Zeit allen offenbaren. – Ich muss mich immer wieder bemühen zu begreifen, dass es am Ende unseres Erdenwallens gar nichts bedeutet, wieviel Jahre wir gelebt, sondern was wir in unser Leben hineingelegt, was wir daraus gemacht haben. Wenn ich das bedenke, werde ich immer wieder ruhig.

Innigst!

Vater

Mein lieber Vater!

Heute abend weht ein Sturm, dass man meinen könnte, man wohne an der Nordsee zur Zeit der Herbststürme. Bei uns zieht er fast alle Wärme fort und wir freuen uns, wenn wir ins mollige Bett kuscheln können. Du wirst längst ruhen und jetzt wohl auch schlafen. Eben habe ich Lisel noch ein wenig am Klavier begleitet. Es tut doch gut, sich hin und wieder in der Musik zu lösen. Auch ist Sophie immer auf unsagbare Weise nahe, wenn wir musizieren. Wir sangen auch das Lied «Wie schön leuchtet der Morgenstern». Das haben wir Kinder Dir früher zum Geburtstag gesungen. Weisst Du es noch? Wir wollen am Freitag nun doch nach München fahren und auf den Gräbern das Adventslicht anzünden. Wir werden mit einem frühen Zug reisen, damit wir Herm M. einen rechten Besuch ohne Hetze machen können. Am Spätnachmittag wollen wir dann auf dem Friedhof sein, um in der Dämmerung das Lichtlein anzünden zu können. Da sollst Du immer zwischen uns sein. So fest und innig wollen wir Dich zwischen uns nehmen, dass Du es spüren sollst. [...]

Heute morgen erhielt ich einen lieben Brief von Lisa, dem das Knabenbildchen von Hans und ein Brief von Sophie beilag, den Sophie ihr am letzten Weihnachtsabend 1942 geschrieben hat.

«Der Lichterbaum ist wieder verloschen, jeder hat sich in das weitläufigere Betrachten seiner Geschenke vertieft. Ich danke Dir vielmals und von Herzen für Deine Gaben. Dein Päckchen war so reizend und lieb verpackt, wir haben uns alle daran gefreut. – Vor einem halben Jahr habe ich einmal das Bild von Inge gemacht. Vielleicht freut es Dich. Doch ist es nicht für andere bestimmt, dazu fehlt ihm noch die Vollkommenheit. Mir ist es aber lieb und mehr als eine Malübung, sonst würde ich's Dir nicht geben. An Inge habe ich mich schon oft und immer vergebens versucht, sie ist sehr schwer zum Malen, finde ich, im Gegensatz zu Lisi. Am ehesten in Öl. Vielleicht gelingt es mir doch einmal. Es schwebt mir immer ein ganz besonderes Bild von ihr vor. Das stammt von einem Bachkonzert in der Dreifaltigkeitskirche, in das wir zusammen gegangen waren. Sie sass neben mir in einem der steilen, geschnitzten Wandstühle, ich sah ihr Gesicht nur im Profil, durch die kur-

zen Nächte und die langen Abendstunden drückten ihr Schlaf und Müdigkeit die schweren Augenlider zu. (Ich sollte es malen und nicht beschreiben.) Es war ein eigenartiger Ausdruck an ihr, diese Müdigkeit, die Musik, die sie schon halb im Traum, doch sicher nicht minder wirklich vernahm, als ob sie in ihrer müden Seele eine doppelte Macht hätte und sie mit sich trüge wie ein breiter Strom in der Dämmerung.

Meinem Vater ist seine Existenz endgültig genommen. D.h. die Möglichkeit, seinen Beruf weiterhin auszuüben. Es heisst sich eben einschränken und nach neuen Wegen zu suchen. Hoffentlich kommt bald die Zeit, da er seine Kräfte wieder voll und freudig entfalten kann. Trotz der vielen Sorgen, die sich vor ihm anhäufen, ist er guten Mutes...»

Sei immer von Neuem guten Mutes! Die Quellen der Kraft, die unsere Liebe durchs Gebet speisen lässt, werden immer voll und frisch sein. Lass Dir durch die herannahende Abschiedsstunde von Ulm das Herz nicht schwer machen. Unsere Liebe ist immer um Dich, auch wenn Du eine Weile nicht mehr die vertrauten Münster-glocken hörst.

Das Bildchen schick' mir bitte wieder. Es ist das einzige und eine kleine Kostbarkeit. Ich möchte einmal von einem guten Photographen eine Photokopie machen lassen. Ein schöner, feiner Knabe war er, und durch alle seine Bilder geht der seltsame Blick, der das Dunkle und Leidvolle aus der Welt saugen zu wollen scheint.

Liebe Grüsse von Elisabeth!

Von Herzen Deine Inge

[24.11.1943]

Meine Teuren!

Das Blättchen vom Grab unserer Guten in München hat mich ganz eigenartig berührt: wie ein direkter Gruss der beiden Lieben. Mein Herz hat dabei stärker geschlagen. Es hat sich noch keineswegs von ihnen gelockert. So hat mich auch der Brief von Herm Muth erfreut und getröstet. Recht herzliche Grüsse an ihn. Ich gedenke seiner täglich. – Vielleicht darf ich seinen Brief nochmals

lesen. Ich verdaue tiefere Sachen durch einmaliges flüchtiges Lesen nur unvollständig.

Es war schön, dass wir uns gestern gerade zum Ehejubiläum sehen und sprechen durften. Wieviel leichter, aber auch ärmer war doch die Zeit vor 27 Jahren! Heute hatte ich durch Herm Kaplan noch eine nachträgliche Festgabe. Herzlichen Dank! – Wir wollen den Weg in die Zukunft, die noch durch einen Vorhang verhängt ist, unverzagt und ohne Grauen weiterschreiten.

Unser bisheriger Reiniger, der gestern mit dem Transport fortkam, hat mich durch sein freundliches Wesen und seine Beweglichkeit viel an Hans erinnert. Er ist 24 Jahre alt, wurde als Wachtmeister der Artillerie vom Heere ausgestossen, obwohl er das E. K. I und II besitzt und der letzte Überlebende der Familie ist. Sein Vater, SS-Sturmführer, ist 1940 in Frankreich gefallen, seine 2 Brüder fielen in Russland. Er hat eine Anweisung seines Batteriechefs auf 200 Ztr. Hafer in 400 Ztr. gefälscht. Deshalb sei er ausgestossen und dann zu 3 Jahren Zuchthaus verurteilt worden. Er muss jetzt, wie fast alle solche ehemaligen Soldaten, im Moorland im Emsland schufteten.

Jetzt haben wir einen Ulmer als Reiniger. Dieser ist wegen Heimtücke da. Er hatte vor einiger Zeit, als in einer hiesigen Kaserne bei der Instruktion eine russische Mine explodierte und eine Anzahl Soldaten tötete, zu seiner Frau gesagt: «Sie wäre besser im Führerhauptquartier losgegangen.» Seine Frau habe das wieder im Hause weitergesagt.

[...]
Innige Grüsse!

Vater

Carl Muth hatte am 17. November 1943 in einem Brief an mich über Sophie geschrieben: «Je näher der Zeitpunkt herankommt, da ich der Seele dieses wunderbaren Kindes in der Ewigkeit, im Lichte Gottes zu begegnen hoffen darf, je leuchtender wird mir ihre Gestalt, je zahlreicher werden die Erinnerungen, an viele kleine Begegnungen mit ihr u. ihrem ihr so ähnlichen Bruder, denen beiden in der Niederschrift meines Lebens ein Denkmal zu setzen mir ein grosses Anliegen ist.»

[27.11.1943]

Meine Teuren!

Im Geiste bin ich heute immer in München, mit Euch an den uns teuren Stätten. Es wird dort auch so geschneit haben wie hier. Und der Perlacher Forst wird wahrscheinlich schon ein weisses Kleid tragen. Die Natur tut jetzt einen Schlaf. Bis sie dann wieder ganz wach ist, sind wir vielleicht nicht mehr getrennt und besuchen miteinander die letzte Ruhestätte unserer Guten. Mit welch heissen Gefühlen werde ich dort stehen. Ich hoffe, dass wir so schnell wie möglich nach München übersiedeln. Am meisten von allen bisherigen Heimstätten fühle ich mich dort zu Hause, wo unsere Guten zuletzt lebten, litten und starben. Die andern Plätze rücken mir mehr und mehr ferne.

Heute sind es 9 Monate, dass ich Gefangener bin. Das hätte ich mir Ende Februar nicht träumen lassen. Ich rechnete damals mit einigen Tagen bis zwei Wochen. Nachher war ich freilich auf Schlimmeres, auf das Schlimmste gefasst. Wenn wir die 9 Monate rückwärts blicken, haben wir Grund genug, auch wieder dankbar zu sein. Zeitweise mussten wir doch allen Ernstes damit rechnen, alles zu verlieren: nicht nur unsere Lieben, sondern auch Leben, Freiheit, Ehre, Heimat und Hab und Gut. Heute sehen wir doch wieder viel klarer und freier in die Zukunft. Aber meine, unsere Welt, unser Leben, wird dann nie mehr das sein, was es bis zum 22. Februar war. Alles wird, in jeder Hinsicht, anders sein. Der 22. Februar bedeutet einen Einschnitt in meinem Leben, wie ich einen solchen noch nie erlebt habe in meinem oft so schweren Lebensgang.

Wie schnell geht es nun Weihnachten und dem Jahresende zu! Bestimmt ist dieses Jahr das letzte Kriegswihnacht, aber auch das schwerste. Dann kommt das ereignisschwangere Jahr 1944, von dem wir die Wiedervereinigung erhoffen, sofern ich nicht bei Hans und Sopherle angelange.

Innigst!

Vater

[28.11.1943]

Mein lieber, guter Vater!

Du warst gewiss gestern in Gedanken immer bei uns. Als wir abends sehr verspätet (3/4 10 Uhr statt 3/4 9 Uhr) in Ulm ankamen, meinte ich, Du müsstest uns die Bahnhofstrasse her entgegengehen. Wir kamen gerade kurz nach dem Fliegeralarm an. Der Zug hatte einige Zeit auf offener Strecke gehalten. Als wir gestern morgen zum Friedhof fuhren, wagte sich die Sonne ein wenig hervor. Wir legten die Kränzlein mit den dicken roten Kerzen gerade unter den Namenspfahl und zündeten eine Kerze an. Obwohl ein ausserordentlich heftiger Wind wehte, brannte das Licht unentwegt fort, bis wir es zum Abschied selbst auslöschten. Ich hätte von vornherein nicht geglaubt, dass wir's überhaupt zum Anzünden bringen bei dem heftigen Wind. Das war beinahe ein wenig wunderbar. Wir bestellten Deine Grüsse und bringen auch Dir wieder ein Blättchen mit. Ein guter Friede ist dort bei den drei kleinen Hügeln, so nahe dem Forst. [...] Darauf hatten wir gerade noch Glück, den nächsten Zug nach Solln zu erreichen. Und dort wurden wir mit grosser Freude und Wärme aufgenommen. Der alte Herr ist geistig noch voller Frische und der Geist ist's auch, der ihn noch so aufrecht erhält. Er lässt Dich sehr herzlich grüssen, er gedenke Deiner täglich und freue sich ganz besonders, Dich einmal kennen zu lernen. An unseren Sorgen nimmt er liebevoll Anteil. – Er ist zur Zeit auch sehr einsam. Mit den Kindern, die er in sein Haus aufgenommen hat, versteht er sich gar nicht. Sein Freund ist von Solln weggezogen, weil sein Haus beim vorjährigen Angriff zerstört worden ist. Und auch sonst, glaube ich, ist es eben stiller um ihn geworden, während er doch früher das reinste Gasthaus hatte. Besonders Hans und Sophie, die Jugend, die er so liebte, fehlen ihm vielleicht stärker, als er sich dessen bewusst ist. Als Mutter ihm sagte, dass es für Dich eben so hart sei, da Du Dich gar nicht aussprechen könntest mit uns, und dass Du ein Mensch seiest, der dieser Aussprache sehr bedürftig sei, da antwortete er warm, auch er sei solch' ein Mensch. Er müsse nun in einsiedlerischer Einsamkeit seine Memoiren schreiben, zu denen ein gutes Aussprechen oft so sehr gut wäre. Mutter nannte er nun lächelnd die Mutter seines Hauses und wagte taktvoll anzufragen, ob wir nun

zu leben hätten, wenn Du nicht mehr verdienen kannst. Lieber Vater, wie hätte ich Dir die schönen, geborgenen Stunden bei diesem wunderbar gütigen und geistreichen Menschen und in seiner feinen Atmosphäre vergönnt. Aber dies alles steht Dir ja bevor, so Gott Dich uns bewahren will noch für längere Zeit, Dich und ihn. Zum Abschied gab er mir ein kleines Kruzifix aus Silber, das ihn immer auf seinen Reisen begleitet hatte.

Nun muss ich aber abbrechen, denn es geht schon auf 10 Uhr. – Ich glaube, dass wir schwerlich noch eine Verlängerung der Frist, auch nicht durch Hintertüren, erreichen, denn St. A. Harter war scheinbar gegen Frau Sk. sehr barsch am Telefon [...] Dafür werde ich alles versuchen, Dich in Mannheim möglichst oft zu besuchen. – Ehe wir von Solln abfahren, haben wir noch Frau Schm, angerufen und ihr gesagt, dass Alex ein Adventskränzlein mit russischen Bienenwachskerzen bekommen hat.

Von Herzen wünschen wir Dir einen erträglichen Sonntag und sind in Gedanken bei Dir

Deine Inge

Ulm, an Advent 1943
[28.11.1943]

Lieber Robert!

Gestern war es ein Jahr, dass Sophie mit ihrem Adventskranz und allerlei andern guten Sachen nach München fuhr, um mit Hans Advent zu feiern. Hans war schon einige Tage früher weggefahren, wahrscheinlich wegen des Dienstes. Beide kamen ja bald wieder nach Hause, um Weihnachten zu feiern, zuerst Hans, Sophie erst am Hl. Abend. Dies Jahr sind wir nach drei Seiten verteilt, unsere Beiden wohl nicht mehr so in dem adventischen Zustand wie wir, obwohl auch sie noch der Stunde harren, in welcher alle, die in den Gräbern sind, werden Seine, des Gottessohnes Stimme hören und werden hervorgehen, die da Gutes getan haben zur Auferstehung des Lebens, die aber Übles getan haben, zur Auferstehung des Gerichts. Wenn auch wir, die wir noch am diesseitigen Ufer sind und die Zukunft noch dunkel vor uns liegt, heute nicht wie sonst so fröhlich die schönen Adventslieder singen können, in der Vorfreude auf Weihnachten, so dürfen wir uns trotzdem des Engelswortes getrostet:

«Fürchtet Euch nicht!» Wie dankbar müssen wir für dieses Wort sein, das Wahrheit ist und dessen Bürge selbst Jesus Christus ist. Auch unsere baldige Trennung darf uns keine Angst einjagen, so schmerzlich sie in mancher Hinsicht ist. Heute brannte schon die erste Adventskerze neben den beiden Bildern. Peter und Klaus und Dieter konnten es kaum erwarten und kamen immer wieder herauf. Liesel ist seit gestern zu Hause, sie ist sehr erkältet, richtet aber jetzt die Schachteln zu den Feldpostpäckchen weihnachtlich, damit sie nur gefüllt werden dürfen. Für Werner haben wir noch einen neuen Pelikan-Malkasten von Sophie und einen Bloc pour Aquarelle, den sie noch nicht benützt hat. Das wird ihn freuen und er kann seine Mussestunden damit ausfüllen. Fritz bekommt eine Mundharmonika. Die Flöte, die Sophie letztes Jahr nach Russland schickte, ging dort verloren. Dann haben wir doch manch wertvolles Buch oder Büchlein in unseren Schränken, die wir verwenden können, wenn es nichts zu kaufen gibt. Wir sind froh, dass von Werner wieder Nachricht da ist. Ich hoffe immer im Stillen, dass er bald Urlaub bekommt, wo doch manche Bekannte schon wiederholt nach Hause durften. Willy Habermann soll Anfang Dezember auch wieder kommen. Seine Mutter wird sich freuen, da sie seit dem Tod ihres Mannes so vereinsamt ist. Dein Bruder Fritz lässt Dich herzlich grüssen. Die Röthestrasse wurde bei einem schweren Angriff sehr mitgenommen. Schräg gegenüber wurde ein Haus getroffen, unter dessen Trümmern man fünf Tote fand. Fritz sagte, die Vorfenster werden nicht eingehängt, damit im Notfall Ersatzfenster da seien. An Brennmaterial fehlt es ihnen nicht, da auf der Strasse so viel Holz herumliegt von den eingefallenen Häusern und das versteigert wurde. Nach den schweren Angriffen auf Berlin denken wir jetzt auch viel an Georg, wie es ihm wohl gehen mag. Ich glaube bestimmt, dass seine Familie in Steinbrück ist, oder dorthin fährt. Angemeldet hat er sie schon länger. So werden dieses Jahr an Weihnachten mehr Familien denn je getrennt sein. Heute ist draussen ein Sturm, dass er sogar trotz Doppelfenster an der Schiebetür des Wohnzimmers rüttelt. Wir steckten das elektr. Öfchen an und wir hätten gerne Dich in unsere Mitte genommen, als wir in der Nacht noch einmal das Adventskerzchen an-

zündeten und lasen: «Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe!» Wir grüssen Dich in herzlicher Liebe.

Deine Lina

Peter, Klaus und Dieter, zwischen zwei und fünf Jahren alt, waren die Kinder der Familie, die im Stockwerk unter uns wohnte. Fritz und Georg waren Vaters Brüder. Willy Habermann, genannt Grogo, gehörte zu unserem Ulmer Freundeskreis.

[29.11.1943]

Meine Lieben!

Heute erhielt ich von der Abwehrstelle Agram ein Schreiben der Ulmer Kreisleitung den Hptm. Hartnagel betreffend. Da es an den Leiter der Dienststelle L 54206 gerichtet war, kam es direkt in meine Hand. Ich lege eine Abschrift bei, die Euch sicher interessieren wird. Die Abwehrstelle Agram verlangt die Einleitung einer Untersuchung und Meldung des Ergebnisses. Es wird mir wohl nichts anderes übrigbleiben, als das Schreiben an mein Regiment weiterzuleiten. Hoffentlich versetzt Euch dies nun nicht zu sehr in Schrecken. Ihr wisst ja, dass ich geborgen bin, was auch kommen mag. Ich habe vor zu vermeiden was zu vermeiden geht, andererseits aber will ich voll bei der Wahrheit bleiben und nichts heucheln, so dass ich bei allem ein gutes Gewissen haben kann. Dass ich bei der Verhandlung war, kann mir allerdings zu keinem Vorwurf gemacht werden. Das Einzige ist, dass ich mit der Familie Scholl weiter verkehrt habe. Dummerweise wusste mein Vater meine Feldpostnummer noch nicht, so dass das Schreiben über die Abwehrstelle Dresden gegangen ist, die natürlich noch hinzugefügt hat, dass mir der Verkehr mit der Familie Scholl durch meinen damaligen Rgt. Kdr. verboten worden sei. Sonst wäre dies bei der Abwehrstelle Agram nicht bekannt geworden. Ich werde mich nun natürlich verantworten müssen, warum ich diesem Befehl nicht Folge geleistet habe. Einerseits wäre ich froh, wenn ich dadurch von dem schweren Konflikt befreit würde, in dem ich mich ständig befinde. Über den eventuellen Ausgang der Angelegenheit bin ich mir allerdings noch nicht ganz klar. Aber wenn ich an Sophie und Hans den-

ke, will ich gerne alles auf mich nehmen, und mein Gewissen wäre erleichtert, wenn ich mit ihnen und Euch allen am eigenen Leib leiden müsste unter dieser Zeit. Habt darum keine Sorge um mich.

Ich bleibe in Liebe bei Euch.

Euer Fritz

6.10.43

An die

Wehrmachtkommandantur Ulm z. Hd. Herm Oberst Kuzmany Sehr geehrter Herr Oberst!

Am Samstag, den 25. Sept. 43 wurde vor dem hier tagenden Sondergericht die sattsam bekannte Familie Scholl, Vater, Mutter und Tochter, wegen Rundfunkverbrechen verhandelt. Die beiden Frauen wurden freigesprochen, der Vater Scholl zu 18 Monaten Gefängnis verurteilt. Unter den Zuhörern befand sich Herr *Hauptmann Hartnagel*, der früher in engsten Beziehungen zu der Familie Scholl gestanden hat und diese Beziehungen auch dann betonte, als die beiden Kinder Scholl bereits hingerichtet waren. Wir waren ja damals der Meinung, dass dieses Vorkommnis dem Hauptmann Hartnagel genügend Fingerzeig sei, sich von der Familie Scholl zu lösen. Umso erstaunter waren wir, als wir unter den Zuhörern den Hauptmann Hartnagel sahen, der auch nach der Verhandlung, wie einwandfrei feststeht, sich im Hause Scholl aufhielt.

Ich bin der Meinung, dass es für einen Angehörigen der Wehrmacht untragbar ist, sich derartig zu benehmen und ich möchte Sie bitten, dem Herm Hauptmann Hartnagel gegenüber unzweideutig zum Ausdruck zu bringen, dass er sich eines Besseren besinnen soll, widrigenfalls wir von Seiten der Partei nichts unversucht lassen werden, ihn zur Vernunft zu bringen. Er muss sich darüber klar sein, dass er durch sein Verhalten den Anschein erweckt, als ob er in politischer Hinsicht durchaus mit der Familie Scholl einig gehe.

Heil Hitler!

Maier
Bereichsleiter der NSDAP

Mein lieber Vater!

Heute war ein arbeitsreicher Tag. Allmählich läuft sich das Büro richtig wieder warm und da zieht es einen mit. Aber ich werde mir noch ein paar ruhige Wochen machen. Verzeih', dass ich zuerst und ganz oben von mir erzähle!

[...]

Denk Dir, gestern abend läutete es und – wer stand da? – Noch einmal Axel. Er hatte den Einsatzbefehl nach Frankreich (Toulouse) und war auf dem Wege nach dort. Wir haben uns dann noch einen netten Abend mit Erzählen und Äpfel essen gemacht. Er hat bei uns übernachtet und ist heute morgen weitergefahren. Mir – ich glaube auch Lisi und Mutter – hat er einen recht lieben, erfreulichen Eindruck gemacht. Ich glaube, Du wirst nach dem Kriege allerhand Jugend um Dich haben, wenn sie zurückkehren darf. Wenn es auch nie und nimmer die Lücken ausfüllt, es wird doch wie ein heller Klang sein. Er sagte heute morgen: «Ich kam in der Absicht, ein wenig nach Euch zu sehen – und nun darf ich so reich beschenkt gehen.» Am Montagabend haben wir mit ihm gemeinsam den Psalm und das Korinther-Kapitel gesprochen bei der brennenden Kerze vor den Bildern (d.h. Mutter hat es gesprochen). Und Du warst auch bei uns, wenn Du auch schon geschlafen haben magst.

Gestern war ich im Strafgefängnis wegen des Privattransportes. Herr Reg. Rat und Rechn. Rat waren nicht da, so ging ich eben zu einem Inspektor Frey. Dieser sagte zuerst nein, da seien strenge Statuten da, dass wegen Wagen- und Personalmangel keine Privattransporte mehr gemacht werden dürfen. Er telefonierte noch der Polizei und schickte mich zu ihr, die allein dafür zuständig sei. Dort war man sehr freundlich zu mir, liess mich aber heute morgen nochmal kommen, da der zuständige Herr nicht da war. Es wurde mir dann gesagt, dass es nicht gehe. Aber der Herr war freundlich. Mir tut es sehr leid, dass Du diese kleine Erleichterung nicht haben sollst. Aber ich denke, damit findest Du Dich auch ab – und im Stillen hoffe ich, dass Du einen recht lieben Reisegefährten triffst unter den Gefangenen. Auch diese Tage werden vorübergehen, unsere Gedanken werden Dich umhüllen. – Du wirst, wie wir, mit einem wehen Klang im Herzen an die Weihnachtstage, besonders an den Heiligen Abend, hinblicken. Und doch wollen wir keinen Augenblick den Sinn dieses Festes, die grosse, göttliche Liebe und das «Freut Euch» und «Frieden auf Erden» vergessen. Sieh, mein lieber Vater, ein grosses, inniges Band wird sich um uns alle schlingen, um eine grosse Familie. Das musst Du in der in Aussicht stehen-

den Einsamkeit doppelt spüren. Manches gute Herz wird da in besonderer Liebe Deiner gedenken. Und Sophie und Hans werden um Dich sein. – Vater, und wenn Du wieder bei uns bist, dann wollen wir Sylvester einmal so feiern, wie wir Kinder es schon so oft und so herrlich taten: hoch oben in der Stille und Reinheit der Berge in einer einsamen Hütte. –

[...]

Nun schliesse ich mit einem innigen Gruss!

Deine Inge

Axel Keller hatte zu dem Freundeskreis um Hans gehört. Er fragte uns sehr taktvoll, ob wir finanziell abgesichert seien, und bot uns seinen gesparten Sold von 5'000 Mark an. Ich sagte ihm damals, dass die Witwe von Kurt Huber dringend finanzielle Hilfe benötige.

Axel, der bei der Luftwaffe war, schlug uns auch vor, uns aus Deutschland herauszufliegen. Er ist später bei einem Einsatz abgestürzt.

Mein lieber Robert!

Die Tage eilen dahin, und wieder nähren wir die Hoffnung, dass Du noch mal eine Arbeitsfrist bekommst. Wie einfach wäre doch dies alles, wenn die Menschen diese Notwendigkeit einsehen würden und begreifen, was besser ist, Du hier, oder Inge so und so oft an Deinen künftigen Wohnort fahren. Aber ich bin viel ruhiger, nachdem ich das Wort Mannheim aus meinen Gedanken ausschalten darf, und es ist mir, als ob Du irgendwie dort, wo Du hinkommst, besser geborgen bist. [...] Es ist gut, dass wir alle uns in Gott geborgen wissen, denn sonst wäre die Angst immer da, wenn wir nun getrennt sind. Das, was uns um Hans und Sophie schmerzt, ist der grosse Verlust, der hier nicht mehr zu ersetzen ist. Du darfst Dich nicht so abquälen, Du hättest ihnen zu wenig Liebe gegeben. Denn im Tiefsten war Deine Arbeit doch nur für die Kinder und Du warst ja viel freigiebiger als ich. Wenn ich nicht manchmal gebremst hätte, würdest Du heute vielleicht ruhiger sein. Aber es hat ihnen doch gereicht und sie konnten sich viel mehr leisten, als viele andere Studenten. Hans dankte Dir ja noch für das reiche Leben, da er ja in erster Linie Dich meinte,

denn er wusste, wie grosszügig Du bist. Mir fällt auch oft etwas ein, was ich noch hätte tun können und sollen, und was ich heute besser machen will. Aber das wissen wir doch beide, dass wir es gut machen wollten und den Kindern das Beste tun. Es ist dabei auch notwendig, die Grenze einzuhalten und die Erfahrung mitsprechen zu lassen. Hans und Sophie würden sich grämen, wenn sie wüssten, dass wir uns abquälen mit diesen Anfechtungen. Es ist ja im tiefsten Gott, der das Herz still macht und das ist Gnade. Wie leid ist mirs aber um Dich, dass Du nicht hier sein kannst, wenn Otto und Groggo kommen u. Du Dich nicht zu ihnen setzen kannst. Die Jungen alle [...] fühlen sich uns so verbunden und verpflichtet.

In Liebe

Deine L.

Wir hatten uns vergeblich bemüht, zu erreichen, dass Vater mit der Eisenbahn und nicht in einem Gefangenenwagen an seinen Bestimmungsort gebracht werde. Nun erhielten wir den Bescheid, dass er nicht, wie ursprünglich vorgesehen, nach Mannheim, sondern in das Zuchthaus Kislau bei Mingolsheim, nahe Bruchsal, kommen sollte. Wir ahnten nicht, was Vater uns nach seiner Entlassung von dort, im November 1944, erzählte: ein Mitgefangener habe ihm anvertraut, er würde am liebsten barfuss durch den Schnee nach Dachau (wo er zuvor gewesen war) zurücklaufen.

3. Dez. 43

Lieber Herr Scholl,

Nun bin ich endlich heimgekommen und kann mich wieder von Herzen an der alten lieben Umgebung freuen, die mich zumal in den letzten Jahren so geformt hat, dass sie mir viel mehr ist, als was andere an dem haben, was sie unter ihrer Heimat verstehen.

Ich will versuchen, ob ich die Erlaubnis bekomme, Sie sprechen zu dürfen. Sollte mir dies jedoch nicht gewährt werden, so haben Sie wenigstens durch dieses kleine Blatt ein unscheinbares Zeichen, wie ich mit Ihnen denke und Ihnen nahe bin.

Seien Sie recht innig gegrüsst!

Ihr Otto

[3.12.1943]

Meine Lieben!

Heute habe ich nun die Antwort auf das Schreiben der Ulmer Kreisleitung an meinen Kommandeur weitergeleitet. Ich leg sie Euch in Abschrift bei. Ich hielt es für das Beste, keine langen Ausführungen und Begründungen zu machen, sondern nur ganz sachlich auf die Vorwürfe einzugehen. Hans und Sophie und Vater und mein Verhältnis zu ihnen habe ich absichtlich nicht erwähnt. Auch auf das Verbot meines früheren Rgt.-Kommandeurs sowie meine politische Einstellung bin ich nicht eingegangen. Die Herausstellung meiner Fronteinsätze und der Entrüstungsturm eines «alten Frontkämpfers» stellen zwar in gewisser Hinsicht ein Zugeständnis dar, jedoch nicht in politischer Hinsicht, so als wollte ich damit beweisen, ein überzeugter Nationalsozialist zu sein, so dass ich glaubte, dies noch mit einigermaßen gutem Gewissen schreiben zu können. Ich habe mit diesem Schreiben versucht, die ganze Angelegenheit noch einmal abzubiegen, wäre aber keineswegs enttäuscht, wenn es anders ausginge. Es wäre gut, wir könnten so etwas gemeinsam besprechen.

Wann wird nun Vater von Ulm wegmüssen? Wenn es noch geht, dann schickt ihm bitte meine innigen Grüsse ins Gefängnis. Auch meine Gedanken und Bitten begleiten ihn stets auf seinem Leidensweg.

Ich bin bei Euch allen in herzlicher Liebe.

Euer Fritz

O.U., den 3.12.43

Fritz Hartnagel
Hauptmann
Flum.Funk.Komp.z.b.V.37

An den
Kommandeur Flum.Rgt. 107

Zu dem Schreiben der NSDAP Kreisleitung Ulm an die Wehrmachtkommandantur Ulm vom 6.10.43 nehme ich wie folgt Stellung:

Die Gerichtsverhandlung gegen die Familie Scholl am 25. Sept. 43 war eine öffentliche Sitzung. Es ist mir deshalb unerklärlich in wiefern die Teilnahme als Zuhörer an einer öffentlichen Gerichtsverhandlung ein untragbares Benehmen für einen Wehrmichtsangehörigen darstellt, zumal doch aus-

ser zahlreichen anderen Zuhörern der Herr Kreisleiter selbst sowie mehrere Parteiführer anwesend waren.

Nach der Verhandlung habe ich mich in der Wohnung der Familie Scholl aufgehalten. Es waren dabei Frau Scholl und die Töchter Inge und Elisabeth anwesend. Gegen keines dieser Fam.-Mitglieder liegt irgendetwas Belastendes vor, denn sonst würden sie sich auch nicht in Freiheit befinden. Ausserdem befindet sich ein Sohn als Infantrist im Fronteinsatz in Russland. Ich hatte deshalb keine Veranlassung den Umgang mit den Betreffenden abubrechen, zumal mich seit über 6 Jahren ein enges freundschaftliches Verhältnis mit ihnen verbindet.

Ich stehe seit der Mobilmachung mit wenigen Unterbrechungen im Fronteinsatz, habe am Westfeldzug, am Südostfeldzug und vom 22.6.41-1.9.41 und 1.6.42-22.1.43 am Russlandfeldzug teilgenommen. Vom 22.11.42-22.1.43 war ich als Bataillonsführer in einem Lw.-Kampfverband innerhalb der Festung Stalingrad eingesetzt. Ich habe durch Erfrierungen zwei Finger verloren und wurde mit dem E.K. I. und II. Klasse sowie mit dem Erdkampfabzeichen der Luftwaffe ausgezeichnet. Ich glaube meine soldatischen Pflichten als Offz. stets nach bestem Vermögen erfüllt zu haben. Ich muss deshalb die Anschuldigungen einer Parteidienststelle in der Heimat, die jeder sachlichen und rechtlichen Grundlage entbehren, als äusserst befremdend empfinden.

Da meine gesamten Personalpapiere in Stalingrad verloren gegangen sind, bitte ich gegebenenfalls eine Beurteilung über mich bei meinem ehem. Gruppenkommandeur Herrn Major Fleischmann F.P.Nr. L 45447 Lg.Postamt Nürnberg anzufordern.

Lieber Robert!

Morgen wollen wir früh versuchen, zu Dir zu gelangen wegen Stuttgart. [...] Es ist mir so schwer ums Herz, da nun so schnell der Tag herbeikommt, und Du aus unserer Nähe genommen wirst. Das ist wie ein neues Urteil und doch wissen wir nicht, ob es dort nicht besser für Dich ist als hier. Wenn es noch lange dauert, bis die Vertreterfrage geregelt ist, dann muss irgendwie vereinbart werden, dass Inge wöchentlich einmal kommt, um mit Dir zu arbeiten. Vielleicht ist dies etwas Neues und durchbricht das seither Altgewohnte in den Gefängnissen, aber wenn es nur möglich ist. Wenn nur auch die Wachtmeister gut zu Dir sind und Du nicht von vorn und hinten bespitzelt wirst. Hoffentlich ist der Transport

nicht zu beschwerlich für Dich, wenn nur das auch vorüber ist; wie peinlich wird Dir manches sein und un bequem. Mir ist das alles so arg für Dich, wo ich Dir gar nichts abnehmen kann, nicht mal einen guten Reise proviant mitgeben. Das ist alles so schmerzlich für uns und ich möchte an gar nichts anderes denken. Meine Gedanken, die ich bei der täglichen Arbeit habe, sind meist um Dich, Hans und Sophie und die Trauer und das Heimweh sind eher schmerzhafter, als ganz am Anfang. Wenn nicht Gott die Macht hätte, dem allem zu steuern und zu lindern, ich wüsste nicht, wie ich durchkommen sollte. Aber daran klammere ich mich tatsächlich, das Wort Gottes, die Liebe Jesu, die er den Menschen erwies in seinem Leben, sind die Kraft, die er darreicht, wenn wir nicht mehr weiterkommen. [...]

Inge konnte Dir heute Abend nicht mehr schreiben, sie muss zeitig ins Bett, da muss ich streng bleiben.

Wir drei grüssen Dich herzlich

Deine L.

[4./5.12.1943]

Mein lieber Vater!

Unser Zug hatte beinahe 2 Stunden Verspätung, so dass wir $\frac{1}{4}$ vor 1 Uhr in Stuttgart ankamen. Wir rannten beinahe ununterbrochen in die Urbanstrasse, denn das Strassenbahnfahren unter den heutigen Verhältnissen hält nur auf. Als wir kurz vor Schlag 1 Uhr anlangten, war keiner der zuständigen Herren mehr da. Schliesslich erreichten wir noch einen Herrn von der Strafvollstreckungsabteilung, der jedoch auch nichts weiter tun konnte, da die Sache nicht ihm untersteht. Er war jedoch sehr Hebenswürdig, entwarf uns selbst rasch ein Gesuch, wie er sich's dachte und gab es uns mit. [...] Wir sollen halt Montag nochmal kommen. Da nehme ich dann mein schriftliches Gesuch gleich mit, damit alles von uns aus perfekt ist. Wir gingen auch noch geschwind zu Frau L., um zu fragen, ob sie keinen der Oberstaatsanwälte persönlich kenne. Nein. – Du machst Dir kaum einen Begriff, wie's zur Zeit auf den Bahnsteigen und in den Zügen zugeht. Ein ungeheures Massengewimmel. Der Zug blieb einige Male auf der Strecke stehen, was uns beina-

he aus der Haut trieb. Am Montag wollen wir mit dem Personenzug 6.03 Uhr fahren, weil wir da sicherer sind, dass wir zeitig an Ort und Stelle sein werden. – Als ich Herm Zell heute fragte, ob Du Montag oder Dienstag fortkämst, sagte er, er wisse überhaupt noch nichts. Vielleicht ist der Transportbefehl noch gar nicht da.

[...]

Oti hat Sprecherlaubnis bekommen und wird morgen oder am Dienstag mit uns kommen. – Wir waren eigentlich gestern in Stuttgart immer wieder so guten Mutes, liessen uns einfach nicht umstimmen durch das Pech mit der Verspätung. Man weiss ja nicht, ob hinter dem Pech nicht das Glück steht.

[...]

Oti hätte in Gotha schon am Mittwoch nachts 1 Uhr losfahren können, aber die Schreibstube hatte den Urlaubsschein für ihn und einige andere Landser verbummelt. Als sie dann mit einem anderen, viel späteren Zug nach Naumburg kamen, erfuhren sie, dass mit dem Zug, den sie ursprünglich benutzen sollten, ein grosses Eisenbahnunglück passiert war, bei dem viele Menschen ums Leben gekommen waren.

Nun wünschen wir Dir von Herzen einen erträglichen Sonntag
mit innigem Gruss

Deine Inge, Mutter und Lisel

[6.12.1943]

Meine Teuren!

[...]

Heute Vormittag, gleich beim Gang zum Hof, sagten mir Herr Kempf und Herr Utz, eben sei von Stuttgart telefoniert worden, dass ich erst am 21. wegkomme. So habt Ihr also doch Erfolg gehabt. Ich bin zufrieden und danke Euch. Ungefähr so habe ich es erwartet. Dass ich an Weihnachten nicht mehr hier bin, wollen wir nicht schwernehmen. Ich habe jetzt dann die Feiertage zum Eingewöhnen. In diesen Tagen sind doch die meisten Menschen etwas sanfter gestimmt.

[...]

Im Geiste bin ich heute viel bei Hans und Sopherle. Es sind bereits 41 Wochen verstrichen, seit sie uns ver-

liessen. Und wie brennen die Wunden noch! Die normale Trauerzeit kann ja erst beginnen, wenn wir wieder alle beisammen sind und Kunde haben von ihren letzten Lebens- und Leidenstagen. Im Blick auf unsere beiden Guten wollen wir die uns bevorstehende Trennung nicht so schwernehmen. Diese Trennung wird aller Wahrscheinlichkeit nach kurz sein. Nach ihr sind wir dann in besserer, wärmerer Zeit wieder beieinander, sofern mir nichts Schwereres bestimmt ist. Allerdings werden wir, aber nicht wir allein, die fehlenden Lieben erst recht schwer vermissen – bis ans Ende unserer Tage. [Vater]

[8.12.1943]

Meine Teuren!

Die Tage verrinnen jetzt so schnell. Aber durch die Trübsal schimmert doch schon eine Ahnung einer kommenden Helle. In wenigen Wochen geht es jahreszeitlich aufwärts. Aber ebenso geht es nun weltgeschichtlich und menschheitlich rascher als bisher einer wärmeren und barmherzigeren, auch gerechteren Zeit entgegen.

Macht Euch deshalb auch wegen der Wohnung weiter keine Sorge. Vor 1. April kann man jetzt sowieso nicht mehr kündigen. Wenn diese Kündigung je erfolgen sollte, dann steht Euch der Mieterschutz zu. Beim Mieteinigungsamt des Amtsgerichts hier behandelt ein Justizinspektor Speidel die Sache. Dieser ist mir gewogen. Der zuständige Richter ist befreundet mit Herm Wiz. Mindestens bis 1. Juli ist die Sache hinauszuschieben. Und bis dahin dürfte uns diese Sorge nicht mehr drücken. Das wird man schon in nächster Zeit erkennen. Der gute Wille von Dr. Ohr ist nicht weit her. Ihr könnt ja im Januar einmal eine Anzeige in die Münchner Neuesten setzen lassen betr. Wohnungstausch München-Ulm auf 1. Juli.

[...]

Fritz hat nun eine recht unangenehme Sache und eine schwere Sorge. Aber er ist in sich fest und wird es daher tragen können. Auch hier arbeitet die Zeit für ihn. Ich habe für ihn beiliegende Gesichtspunkte zu einer Rechtfertigung aufgestellt. Lasst sie ihm gleich zugehen mit meinen herzlichen Grüßen und allen guten Wün-

schen.... Nach der K.L. Ulm dürfte eigentlich auch Werner und Otto nicht mehr mit uns verkehren!!

[...]
In inniger Liebe!

Vater

Sonntag [19.12.1943]

Meine Teuren!

Der heutige Sonntag war für mich öde und einsam. Nur Inges liebe Zeilen hellten etwas auf. Hr. Utz suchte allerdings die Akten durch, wobei Brief und Karte herausfielen. Wäre Karte und Doppelbögen nicht in einem eingelegt gewesen, so wären sie wahrscheinlich unbemerkt geblieben. Nun, er las den Eingang des Briefs und schlug darauf die Akten wieder zu. Ihr habt wegen mir so viele Mühe. Wenn Stuttgart heute einen Fliegerangriff hatte, ist es fraglich, ob die Verlängerung am Montag noch nach Ulm übermittelt werden kann. Ich muss mich daher halb darauf gefasst machen, dass ich nur noch 1 Tag hier bin. Noch hoffe ich das Gegenteil, Inge hat in ihrem Gesuch erwähnt, dass sie mit mir wirtschafts- und steuerrechtliche Fragen erledige. Wenn sie mir daraus nur nicht wieder einen Strick drehen!

Dass Inge den Kindern Probst einen so warmen Duft von Liebe und Weihnacht zugehen liess, ist recht lieb. Sie können dieses Jahr solche Zeichen der Liebe ganz besonders brauchen.

[...]

Euer «dona nobis pacem» am Freitag-Nacht habe ich bewusst nicht gehört, aber im Halbschlummer habe ich verschiedenes erlebt, vielleicht auch Eure Musik.

[...]

Montag

Bis heute Mittag ist mir mein nächstes Schicksal noch unbekannt. Ich hoffe auf heute Nachmittag. – Letzte Nacht träumte ich, die Gestapo habe in unserer Wohnung in meiner Abwesenheit eine Haussuchung nach Briefen vorgenommen. Es war aber, wie in Forchtenberg. – Wie lange diese Zeit noch dauert! Gegenwärtig geht alles so langsam. Ob es wohl wieder eine Pause vor

einem heftigeren Sturm ist? An der Zeit wäre endlich ein entscheidendes Handeln.

Den ganzen Tag ist meine Seele immer wieder bei Hans und Sopherle, die uns vor 43 Wochen verliessen. Ich sehe Hans, wie er im Ratszimmer in Forchtenberg mit einer Fahne um Ofen und runden Gemeinderatstisch herummarschiert, indem er immer vor sich hin singt: Fahne, Fahne ... Nachdem er sich so müde gelaufen hatte, sagte er am Schluss immer: «i will nüwer». Ich muss ihn immer wieder auf dem Foto im Favoritepark in Ludwigsburg betrachten. Was schaut einen da doch für ein argloser, unbeschwerter, froher Junge an. Er sieht aus, als ob über seine Seele überhaupt nichts Böses oder Schweres kommen könne. – Zwei Sonnenkinder waren es. Mir ist es daher auch, als hätten sie einen Flug zur Sonne unternommen.

Lieber Robert!

Nun müssen wir Abschied voneinander nehmen. Du musst jetzt fort von uns, und wir sind noch mehr getrennt als seit dem 27. Febr. Das ist bitterschwer und ich kann es noch nicht in mich aufnehmen. Es war doch immer wieder eine leise Hoffnung in uns, dass Du noch über Weihnachten bleiben darfst. Auch hättest Du die ganze Vertretersache viel besser von hier aus regeln können.

Vielleicht geht es, dass Du wenigstens eine Zeitlang dort auch fürs Geschäft arbeiten darfst, wir werden alles probieren. Nun bist Du noch mehr als seither unter uns und wir wollen in Deinem Sinn handeln, so gut wir es können. So geht ein Tag um den anderen vorbei und wie rasch wird dann eine Woche und ein Monat vorüber sein. Für Dich freilich nicht so rasch wie für uns. Hoffentlich dürfen wir Dich bald besuchen. Wir werden so bald wie möglich um Besucherlaubnis bitten, schriftlich. Du wirst uns wohl zuerst schreiben, damit wir wissen, wie wir dran sind. Und im Gebet sind wir immer vereint, das ist das Beste und darin liegt auch die grösste Kraft. Das ist mein ganzer Trost, denn sonst könnte ich nicht bestehen mit all dem Jammer, der über uns hereingebrochen ist u. immer wieder neu über mir zusammenschläge.

Schon 43 Wochen, so lange und doch sind Hans und Sophie noch bei uns, wie wenn es gestern gewesen wäre. Weihnachten wird besonders für uns beide dies Jahr sehr schwer sein. Freilich für vieltausend andere auch. So viel Herzeleid und Trauern waren wohl noch nie auf dem Erdball, wie in dieser Zeit. Und am schwersten ist für die, die keinen haltbaren Trost haben, sondern abhängig sind von dieser vergänglichen Zeit. Wie dankbar dürfen wir sein, dass wir Gott haben und sein Wort, das uns täglich speist und tröstet.

Wir wollen uns anstrengen, auch anderen davon abzugeben in Liebe und Geduld.

Nun sei Gott mit Dir, besonders jetzt auf dem Transport, dass Du ihn gut überstehst und hoffentlich noch vor den Feiertagen in Kislau ankommst. Wir werden die Tage zählen, bis wir Dich besuchen dürfen. Hoffentlich ist es nicht so einsam um Dich und bekommst Du eine Arbeit, die Du gut machen kannst.

Sei nur recht vorsichtig im Umgang und lieber ganz still, bis Du weisst, wen Du vor Dir hast. Man spart sich so manche Unruhe, wenn man die Rede bei sich behält; mir geht es so.

Ich verbleibe in Liebe

Deine L.

[...]

Dienstag, 21.12.43

Meine Teuren!

Mit einem Herzen voll Liebe und Dank scheidet ich jetzt von Ulm. Ich bin ja so reich in Euch und so vielen guten, edlen Menschen. Hans und Sopherle sind immer bei mir.

Seid stark an den Weihnachts- und Neujahrstagen. Ich will da im Geiste mitten unter Euch sein. – Ihr lieben Kinder! Seid Mutterle eine treue Stütze! Sie kann dies in nächster Zeit wohl brauchen.

Mit herzlichen Grüßen an alle Wohlgesinnten und in in- niger Liebe zu Euch allen, daheim und draussen! Vater

Mutter, Elisabeth und ich verliessen Ulm im Juni 1944, um aus dem Gesichtskreis der Gestapo zu verschwinden. Wir tauchten in einem Einödhof im Schwarzwald, dem «Bruderhof», unter, dessen freundliche und hilfsbereite Besitzer uns ohne Vorbehalte aufnahmen. Vater kam nach seiner Entlassung aus dem Zuchthaus zu uns. Oti Aicher war von seiner Truppe an der Westfront desertiert und traf eines Sonntags morgens überraschend bei uns ein. Wir konnten ihn bis zum Kriegsende auf dem Bruderhof versteckt halten. Ware er entdeckt worden, hätte die Strafe für uns alle geheissen: «Standrechtliches Erschiessen».

Nachwort

Aus einer grossen Anzahl von Kassibern, die uns erhalten geblieben sind, ist eine Auswahl getroffen worden. Dabei half Manuel Aicher; insbesondere die schwierige chronologische Anordnung der zumeist nicht datierten Briefe ist sein Verdienst. Einige der Kassiber wurden gekürzt. Ausgelassen wurden Mitteilungen, die die Arbeit für Vaters Kanzlei betrafen, sowie Stellen, in denen mehrfach wiederholt gleiche Zusammenhänge oder praktische Notwendigkeiten erwähnt sind; die Streichungen sind gekennzeichnet. Die Kassiber werden wortgetreu wiedergegeben; die Schreibweise wurde dem modernen Gebrauch angeglichen, offenkundige Versehen wurden berichtigt.

Aus der chronologischen Folge der Kassiber ist eine fortlaufende Geschichte der Familie entstanden, die mit der Beisetzung von Hans und Sophie am 24. Februar 1943 beginnt und mit dem Abtransport des Vaters in das Zuchthaus Kislau am 21. Dezember desselben Jahres endet. Diese Briefe spiegeln aber mehr als ein Familienschicksal im Dritten Reich. Sie geben sehr lebendig die Atmosphäre jener Zeit wieder und liefern Details, die aus Dokumenten oder Presseberichten vermutlich nicht zu entnehmen sind. Sie enthalten anschauliche Beispiele dafür, was passiver Widerstand war und wie man auf die Kriegsentwicklung reagierte. Vor allem aber geben sie Zeugnis davon, welche Kraft aus dem Widerstand selbst und auch aus dem christlichen Glauben erwachsen ist, mit welcher Entschlossenheit und welchem Mut Menschen unentwegt, wie Mutter Scholl es ausdrückte, an der Mauer von Liebe und Solidarität um uns bauten und uns in der Gefangensituation stärkten.

Wichtig scheinen mir die Reflexionen von Vater Scholl über die unmittelbare Zukunft, in denen er immer wieder eine neue Epoche, eine Epoche der Menschlichkeit, der Barmherzigkeit, der Wärme und Helligkeit heraufbeschwor. Die Forderung nach Einsicht, nach Umkehr des deutschen Volkes wiederholt sich oft in seinen Kassibern. Wenn man solchen Äusserungen, die sich auch bei anderen Zeitzeugen finden, nachspürt, kann man erkennen, welcher Reichtum an realistisch-humanem und demokratischem Geist und Denken zu jener Zeit verborgen bleiben musste.

Junge Menschen, die sich für die Geschichte der «Weissen Rose» interessieren, fragen häufig nach den Überlebenden, wollen wissen, wie Eltern und Geschwister den gewaltsamen Tod von Hans und Sophie bewältigt haben. Antworten darauf finden sich in diesen Kassibern. Dort tauchen auch viele Einzelheiten und kleine Erinnerungen auf, die die Züge von Sophie und Hans lebendig werden lassen.

Zum Schluss sei erwähnt, dass es nicht leicht war und oft grosser Überwindung bedurfte, in jener Situation heitere und zuversichtliche Briefchen zu schreiben, denn die eigene seelische Verfassung entsprach meist dem Gegenteil. Wir mussten uns immer von Neuem aus der Bedrückung und Trauer herausreissen, vor allem, um den anderen beistehen zu können, damit sie nicht darin versanken. Besonders deprimierend in unserer Situation war das Ausgeliefertsein, die Ohnmacht, das Bewusstsein, nie die Türe selbst öffnen zu können. Dazu der Gestank des Gefängnisses, der Lärm der Stiefel auf den Fluren und der zuschlagenden Türen, das Geschrei der Wachtmeister, die erbarmungslose Schelle frühmorgens, das ununterbrochene Weinen eines Gefangenen an einem nicht enden wollenden Feiertag. Wenn diese Kassiber Heiterkeit, Zuversicht, Zärtlichkeit, Vertrauen ausstrahlen, wenn darin von Schönem, von Musik die Rede ist, so darf das nicht über die wirkliche Situation hinwegtäuschen.

Dass wir trotz allem viel Glück hatten – wir konnten uns die Kassiber zukommen lassen, wir sassen nicht in einem Gestapo-Gefängnis oder im Konzentrationslager, wir hatten das eigene Zuhause und hilfreiche, mutige Menschen in unserer Nähe –, das war ein unschätzbares Geschenk. Dass wir ausserdem immer und immer wieder getragen wurden von Hoffnung und Licht, wenn wir nach der Hand Gottes griffen, ist kaum in Worten auszudrücken. Aber die Kassiber lassen es, wenn auch oft unbeholfen, spürbar werden.

Inge Aicher-Scholl

Zeittafel

1918

22. September: *Hans Scholl in Ingersheim an der Jagst geboren.*

1921

9. Mai: *Sophie Scholl in Forchtenberg am Kocher geboren.*

1923

8./9. November: Putschversuch Hitlers in München. Verbot der NSDAP.
November: Höhepunkt der Inflation; Einführung der Rentenmark (15.11.).

1925

27. Februar: Neugründung der NSDAP.
18. Juli: ‚Mein Kampf: Band 1 erscheint.

1926

4. Juli: Gründung der «Hitler-Jugend».
10. Dezember: ‚Mein Kampf‘, Band 2 erscheint.

1929

25. Oktober: Börsenkrach in New York. Beginn der Weltwirtschaftskrise.

1933

30. Januar: Hitler wird zum Reichskanzler ernannt.
27. Februar: Reichstagsbrand.
März: Erste Konzentrationslager. Verhaftungen von Kommunisten und Sozialdemokraten.
1. April: Boykott jüdischer Geschäfte.
10. Mai: Bücherverbrennung.

1934

2. August: Tod Hindenburgs. Hitler wird «Führer und Reichskanzler».

1935

15. September: «Nürnberger Gesetze»: Verbot von Ehen zwischen «Ariern» u. Juden.

1936

25. Oktober: Deutsch-italienischer Freundschaftsvertrag («Achse Berlin-Rom»).

1. Dezember: Gesetz über die «Hitler-Jugend»: Pflichtbeitritt; Auflösung der Bündischen Jugend.

1937

März: *Abitur Hans Scholls in Ulm.*
Dezember 1937/Januar 1938: *Hans Scholl fünf Wochen in Untersuchungshaft wegen «hündischer Umtriebe».*

1938

13. März: «Anschluss» Österreichs an das Deutsche Reich.
9. November: Judenpogrome; sogenannte «Reichskristallnacht».

1939

Januar: *Wegen seiner Weigerung, der «Hitler-Jugend» beizutreten, wird Oti Aicher, ein Freund der Familie Scholl, vom Abitur ausgeschlossen.*
Mai: *Hans Scholl nimmt in München sein Medizinstudium auf.*
23. August: Deutsch-Sowjetischer Nichtangriffspakt.
1. September: Deutscher Angriff auf Polen; Beginn des Zweiten Weltkrieges.
3. September: Kriegserklärung Englands und Frankreichs an Deutschland.

1940

März: *Abitur Sophie Scholls in Ulm.*

9. April: Deutscher Überfall auf Dänemark und Norwegen.

10. Mai: Deutscher Angriff auf Holland, Belgien, Luxemburg und Frankreich; Beginn des Westfeldzugs.

1941

Februar: Aufstellung eines deutschen Afrikakorps.

März: Prüfung Sophie Scholls als Kindergärtnerin.

6. April: Deutscher Angriff auf Jugoslawien und Griechenland.

22. Juni: Deutscher Einmarsch in die Sowjetunion.

September: Versuchsvergasungen in Auschwitz.

19. September: Kennzeichnungspflicht für Juden in der Öffentlichkeit tritt in Kraft.

Oktober: Erste Deportationen in die Vernichtungslager.

11. Dezember: Kriegserklärung Deutschlands und Italiens an die USA.

1942

20. Januar: Wannseekonferenz über die «Endlösung der Judenfrage».

Mai: Sophie Scholl beginnt in München Biologie und Philosophie zu studieren.

Juni: Erster Kontakt von Hans und Sophie Scholl, Christoph Probst und Alexander Schmorell zu Professor Kurt Huber in München.

Juni/Juli: Die ersten vier Flugblätter der «Weissen Rose» von Hans Scholl und Alexander Schmorell verbreitet.

August: Der Vater, Robert Scholl, aufgrund abfälliger Äusserungen über Hitler denunziert, zu vier Monaten

Gefängnis verurteilt; Berufsverbot.

November/Dezember: Die «Weisse Rose» versucht, in mehreren Städten tätig zu werden, nimmt Kontakt zu anderen Widerstandsgruppen auf.

1943

Januar: Verbreitung des fünften Flugblattes der «Weissen Rose» in München und anderen süddeutschen Städten.

31. Januar/2. Februar: Ende der Schlacht um Stalingrad; Kapitulation der 6. deutschen Armee.

3./4. Februar: Hans Scholl, Alexander Schmorell und Willi Graf schreiben nachts Widerstandsaufrufe an Münchener Gebäude.

8./9. Februar: weitere Mauerparolen.

15. Februar: Vervielfältigung und Versand des sechsten Flugblattes; nachts neue Mauerinschriften.

18. Februar: Hans und Sophie Scholl beim Auslegen von Flugblättern in der Universität festgenommen. In der Nacht Willi Graf und am folgenden Tag Christoph Probst verhaftet.

18. Februar: Propagandaminister Goebbels ruft zum «Totalen Krieg» auf.

22. Februar: Hans und Sophie Scholl sowie Christoph Probst vom Volksgerichtshof in München zum Tod verurteilt und mit dem Fallbeil hingerichtet.

24. Februar: Beisetzung auf dem Friedhof München-Perlach. Alexander Schmorell verhaftet.

27. Februar: Sippenhaft der Familie Scholl in Ulm.

Kurt Huber in München verhaftet.

19. April: *Willi Graf Alexander Schmorell und Kurt Huber im zweiten Prozess vor dem Volksgerichtshof zum Tod verurteilt; Zuchthaus- und Gefängnisstrafen bis zu zehn Jahren für weitere Mitglieder der Widerstandsgruppe.*

April: *Elisabeth Scholl aus der Sippenhaft entlassen.*

20. April-16. Mai: *Aufstand und völlige Vernichtung des Warschauer Ghettos.*

Mai: *Verfahren wegen «Rundfunkverbrechens» gegen Robert, Magdalene und Inge Scholl.*

Juni: *«Liquidierung» aller polnischen Ghettos.*

10. Juli: *Amerikaner und Briten landen auf Sizilien.*

13. Juli: *Hinrichtung von Kurt Huber und Alexander Schmorell in München.*

Dritter Prozess gegen die «Weisse Rose»; Gefängnisstrafen für vier ältere Freunde des Kreises.

25. Juli: *Sturz Mussolinis und des Faschismus in Italien.*

29. Juli: *Vorläufige Entlassung von Magdalene und Inge Scholl aus der Haft.*

25. September: *Magdalene und Inge Scholl vom Vorwurf des «Rundfunkverbrechens» freigesprochen.*

18 Monate Zuchthaus unter Anrechnung der Sippenhaft für Robert Scholl.

12. Oktober: *Hinrichtung von Willi Graf in München.*

21. Dezember 1943: *Transport von Robert Scholl in das Zuchthaus Kislau bei Bruchsal (Entlassung November 1944).*

1944

6. Juni: *Landung der Alliierten in Frankreich.*

20. Juli: *Attentatsversuch der Widerstandsgruppe um Graf Schenk von Stauffenberg auf Hitler.*

13. Oktober: *Vierter Prozess gegen die «Weisse Rose»; Hans Konrad Leipelt zum Tod verurteilt.*

Dezember: *Deutsche Ardennen-Offensive.*

1945

Januar: *Beginn der Massenflicht aus den deutschen Ostgebieten.*

29. Januar: *Hans Konrad Leipelt hingerichtet.*

17.119. April: *Prozess gegen den Hamburger Zweig der «Weissen Rose»; Todesurteil gegen Heinz Kucharski (nicht mehr vollstreckt), Gefängnis- und Zuchthausstrafen für weitere Mitglieder.*

30. April: *Selbstmord Hitlers in Berlin.*

9. Mai: *Bedingungslose Kapitulation Deutschlands; Ende des Zweiten Weltkrieges.*

Robert Scholl

wurde am 13. April 1891 als fünftes von elf Kindern auf einem Bauernhof in Steinbrück bei Öhringen in Württemberg geboren. In dem kleinen Ort gab es nur die Grundschule. Nach Privatunterricht gemeinsam mit zwei Theologieanwärtern beim Pfarrer des Dorfes konnte Robert Scholl die Prüfung der Mittleren Reife ablegen; an der Württembergischen Verwaltungsfachschule absolvierte er die Ausbildung für den gehobenen Verwaltungsdienst. Im Ersten Weltkrieg fielen zwei ältere Brüder. Robert Scholl, schon damals Pazifist, meldete sich zum Sanitätsdienst. Bei der Ausbildung im Reserve-Lazarett Ludwigsburg lernte er Magdalene Müller, seine spätere Frau, kennen, die dort als Krankenschwester tätig war.

1917 trat er in Ingersheim-Altomünster seine erste Bürgermeisterstelle an. 1920 wurde er Bürgermeister von Forchtenberg am Kocher. In seiner zehnjährigen Amtszeit dort wurden zahlreiche grosse Projekte wie Kanalisation, Lagerhaus, Eisenbahnanschluss, Jugendherberge, Turm- und Festhalle realisiert. Als für die Bahnhofsuhr kein Geld mehr vorhanden war, schaffte er sie auf eigene Kosten an. 1930 unterlag Robert Scholl, der fortschrittlich, liberal und sozial eingestellt war, bei den Neuwahlen. Nach einer kurzen Treuhändertätigkeit in Ludwigsburg liess er sich als selbständiger Steuerberater und Wirtschaftsprüfer in Ulm nieder.

Im Dritten Reich versuchte er, der ersten Begeisterung seiner Kinder für die «Hitler-Jugend» entgegenzutreten. Sie liessen sich jedoch auf sein politisches Denken erst allmählich ein. Das Elternhaus wurde immer mehr zu einer Insel im Getriebe des Nationalsozialismus. In der grossen Wohnung kam oft der Freundeskreis der Kinder zusammen. Ohne Zweifel entstanden hier erste Impulse zu den späteren Widerstandsaktionen der «Weissen Rose».

1942 wurde Robert Scholl aufgrund einer abfälligen Bemerkung über Hitler denunziert und zu vier Monaten Gefängnis verurteilt. Die weitere Ausübung seines Berufes wurde ihm verboten. Während des Prozesses gegen Hans und Sophie Scholl am 22. Februar 1943 in München gelang es den Eltern, sich in den Gerichtssaal zu drängen. Als Robert Scholl versuchte, anstelle des völlig versagenden Pflichtverteidigers die Verteidigung seiner Kinder zu übernehmen, wurde er aus dem Saal gewiesen. Während der Sippenhaft wurde Robert Scholl in einem Verfahren wegen «Rundfunkverbrechens» zu insgesamt zwei Jahren Zuchthaus verurteilt. Die Zeit der Sippenhaft wurde auf diese Strafe angerechnet. Nach seiner Entlassung im November 1944 konnte er zu seiner Familie zurückkehren, die, um den Kontrollen durch die Gestapo auszuweichen, auf einen Einödhof im Südschwarzwald gezogen war.

1946 gründete sie in Ulm eine der ersten Volkshochschulen im Nachkriegsdeutschland, die sich bald zu einem kulturellen Zentrum entwickelte. 1950 rief Inge Scholl die «Geschwister Scholl-Stiftung» als juristische und finanzielle Trägerin der Ulmer Hochschule für Gestaltung ins Leben. Bei der deutschen Wirtschaft und bei amerikanischen Stiftungen beschaffte sie die Mittel zur Errichtung der Hochschule, die 1953 den Unterricht aufnahm. Über ihre Geschwister Hans und Sophie und die Widerstandsaktion der Münchener Studentengruppe schrieb sie den Bericht ‚Die Weisse Rose‘, der 1952 erschien und seither immer neu aufgelegt wird.

Im Juni 1952 heirateten Inge Scholl und Oti Aicher. 1972 übersiedelte die Familie mit fünf Kindern nach Rotis im Allgäu. 1974 gab Inge Aicher-Scholl nach 29 Jahren die Leitung der Ulmer Volkshochschule ab. Von 1978 an hat sie sich intensiv in der Friedensbewegung engagiert. 1985 nahm sie mehrmals an Blockaden vor dem amerikanischen Militärdepot in Mutlangen teil und wurde daraufhin zu einer Geldstrafe verurteilt.

Oti Aicher, geboren am 13. Mai 1922 in Ulm, war Schulfreund von Werner Scholl und kam mit dessen Geschwisterkreis im Herbst 1939 in engen Kontakt. Schon früh erörterte er mit den Freunden Frau-

gen des Widerstandsrechts unter einer Diktatur; von ihm gingen wichtige gedankliche Anstöße für die späteren Aktionen der «Weissen Rose» aus. Im Gegensatz zu den Geschwister Scholl hatte er sich von Anfang an geweigert, in die «Hitler-Jugend» einzutreten, obwohl dies unter anderem die Voraussetzung für die Zulassung zum Abitur war.

1941 wurde er zur Wehrmacht eingezogen. Als Soldat weigerte er sich, die Offizierslaufbahn einzuschlagen. Seine Erinnerungen und Reflexionen aus der Kriegszeit erschienen 1985 unter dem Titel ‚innenseiten des kriegs‘.

Während der Kriegsjahre hielten er und seine Familie, vor allem auch seine Schwester Hedwig, engen Kontakt mit der Familie Scholl. Hedwig Aicher, geboren 1920, hatte nach der Mittleren Reife eine kaufmännische Lehre absolviert und war im väterlichen Handwerksbetrieb tätig. Sie kümmerte sich nach der Hinrichtung von Hans und Sophie Scholl sehr mutig und tatkräftig um die Familie in der Sippenhaft.

Nach dem Krieg besuchte Oti Aicher die Bildhauerklasse der Akademie in München. 1947 eröffnete er ein grafisches Atelier in Ulm. 1952 heiratete er Inge Scholl. Oti Aicher war Initiator und Gründungsmitglied der Hochschule für Gestaltung in Ulm, Leiter der Abteilung Visuelle Kommunikation und später ihr Rekurs.

ihr Rektor. Seit 1972 besteht sein Büro für Visuelle Kommunikation in Rotis im Allgäu. Er schuf das Erscheinungsbild vieler bedeutender Firmen und war unter anderem verantwortlich für die visuelle Gestaltung der Olympischen Spiele 1972 in München. Zu seinen zahlreichen Büchern gehören Bildbände und Werke über Design, Typographie und Kommunikation.

Oti Aicher starb am 1. September 1991 an den Folgen eines Unfalls.

Elisabeth Scholl

kam am 21. Februar 1920 in Forchtenberg zur Welt.

Nach dem Besuch der Mädchenoberrealschule in Ulm wurde sie dort im Evangelischen Fröbel-Seminar zur Kindergärtnerin und Hortnerin ausgebildet und legte 1939 ihr Staatsexamen ab. Zur Fortbildung, die sie 1942 abschloss, ging sie an ein Säuglingsheim und später an die Universitäts-Kinderklinik in Tübingen. Danach arbeitete sie als Kinderchwester bei verschiedenen Familien auf dem Land, unter anderem bei der Familie Richard Scheringer auf dem Dürrnhof bei Ingolstadt. Dabei konnte sie nebenbei auch Lebensmittel für ihre Eltern und Geschwister beschaffen.

Aus der Sippenhaft wurde sie Ende April 1943 wegen Krankheit entlassen. Dank einer Anstellung als Kindergärtnerin bei Friedel Daub, der Schwester von Fritz Hartnagel, in Ulm ab Juli 1943 konnte sie dem Zwangseinzug in eine Muniti-

onsfabrik entgehen und mit ihrer Familie im Gefängnis in engem Kontakt bleiben.

Nach ihrer Heirat mit Fritz Hartnagel im Oktober 1945 kamen vier Söhne zur Welt. Die Familie Hartnagel lebt in Stuttgart.

Fritz Hartnagel

wurde am 4. Februar 1917 in Ulm geboren. Im Dezember 1935 legte er als Offiziersanwärter ein vorgezogenes Abitur ab. Von 1929 bis zum Verbot 1933 hatte er der Bündischen Jugend angehört und war anfänglich auch in der «Hitler-Jugend» tätig. 1934 trat er aus Protest als «Jungvolkführer» zurück, nachdem ihm Kontakte mit ehemaligen Führern der Bündischen Jugend verboten worden waren. Seit 1937 war er eng mit Sophie Scholl befreundet.

Nach dreimonatigem Arbeitsdienst war er Fahnenjunker; nach einer Ausbildung in Potsdam stand er als Leutnant in Augsburg. Er nahm am deutschen Einmarsch in Holland und Nordfrankreich und ab Juni 1941 am Russlandfeldzug teil. Nach dem Zusammenbruch der 6. Armee im Kessel von Stalingrad wurde er als Verwundeter mit einem der letzten Flugzeuge ausgeflogen.

Im Lazarett in Lemberg erfuhr er aus einem Brief von Magdalene Scholl von dem Todesurteil gegen Hans und Sophie. Er liess sich sofort aus dem Lazarett entlassen und fuhr nach Berlin, um ein Gnadengesuch

einzureichen. Bei einem Anruf in Ulm hörte er von Werner Scholl, dass das Urteil bereits vollstreckt war und die Eltern und die beiden Schwestern von der Gestapo ins Gefängnis gebracht worden waren. Nach einem Genesungsurlaub war Fritz Hartnagel in Dresden mit der Aufstellung einer Flugmeldekompanie beauftragt, danach wurde er zu verschiedenen Nachrichtenabteilungen in Frankreich, Weimar und Halle versetzt. Von April bis September 1945 war er in amerikanischer Gefangenschaft. Im Oktober 1945 heiratete er Elisabeth Scholl.

Nach der Wiedereröffnung der Universität München begann er im Frühjahr 1946 mit dem Jurastudium; ab 1952 war er im Justizdienst tätig, zuletzt bis zu seiner Pensionierung als Vorsitzender Richter am Landgericht in Stuttgart.

Als entschiedener Gegner der Remilitarisierung der Bundesrepublik war er Vorsitzender und Berater der Ulmer Gruppe der Wehrdienstverweigerer.

Wegen seiner Teilnahme an einer Blockade vor dem amerikanischen Militärdepot in Mutlangen im September 1985 wurde er zu einer Geldstrafe verurteilt.

Werner Scholl

kam am 13. November 1922 in Forchtenberg zur Welt. In seinem letzten Schuljahr wollte er aus der «Hitlerjugend» austreten, nachdem sein Freund Oti Aicher wegen seiner Weigerung, ihr beizutreten, vom Abi-

tur ausgeschlossen worden war. Seine Austrittserklärung wurde nicht angenommen.

Nach seinem Abitur und dem Arbeitsdienst wollte er wie sein Bruder Hans Medizin studieren. Da auch er Pazifist war, meldete er sich bei der Wehrmacht als Sanitätssoldat. Seit dem Sommer 1942 stand er mit einer Sanitätskompanie an der russischen Front.

Kurz vor der Hinrichtung seiner Geschwister Hans und Sophie war er überraschend auf Urlaub nach Ulm gekommen. Der anschließenden Sippenhaft entging er, da er der Wehrmacht angehörte. Während eines Urlaubs im April 1944 konnte er seinen Vater noch im Zuchthaus besuchen. Nach seiner Rückkehr an die Front wurde Werner Scholl Anfang Juni 1944 als vermisst gemeldet. Später wurde berichtet, er habe sich eines Abends von seiner Einheit entfernt und sei nicht zurückgekommen. Vielleicht war er nicht mehr bereit, für einen Staat zu kämpfen, der seinen Vater ins Gefängnis geworfen, zwei seiner Geschwister zum Tod verurteilt und den Rest der Familie in Sippenhaft genommen hatte. Ob er der Waffen-SS oder Partisanen in die Hände gefallen ist, bleibt im Dunkeln.

Carl Muth, geboren am 31. März 1867 in Worms, begründete 1903 die Zeitschrift ‚Hochland‘, eine katholische Monatsschrift, die dem Dialog zwischen gläubigen Katholi-

ken und führenden Künstlern und Wissenschaftlern gewidmet war. Die Zeitschrift hatte sich auch nach 1933 ihre Unabhängigkeit und kritische Distanz bewahrt; im Juli 1941 wurde sie von den Nationalsozialisten verboten.

Hans Scholl lernte Carl Muth durch die Vermittlung von Oti Aicher im Herbst 1941 kennen. Im Sommer 1942 katalogisierte er Muths Bibliothek, kam fast täglich in sein Haus und führte lange Gespräche mit ihm. Muth wandte sich Hans Scholl und seinem Freundeskreis, dem er politisch vertraute, intensiv zu und übte einen starken geistigen und religiösen Einfluss auf die jungen Menschen aus. Nach der Verhaftung von Hans und Sophie Scholl führte die Gestapo auch bei ihm eine Haussuchung durch.

Carl Muth starb am 15. November 1944 in Bad Reichenhall.

Theodor Haecker

wurde am 4. Juli 1879 in Eberbach in Württemberg geboren. Er war als Privatgelehrter Mitarbeiter verschiedener Zeitschriften. Einem weiteren Kreis wurde er durch seine Arbeiten über Soren Kierkegaard bekannt, dessen Werke er auch übersetzt hatte. 1921 trat er zum Katholizismus über. Unter dem Nationalsozialismus hatte er von 1935 an Redeverbot; ab 1938 durften seine Arbeiten nicht mehr gedruckt werden. Den Geschwistern Scholl waren durch die Anregung von

Oti Aicher seine Hauptwerke ‚Vergil, Vater des Abendlandes‘ (1931), ‚Was ist der Mensch?‘ (1933) und ‚Schöpfer und Schöpfung‘ (1934) bekannt. Der persönliche Kontakt ergab sich durch Carl Muth, an dessen Zeitschrift ‚Hochland‘ Haecker mitgearbeitet hatte.

1942 las er im Kreis der «Weissen Rose» mehrmals aus seinen Werken vor, besonders aus seinen Tagebüchern, die er seit 1939 führte. Sie erschienen postum 1947 unter dem Titel ‚Tag- und Nachtbücher‘. Das Manuskript war durch die Geistesgegenwart von Haeckers Tochter einer Haussuchung durch die Gestapo entgangen und von Inge Scholl und ihren Eltern im Garten des Einödhofs im Schwarzwald, der ihnen als Zuflucht diente, vergraben worden. Kurz vor Kriegsende, am 9. April 1945, starb Theodor Haecker in Ustersbach bei Augsburg.

Kurt Huber,

geboren am 24. Oktober 1893 in Chur, war in Stuttgart aufgewachsen. Er hatte an der Universität München eine ausserplanmässige Professur mit den Fachrichtungen Philosophie und Musikwissenschaft inne und beschäftigte sich intensiv mit Tonpsychologie und Volksliedkunde. Obwohl er zeitweise Mitglied der NSDAP war, stand er an der Universität im Ruf regimiefeindlicher Gesinnung. Seine stets überfüllten Vorlesungen waren berühmt für ihren Witz und eine Fülle subversiver Anspielungen und

Pointen. Hans Scholl hatte ihn im Juni 1942 kennengelernt. Er wurde zum älteren Freund und Mentor des Kreises, dem er wichtige Denkanstöße gab. Wer die Verfasser der Flugblätter der «Weissen Rose» waren, erfuhr er vermutlich erst im Dezember 1942. Er redigierte dann den Entwurf des

Entwurf des fünften Flugblattes; das sechste und letzte Flugblatt schrieb er unter dem Eindruck der Katastrophe von Stalingrad selbst.

Kurt Huber wurde am 27. Februar 1943 verhaftet, am 19. April vor dem Volksgerichtshof in München zum Tod verurteilt und am 13. Juli hingerichtet.

Hans Scholl Sophie Scholl Briefe und Aufzeichnungen

Herausgegeben von Inge Jens 306 Seiten. Leinen
Auch Fischer Taschenbuch Band 5681

Die Namen Hans und Sophie Scholl sind mit der studentischen Widerstandsgruppe «Die Weisse Rose» untrennbar verbunden. Diese zwei jungen Menschen sprachen – oft zwischen den Zeilen – exemplarisch aus, was Tausende ihresgleichen dachten. Ihre Korrespondenz mit zahlreichen Freunden und der Familie und ihre Aufzeichnungen reichen von 1937 – frühere Dokumente sind nicht erhalten – bis wenige Tage vor ihrer Verhaftung am 18. Februar 1943.

S. Fischer
Fischer Taschenbuch Verlag

Inge Scholl

Die Weisse Rose

Erweiterte Neuausgabe

Mit einer Vorbemerkung von Ilse Aichinger

Band 11802

Inge Scholl erzählt die Geschichte der Widerstandsgruppe «Die Weisse Rose» – das ist die Geschichte der Geschwister Hans und Sophie, die zusammen mit anderen Studenten in München in Flugblättern und mit Mauerinschriften der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft den Kampf angesagt hatten. Sie wurden, zusammen mit Christoph Probst, am 18. Februar 1943 verhaftet und vier Tage später hingerichtet. In einem zweiten, späteren Verfahren wurden Willi Graf, Kurt Huber und Alexander Schmorell zum Tod verurteilt.

Diese Ausgabe enthält auch den Text der Flugblätter, den Wortlaut der Gerichtsurteile, Augenzeugenberichte und Stimmen der Öffentlichkeit.

Willi Graf

Briefe und Aufzeichnungen

Herausgegeben von Anneliese Knoop-Graf und
Inge Jens

Mit einer Einleitung von Walter Jens

349 Seiten. Mit 8 Abbildungen

und 42 Seiten Faksimiles. Leinen

In Gesinnung, Ziel und Schicksal war Willi Graf mit den Geschwistern Scholl und der Widerstandsgruppe der «Weissen Rose» vereint. Am 18. Februar 1943, am selben Tag wie Hans und Sophie Scholl, wurde er in München verhaftet und am 12. Oktober 1943 hingerichtet.

Von Kindheit an hat Willi Graf Tagebuch geführt; das hier mitgeteilte reicht vom 13.6.1942 bis zum 15.2.1943, drei Tage vor seiner Verhaftung. Der erste in diesem Band enthaltene Brief wurde am 2.5.1940 geschrieben, der letzte am Tag seiner Hinrichtung.